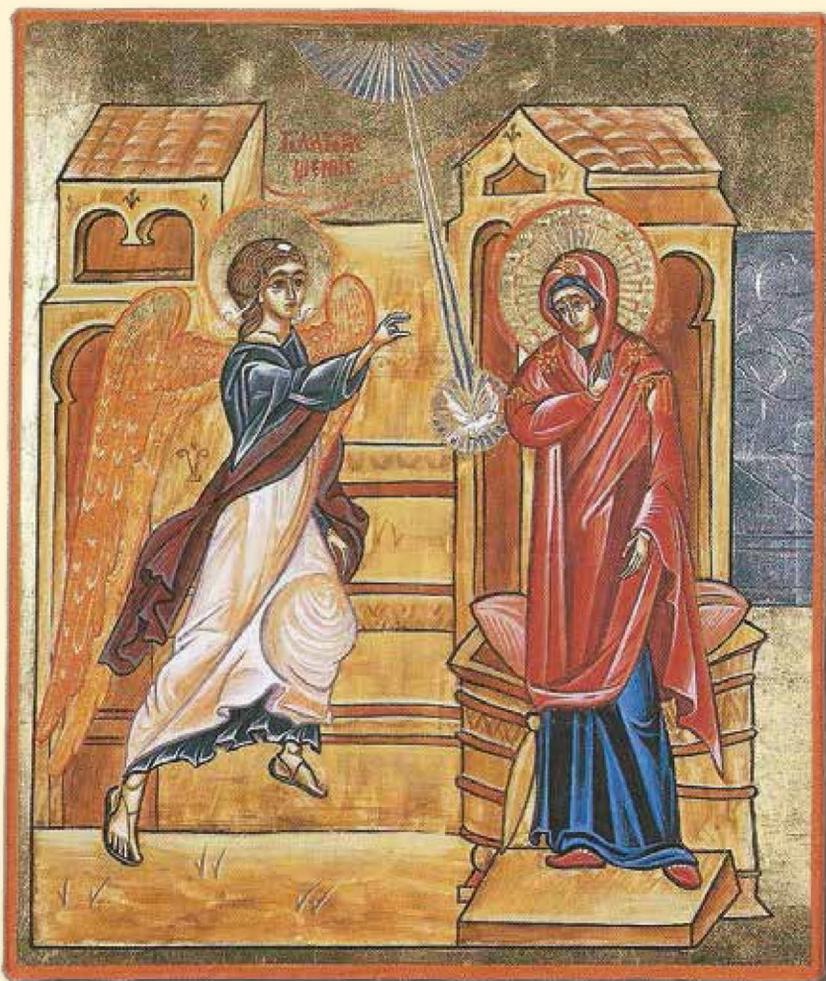


# Sodalenblatt 2018



**MMC – Straubing „Maria Verkündigung“  
seit 1646**

# Die Schutzengel – unsere 2. Patrone



*Engel Gottes, mein Beschützer,  
dem Gottes Güte mich anvertraut hat,  
erleuchte, beschütze, leite und regiere mich! Amen*

Herzliches Vergelt's Gott unserem Präfekten Johann Ritzenberger und Vizepräfekten Josef Ramsauer, unserer Sekretärin Ilse Gühmann, unserem Geistl. Assistenten Norbert Hollauer, unseren Konsultoren, Obmännern, Fahnen- und Bannerträgern und allen die immer wieder engagiert mitanpacken.

## ***Einladung zum Haupt- und Titularfest***

**am Sonntag, 11. März 2018  
in der Basilika St. Jakob**

**Am Samstag, 10. März ist um 17.00 Uhr Abendmesse in der Karmelitenkirche  
vorher ab 16.30 Uhr Beichtgelegenheit und Rosenkranz**

### ***PROGRAMM FÜR DEN FESTTAG***

- ab 7.30 Uhr Beichtgelegenheit in der Basilika und im Pfarrhaus
- 8.00 Uhr Heilige Messe in der Basilika
- 9.20 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei  
*Den Jubelsodalen werden die Ehrenabzeichen angesteckt*
- 9.30 Uhr Pontifikalgottesdienst mit Festpredigt von  
Hwst. Herrn Abt Dr. Marianus Bieber OSB  
vom Kloster Niederaltaich**  
*Nach dem Gottesdienst Aufstellung der Jubelsodalen  
zum Gruppenbild*
- 12.30 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten und Anbetung mit Rosenkranz
- 12.50 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei
- 13.00 Uhr Marienfeier mit Festpredigt von  
Dekan Johannes Plank**  
*Ehrung der Jubelsodalen und feierliche Angelobung der Neusodalen*

**Es folgen die Eucharistische Prozession über den Stadtplatz und  
das Te Deum mit absch. sakramentalem Segen in der Basilika St. Jakob**

Alle Buben, die Ministranten sind, können nachmittags an der Marienfeier und  
Prozession teilnehmen – mit roter Ministrantenkleidung – bitte mitbringen!  
Gelegenheit für Neusodalen zum Einschreiben in die Kongregation ist am  
Sonntag von 7.30 bis 13.00 Uhr im Pfarrbüro von St. Jakob (hinter der Basilika).

**Sodalen – Männer und Burschen – kommt alle zu eurem Hauptfest!  
Vorstand Marianischer Rat**

## Der Präses stellt sich vor

---



Liebe Sodalen, Brüder im Glauben,

das erste Wort des neuen Zentralpräses kann nur ein Wort des Dankes sein an Pfarrer Werner Maria Hess. Wir gehörten zum gleichen Dekanat, ich war ihm dankbar für sein „Evangelisationszentrum“, in dem wir, das Leitungsteam und die Firmkandidaten einige Jahre ein „Power-Wochenende“ verbracht haben, an dessen Ende nach der Schluß-Eucharistie wir Teilnehmer ausgepowert waren, aber die Eltern und Paten sehr angetan waren. In dieser Zeit habe ich Dich, Werner, kennengelernt als einen Priester und Missionar, voller Power. Wir danken Dir für deinen unermüdlichen Einsatz für unsere MMC. Wir wünschen Dir, dass Du die neue Herausforderung mit voller Power angehst, und immer wieder neu auf das hörst, „was der Geist den Gemeinden sagt“. (Apk). Kurz habe ich mich auf dem Bogenberg vorgestellt. Ich habe es getan bei Ver-

anstaltungen der MMC. Jetzt tue ich es etwas ausführlicher, endgültig zum letzten Mal.

Ich bin 1943 geboren in der schönen Hallertau. Also Kriegsware, aber ich bin stolz darauf, ein Kind der Liebe zu sein, eines Schreinermeisters und einer Bauernmagd. Ich war schon vier Jahre und fast 5 Monate alt, als mein Papa völlig überraschend aus russischer Gefangenschaft heimkehrte, mir ein völlig fremder Mann als mein Papa vorgestellt wurde und dieser seinen „kleinen Zwack“, von dem er in seinen Briefen sprach, in die Arme schließen konnte.

Gern bin ich mit den Eltern sonntags in die Kirche gegangen, „aufn Berg“, wie es in Mainburg hieß. Ob wegen der hl. Messe oder wegen der Weißwurst, die ich nachher beim Brandwirt bekam, diese Frage lasse ich offen.

Zwei Jahre besuchte ich die Volksschule Mainburg. Warum der Pater Palmatius, ein Kapuziner, freundlich zu mir war, obwohl er mich nicht in der Schule hatte, weiß ich nicht. Aber ich habe ihn verehrt.

1951 pachteten meine Eltern ein landwirtschaftliches Anwesen. So war ich ein Hopfenbauernsohn geworden. 1953 schickten mich meine Eltern nach Metten, Gymnasium und Internat. Pfadfinder oder MC, das war die Frage in der dritten Gymnasialklasse. Doppelmitgliedschaft war nicht möglich – warum, weiß ich nicht. Ich habe mich für die MC entschieden, ich habe mich jedes Jahr auf den 7. Dezember gefreut, wenn wir MCler in der Kirche bis Mitternacht

Bannerwache gehalten haben. War das ein leises Werben Gottes? Wenn Sie in Ihrem Leben ein wenig überlegen, hat Gott auch heimlich Sie umworben? Es tut gut, dankbar sich zu erinnern, wenn wir umworben worden sind.

Am 8. Dezember 1958 habe ich dann im Winterchor des Klosters mein Sodalensversprechen abgelegt.

Abt Corbinian hat mich am 11. Oktober 1962 in das Noviziat des Klosters aufgenommen, am Tag der feierlichen Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils. Dieses Wehen des hl Geistes sollte mein weiteres Leben bestimmen, das war mir Vorsatz. Aber: War ich wirklich immer offen für den hl. Geist???

Priesterweihe durch Bischof Rudolf Graber im Hohen Dom zu Regensburg. Eine unterhaltsame Episode auf der Rückfahrt von der Priesterweihe mit Abt Augustinus Mayer, dem späteren Kardinal. Zur feierlichen Vesper wollten wir wieder in Metten sein, damit ich den Primizsegen spenden kann. Aber Parkstetten, das Endlosdorf! Polizeikontrolle. Die beiden Uniformierten verunsichert, als da ein Mann mit Brustkreuz am Steuer saß, sie gehen um das Auto herum, wohl um Zeit zu gewinnen. Der Abt. „Was ist?“ „Ja, Sie sind zu schnell gefahren“, „was kostet's,“ „fahren Sie weiter“. Gerade noch konnte ich der betenden Gemeinde aus Kloster und Pfarrei meinen Primizsegen spenden.

Dann die Arbeit, Erzieher im Internat und Religionslehrer an der Volksschule. Weiter Erzieher, aber am Gymnasium Religionsunterricht, Sportunterricht, Mathematikunterricht. Die beiden letzteren natürlich nur in der untersten Stufe.

Sinnvolle Freizeitgestaltung am Wochenende für das Internat? Sport auch im Verein! Der Beginn des „Handballpaters“, der ab und an immer noch in der Presse herumgeistert. Aber ich war nur Gallionsfigur, ich danke meinen Freunden, die die Arbeit gemacht haben und immer noch tun.

Eigentlich am Ziel meiner jugendlichen Träume: Erzieher, Religionslehrer, Sportlehrer. Aber dann Pfingstferien 1982: Beim Abt einbestellt! Ist das gut oder schlecht? Unvermittelt sagte Abt Emmeram, er würde mich bitten, im August die Pfarrei Metten zu übernehmen. Gehorsam sagte ich Ja. Ende meiner Träume. Und ich gestehe, mir kamen die Tränen, als beim Trubel des Beginns des neuen Schuljahres ich völlig „außen vor“ war. Das war nicht einfach. Aber ich lernte, wer mit Gott zu tun haben will, muss Abschied nehmen können. Und Gott führt „in die Weite“. Eines blieb mir: Religionslehrer. Im Lauf der Jahre habe ich wenigstens einmal in jeder Klasse von 3-13 unterrichtet. Grund- und Hauptschule, Förderschule, Gymnasium. Nach 33 Jahren nahm ich Abschied von der Pfarrei Metten. Bisher war ich sehr ortsfest, jetzt wurde ich zum Pendler zwischen Wohnort Metten und Arbeitsort Grafing. Nach einem Jahr Abschied von der Pfarrei Grafing. Dann gleichsam Jahresurlaub, bis ich ab Dezember 2016 wieder Pendler war für die Pfarreiengemeinschaft Kirchroth-Münster, nicht zu vergessen die Kößbacher bis 31. August dieses Jahres. Dennoch brauchte ich mich bei der Arbeitsagentur nicht als beschäftigungslos melden.

Mitte Juli war es und ich habe überhaupt nicht damit gerechnet, dass Abt Wolfgang mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte, Präses bei der MMC Straubing zu werden. Ich brauche Zeit zum Überlegen, habe ZP Werner Hess angerufen. Das hätte ich mir eigentlich denken können, dass der Werner nicht sagt: „Nein, das kannst du nicht“. Zu Abt Wolfgang sagte ich: „Ich könnte es mir vorstellen, aber ...“ Damit waren hinter den Kulissen die Würfel schon gefallen.

24. Juli, Firmung in Kirchroth. Weihbischof Pappenberger gratuliert mir zur neuen Aufgabe. Ich sage, dass ich nichts in der Hand habe. Da zaubert meine Pfarrsekretärin die Ernennungs-urkunde aus der Tagespost. Und mein Pendlerleben geht weiter. Schauen wir einmal, wann es wieder heißt: Abschied nehmen. Vielleicht halten Sie mich doch noch einige Zeit aus.

Was war mir all die Jahre als Priester wichtig? – Von Jesus Christus erzählen, so wie es Maria getan hat. Aber eher

durch mein Leben als durch Worte, die sehr schnell als hohl und unecht empfunden werden können. Eine immer wieder hohe Herausforderung! Und demütig nicht darauf schauen, wie „ich ankomme“.

Auf dem Bogenberg habe ich kurz angedeutet. Für Maria war es nicht einfach, durch ihr Leben „von Jesus zu erzählen“. Einfach ist das auch für uns nicht, aber wir haben Begleiter, Mitgeher, Gesprächspartner. Jetzt sind vor allem Sie es, die MMCl'er. Gehen, pilgern wir gemeinsam den Weg zu Gott. Ich denke an ein Kind, dass sich nicht mehr „weisen lassen“ will. Aber wenn es unsicher ist, wenn es Angst verspürt, dann sucht es die Hand der Mutter. Wir gehen unseren Weg, aber wenn es unsicher wird, dann dürfen wir die Hand ausstrecken zu unserer Mutter Maria. Durch Maria, mit Maria gehen wir unseren Lebensweg, durch Höhen und Tiefen, bis wir bei Jesus Christus sind.

*P. Eberhard Lorenz OSB  
Zentralpräses*



## **Neuer Vizepräfekt Josef Ramsauer**

Am 14. Oktober 2017 wurde Vorstandsmitglied Johann Ramsauer vom Marianischen Rat als Vizepräfekt vorgeschlagen. Da Präfekt Johann Ritzberger aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr alle anfallenden Aufgaben alleine bewältigen kann steht ihm jetzt Josef Ramsauer als Vizepräfekt zur Seite.

Josef Ramsauer ist 67 Jahre alt und seit 1994 ein engagierter Sodale der Marianischen Männerkongregation Straubing. Seit 2012 leitet er als Obmann die Pfarrgruppe Aholting.

Außerdem ist er seit 2014 als 2. Fahnenträger bei vielen Beerdigungen für die MMC im Einsatz. Am Obmannertag 2017 wurde er in den Vorstand der MMC gewählt.

## „Vergelts Gott für alles Miteinander“

Zentralpräses der MMC verabschiedet – Pfarrer Werner Hess wird  
Militärpfarrer in Ostfriesland



*Ein feierliches Gepräge hatten die weiß-blauen Banner der einzelnen Pfarrgruppen beim Abschiedsgottesdienst des langjährigen Zentralpräses der MMC. Am Altar v.l. Pfarrer Johann Bäuml, Diakon Heribert Schambeck, Zentralpräses Pfarrer Werner Maria Hess und Karmelitenpater Anil John Kaipranpadan.*

„Nie müde werden, Maria nachzufolgen“ war die Botschaft, die Zentralpräses Pfarrer Werner Maria Hess seinen Sodalen beim Abschiedsgottesdienst zurief. Die Karmelitenkirche war zu diesem Gottesdienst am Dienstagabend gut besetzt und auch 50 blau-weiße Banner aus den unterschiedlichen Pfarrgruppen der Marianischen Männercongregation waren mit ihren Trägern im Altarraum versammelt. Ge-

prägt war der Gottesdienst von einem „Vergelts Gott“ für das gegenseitige gute Miteinander mit dem festen Blick auf Jesus und seine Mutter Maria.

Fünfzehn Jahre lang war Pfarrer Werner Maria Hess als Zentralpräses der Marianischen Männercongregation Straubing der geistliche Begleiter für rund 6000 Sodalen in 124 Pfarrgruppen. Nun heißt es für ihn Abschied nehmen: nach

24 Jahren als Pfarrer von Otzing bei Plattling und 15 Jahren Zentralpräses der MMC wurde er durch die Bistumsleitung als Militärpfarrer an die Nordseeküste nach Ostfriesland versetzt. Den Abschiedsgottesdienst feierten mit ihm der Hausherr der Karmeliten, Pfarrvikar Pater Anil John Kaipranpandan und Pfarrer Johann Bäuml von der Pfarrei Grafentraubach sowie Diakon Heribert Schambeck am Altar. Präfekt Johann Ritzenberger dankte dem scheidenden Zentralpräses für das 15jährige Wirken in der MMC. Er erinnerte an unzählige Gottesdienste, zahlreiche Sitzungen und Pfarrfamilienabende, in denen Pfarrer Werner Maria Hess das Wort Gottes ausgelegt hat. „Danke für die gute Zusammenarbeit und Gottes Segen für die zukünftige Seelsorge bei den Soldaten“ betonte Ritzenberger.

Zu Beginn seiner Predigt drückte Pfarrer Werner Maria Hess sein Bedauern gegenüber den Bannerträgern aus, die heute so lange stehen müssen. Gleichzeitig betonte er aber auch seine Freude darüber, dass so viele Pfarrbanner teilnehmen: es sei stets ein besonders festliches Ambiente wenn die weiß-blauen Banner dabei sind. Er erinnerte an das Motto „Durch Maria zu Jesus“ und der Weihe an das unbefleckte Herz Mariens. Es sei täglich eine neue Aufgabe, den Weg treu mit Maria zu gehen. Hess blickte auf die verschiedenen Marienerscheinungsorte wie Fatima und Lourdes. Die Gottesmutter weise dort immer auf Christus hin, auch auf das kostbare Blut Christi und dessen besondere Verehrung. Bezugnehmend auf das Sonntagsevangelium betonte der Zentralpräses, dass die MMC der „gute Samen“ sein soll

und auf fruchtbaren Boden fallen möge. Dabei erinnerte er auch an Papst Pius, der sagte „Wahre Mitmenschlichkeit ist, für seine Mitmenschen zu beten“. Maria erbitte für uns Trost, aber auch sie müsse getröstet werden. Das bedeute: offen sein für Gottes Wort, es soll „unter die Haut gehen“ und Christus immer mehr Gestalt in jedem einzelnen annehmen. „Der Aufbau des Reiches Gottes muss im Blick bleiben“ betonte Pfarrer Werner Maria Hess und gab eine Antwort in Bezug auf eine Aussage von Papst Franziskus: „Wir gehören bei der MMC nicht zu den Kanapeechristen“. Manchmal werden die Pläne durchkreuzt resümierte Hess und sprach konkret seine Versetzung nach Ostfriesland und das Ende von Kardinal Müller als Vorsitzender der Glaubenskongregation in Rom an. Keinesfalls dürfe man sich von solch durchkreuzten Plänen beirren lassen und als Hilfestellung erinnerte er an den prophetischen Traum des Heiligen Don Bosco, der die Tradition der Kirche auf zwei Säulen im stürmischen Meer ruhen sah: Maria als Hüterin des wahren Glaubens und die Heilige Eucharistie. Pfarrer Werner Maria Hess erzählte seinen Zuhörern, dass er in seiner neuen Bleibe als erstes einen Altar aufgestellt hat und einen Gottesdienst „zur Mutter der guten Hoffnung“ gefeiert habe. Maria als Hoffnung der Christenheit, als Hüterin des wahren Glaubens, die immer wieder auf den rechten Weg führen wird, besonders in der Zeit der Bedrängnis, damit der Glaube unverseht bleibt und man vom Heiligen Geist geführt werden kann. Er sei von Geburt an ein „Marienkind“ betonte Hess, denn er sei am Fest Mariä Heimsuchung gebo-

ren. Und so bleibe ihm ein aufrichtiges Vergelts Gott für alles Mitgehen von seinen Mitarbeitern, von Sekretärin, Präfekt, Obmänner und allen Sodalen. Er ist gewiss, dass alle die Patrona Bavariae an der Seite haben, denn unter ihrem Schutzmantel haben alle Platz.

„Egal wo wir sind, wird sie ihren mütterlichen und liebevollen Blick auf uns haben“ betonte er abschließend. Dies drückte dann ganz zum Schluss auch das gemeinsam gesungene Lied „Segne du Maria“ auf sehr emotionale und beeindruckende Weise aus. -ih-

## *Dankesworte von Präfekt Johann Ritzenberger für Zentralpräses Werner Maria Hess*

beim Verabschiedungsgottesdienst am 18. Juli 2017

---

Liebe Mitsodalen, liebe Schwestern und Brüder im Glauben.

Wir haben uns heute hier in der Karmelitenkirche versammelt um einen Dankgottesdienst mit Dir lieber Werner zu feiern. Wir haben allen Grund, Gott und der Gottesmutter zu danken, für die 15 Jahre Deines Wirkens zum Wohle der Marianischen Männerkongregation von Straubing.

Du hast im Jahre 2002 den Dienst als unser Zentralpräses übernommen und uns in den vergangenen 15 Jahren als unser geistlicher Begleiter und Führer in unzähligen Kathedesen bei den Pfarrkonventen, Wallfahrten und Predigten sowie bei den Obmännertagen, Hauptfesten und Sitzungen das Wort Gottes ausgelegt und näher gebracht.

Dafür sage ich Dir, im Namen der gesamten Sodalität, von Herzen Vergelt's Gott. Für Deine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit mir und vor allem für unsere Freundschaft sage ich Dir von Herzen, Danke.

Nun wirst Du zum 1. September auf Anordnung der Bischöflichen Administration von Regensburg weit weg von unserem schönen Bayernland in den hohen Norden an die Nordseeküste geschickt um bei den Soldaten die Seelsorge zu übernehmen. Das wird sicher eine besondere Herausforderung, die Du aber, da bin ich mir sicher, mit Bravour meistern wirst. Wir alle wünschen Dir für Deinen neuen seelsorglichen Dienst den besonderen Segen Gottes und die Hilfe unserer Gottesmutter.

# 90 Jahre Marianische Männerkongregation Rinchnach

Festgottesdienst mit Altbischof Wilhelm Schraml – zum Jubiläum 11 Neuaufnahmen



*Altbischof Wilhelm Schraml mit Pfarrer Michael Nirschl (1.v.l.), Pfarrer Tobias Keilhofer (1.v.r.), dem Jubelsodalen und den Neusodalen*

**Rinchnach.** Am 19. März 2017 hat die Marianische Männerkongregation Rinchnach ihr 90 jähriges Bestehen gefeiert. Im Mittelpunkt stand der von Altbischof Wilhem Schraml zusammen mit Pfarrer Michael Nirschl und dem aus Rinchnach stammenden Pfarrer Tobias Keilhofer festlich gestaltete Pontificalgottesdienst. Zur weltlichen Feier trafen sich die Mitglieder und Festgäste anschließend im Hotel St. Gunther.

Angeführt von der Blaskapelle Süß zogen die Mitglieder der MMC Rinchnach in die Kirche. Begleitet wurde der Jubelverein von den Fahnenabordnungen der benachbarten Kongregationen des Bezirks Viechtach.

Altbischof Wilhelm Schraml stellte die Marienverehrung in den Mittelpunkt seiner Festpredigt. „Wer an Maria glaubt, ist nie alleine“ so der Bischof und er erinnerte die Sodalen an ihr Angelöbnis. „Maria nimmt einen an die Hand und führt uns zu Christus. Sie hilft uns, unsere Aufgaben und Pflichten in Gesellschaft und Familie zu erfüllen.“ Zum 100. Mal jährte sich 2017 die Marienerscheinung in Fatima. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Fundamente der Kirche und Glaube, Hoffnung und Liebe sind die Grundlagen um die großen Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft zu bewältigen, bekräftigte Bischof Wilhelm Schraml

Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst von der Organistin Silvia Birnböck und vom Kantor Christoph Rager. Im Rahmen des Festgottesdienstes konnten folgende 11 Männer neu als Sodalen aufgenommen werden: Johann Ertl, Florian Kandler, Xaver Köppl, Josef Kronschnabl, Herbert Marchl, Peter Muckenschnabl, Xaver Pfeffer, Stefan Probst, Franz Rager, Walter Weinberger, Anton Wiederer.

Für 50 Jahre Mitgliedschaft zur MMC Rinchnach wurde Erwin Schreiner mit einer Urkunde geehrt. Bereits 60 Jahre ist Franz-Xaver Paternoster ein treues Mitglied der Ortsgruppe.

Zusammen mit den kirchlichen Vereinen aus Rinchnach und den Fahnenabordnungen zog, begleitet von den Klängen der Blaskapelle Süß, der Jubelverein zum Hotel St. Gunther.

Bei der anschließenden weltlichen Feier begrüßte Geschäftsführer Kurt Lang alle anwesenden Mitglieder. Ein besonderer Gruß galt den Ehrengästen und den neu aufgenommenen Mitgliedern.

Auch der Präfekt der Straubinger Zentralkongregation Johann Ritzberger

sprach ein Grußwort an den Jubelverein. Er freut sich über die stete Zunahme des Mitgliederstandes in Rinchnach auf jetzt 128 Sodalen. Dies ist beileibe nicht selbstverständlich. „Dafür ist den Verantwortlichen um Ortsobmann Josef Weinberger, stellvertretenden Vorsitzenden Josef König und Geschäftsführer Kurt Lang besonders zu danken, die sich um die Marianische Männerkongregation in unserer nicht gerade einfachen Zeit verdient machen“, so Ritzberger. Bürgermeister Michael Schaller freut sich über 90 Jahre MMC Rinchnach als Bindeglied im gesellschaftlichen Leben der Gemeinde und Unterstützung für Pfarrkirche und Frauenbrünnl, Geschäftsführer Kurt Lang zeichnete in seinem Beitrag die vergangenen 90 Jahre aus Sicht der Kongregation nach. Immer wieder haben sich Männer dazu bereit erklärt, sich der Marienverehrung in besonderer Weise zu widmen. Besonders den Ortsobmännern war und ist es Verpflichtung auch junge Menschen im Glauben zu bestärken und in die Marianische Männerkongregation aufzunehmen.

Im Jahr 2017

## *90 Jahre MMC Rinchnach und 20 Jahre bei der Zentralkongregation Straubing*

*von Norbert Hollauer, geistl. Assistent*

---

Liebe Sodalen von Rinchnach! Eure Kongregation hatte am 24. März 1996 beschlossen, nach 70 Jahren der Selbständigkeit wieder der Zentralkongregation Straubing beizutreten.

Die Pfarrgruppe bestand damals aus 75 Sodalen und war nach der Statistik von damals die drittgrößte des Bezirks Viechtach.

Schon 1996 wusste niemand mehr, warum eure Pfarrgruppe am 07.01.1927 von der Zentrale wegging und auch die Unterlagen im Archiv gaben keinen Hinweis darauf. Wirtschaftlich und politisch ging es nach dem verlorenen 1. Weltkrieg und der großen Wirtschaftskrise langsam, fast zögerlich bergauf. Trotzdem können wirtschaftliche und verkehrstechnische Gründe, wie man nach Straubing kommen konnte, vielleicht eine Rolle gespielt haben. Was könnte uns sonst noch interessieren aus dieser Zeit? Im Vatikan residierte damals Papst Pius XI., bis 1939, dem bis heute 7 weitere bis zu Papst Franziskus folgten. Präses bei der Kongregation war seit 18. Mai 1924 der Religionslehrer an der Berufsschule Max Schneider. Er schrieb wohl aus der bewegten und unheilvollen Zeit heraus in seiner ersten Mitteilung an die 7326 Sodalen, dass die Kongregation „keine halbe Menschen, Mitläufer, brauchen kann. Hie Christus – hie Antichristus, heißt die Losung unserer Tage, entweder ein ganzer Christ oder gar keiner“. Dann stellte er den Sodalen drei grundlegende Ziele der Kongregation vor Augen, die uneingeschränkt auch heute noch Gültigkeit haben:

1. Innige Verehrung der Muttergottes,
2. die Selbstheiligung, 3. die Heiligung anderer durch das Apostolat.

Er rüttelte die Männer auf, „auch in der Öffentlichkeit nie einen Hehl aus ihrer Überzeugung zu machen und nicht zusammenknicken wie ein Schilfrohr, sich nicht zu drehen wie eine Windfahne, nicht stumm zu sein wie ein Hund, wenn Feinde der Kirche und der Religion es wagen, unsere heiligsten Güter in den Staub zu ziehen“. Ihm kam es darauf

an, tüchtige und beherzte Männer in der Kongregation heranzubilden und sie zu Kerntruppen der Pfarreien, zu Sodalen der Tat, zu Gefährten der Gottesmutter und zu ihren treuen Weggenossen zu machen (Vgl. A. Schmucker, Die Marianische Männerkongregation Straubing im Wandel der Zeit seit 1646, S. 23) Auf den Präses Schneider folgten 8 weitere, einschließlich des jetzigen Präses Pfarrer Werner Maria Heß aus Otzing.

Sicherer wie die Spekulationen über die Selbständigwerdung der Rinchbacher Kongregation ist es wohl richtig zu glauben, dass die maßgebenden Persönlichkeiten damals für die Sodalen und die Pfarrei etwas Gutes oder das Beste tun wollten und dabei eine intensivere Betreuung der Sodalen verwirklichen wollten, wohl ganz im Sinne des Rundschreiben von Präses Schneider,

Präfekt Guggenthaler sagte vor 20 Jahren: „Die Kongregation lebt aus den Wurzeln ihres Anfangs. In ihren geistlichen Grundlagen besteht eine Kontinuität bis zum heutigen Tag. Wie wir – entsprechend unserer Lebensweise zu Maria – zu handeln haben, um fromme, überzeugte und einsatzbereite Christen als Sodalen zu werden, ergibt sich aus unseren Verpflichtungen. Deshalb stellen wir uns heute – wie zur Zeit der 1. Entstehung der Mutterkongregation in Rom – als Aufgabe die innere Erneuerung unserer Kongregation und jedes Sodalen“ (Sod.blatt 1998 S. 33 und 34)

Fragen wir uns nun, was aus dem aufrüttelndem Aufruf von Präses Schneider und von der Zuversicht unseres Präfekten Guggenthaler geworden ist, dann fällt das Resümee doch recht nüchtern, wenn nicht sogar niederdrückend aus.

So gehörten z.B. der Kongregation 1961 über 10000 Sodalen an, 10 Jahre später also 1971 fast 9000, 1981 noch 6861 Sodalen. Wieder 10 Jahre später also 1991 zählte man 7119 Mitglieder und 2001 waren es dann 6923, im Jahre 2011 waren es 5700 und 2016 sind im Sodalenblatt vom Sekretariat noch 5038 angegeben. Eine große und vorbildliche Ausnahme vom allgemeinen Trend bildet die Pfarrgruppe Rinchnach, die vor 20 Jahren mit 75 Sodalen wieder in die Zentralkongregation zurückkehrte, und im vergangenen Jahr 2016 die stolze Mitgliederzahl von 120 aufweisen konnte. Dafür gilt sicher der besondere Dank dem Obmann, Herrn Helmut Bäumlner und seinen Mitarbeitern und auch dem Herrn Pfarrer. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder dem Problem Glaubensschwund zu. So finden wir genug Beispiele, ohne sie vollständig zu erfassen oder sie breit auszuführen. Ich denke an die Zahlen des Kirchenbesuchs an normalen Sonntag und Feiertagen, an Ehescheidungen und das Stichwort „Kommunionempfang“ der wiederverheirateten Geschiedenen, an die ganze Problematik der gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, an konfessionsverschiedene Ehen, an die Problematik der Patchworkfamilien, an die Folgen der Gender Ideologie, wo wir statt der biologischen Geschlechtlichkeit plötzlich von sozialer Geschlechtlichkeit reden hören, viele Probleme entstehen auch durch die Eingliederung der Mütter in den Arbeitsprozess der Wirtschaft, an die Filmwelt, wo Katholizismus oder Religion eigentlich keine Richtungweisende Rolle zum Positiven hin spielt, das sinkende Sün-

denbewusstsein und die Ablehnung der Beichte – vielleicht akzeptiert man noch einen Bußgottesdienst –, wir denken an die sinkende Zahl der Kinder, der Priester, an die Schließung von Klöstern wie zur Zeit in Straubing, wo die süddeutsche Karmelitenprovinz das Kloster schloss, das sie 648 Jahre ohne Unterbrechung geführt hat. Haben wir früher Missionare in alle Welt geschickt, sind wir heute heilfroh, wenn ausländische Priester bei uns die Seelsorge übernehmen – im Karmelitenkloster in Straubing sind es Karmeliten aus Indien. Ich denke, die Aufzählung reicht und jeder hier weiß um die Problematik und könnte selber noch viele Beispiele aufzählen. Der Wind, der dem Religiösen entgegen bläst, ist gewaltig und erreicht schon die Stärke eines Sturmes oder Orkans. Es stellt sich uns die Frage. Was können wir zusammen tun? Was kann jeder einzelne machen?

Ich bin mir nicht sicher, ob die Menschen früher gläubiger waren als heute, gerade, wenn ich daran denke, wie viele Pfarrangehörige mitarbeiten und Verantwortung und Aufgaben für die pfarrliche Gemeinschaft übernehmen. Auch in unserer Kongregation gab es früher keine Obmänner, Helfer, Fahnenträger. Jeder war für sich verantwortlich. Auch die Kommunikation war nicht so fortschrittlich wie heute. Der Sodale ging halt in sein Hauptfest und das in großer Zahl, gab dort sein Opfer mit der Angelobungsformel in den Opferkasten und nahm am Ortskonvent teil, wenn der Präses oder der Ortspfarrer dazu einlud. Heute ist alles besser organisiert; ich denke an die 124 Pfarrgruppen in den 11 Bezirken mit den jährlichen Bezirks-

konferenzen, an die Obmänner, an Bezirks- und zentralen Wallfahrten, an die zwei Hauptfeste mit der äußeren Sichtbarkeit mit unseren weißblauen Fahnen und Bannern, an die Ehrungen für langjährige Mitgliedschaft usw. Das alles läuft gut und ist notwendig. Ich glaube, daran müssen wir nichts Besonderes ändern.

Trotzdem können wir – ich nenne es salopp die Äußerlichkeiten – nicht zufrieden sein. Wir müssen uns befassen mit den Innerlichkeiten, mit dem inneren Kern des Ganzen. Ich hab auch kein Patentrezept, hätt' ich eins, würden mir vielleicht alle Bischöfe und Priester um den Hals fallen vor Freude. Ich schaue zunächst auf unsere Angelobungsformel. Da wenden wir uns zusammen mit unserer Fürsprecherin Maria an ihren Sohn, an Jesus Christus, „den einzigen wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen, damit jeder diese irdische Pilgerfahrt mit all ihren Gefahren und Bedrängnissen so übersteht, dass er einst teilnehmen kann an der ewigen Herrlichkeit Gottes“. Es geht um das Wissen, dass der Mensch von sich aus, trotz aller Fortschritte und allen Wissens, denken wir auch an die paradiesische Überheblichkeit, vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben, diese irdische Pilgerfahrt nicht übersteht und das ewige Heil von sich aus nicht erreichen kann. Gott will aber nicht den Untergang des Menschen, sondern, so sagt es Paulus in seinem Schreiben an die Thessalonicher, „Das ist es, was Gott will, eure Heiligung“ (1 Thess 4,3) Auf die Frage der Pharisäer nach dem größten Gebot, nennt Jesus in Kurzform auch das Rezept, Gebot der

Gottes- und Nächstenliebe (Vgl. Mk 12, 29 -30). Dies und noch andere Aussagen der Hl. Schrift steckt hinter der Zielsetzung und dem Zweck der Kongregation, wie es der Bischof von Regensburg im § 3 Absatz 2 unserer Satzung genehmigt hat: „Die Kongregation will ihre Mitglieder in der Verbundenheit mit Christus bilden, bereit und fähig machen für alle Aufgaben in Familie und Beruf, in Kirche und öffentlichem Leben, besonders zum Apostolat in der eigenen Umwelt. Die Sodalen sollen christliches Zeugnis geben, um so die weltliche Ordnung mit christlichem Geist zu durchdringen.“

Weil es immer schon schwierig war, dies in die Tat umzusetzen, haben die Jesuiten seit Anbeginn der Kongregation ihr Vertrauen auf die Muttergottes gesetzt, von deren wirkkräftiger Fürbitte sie wussten oder zumindest aus der Erfahrung ahnten. So heißt es in der Satzung, dass die Sodalen eine besonders innige Andacht, Ehrfurcht und kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau Maria pflegen. Sie streben nach ihrer allzeitlichen Fürbitte um christliche Vollkommenheit (Satzung § 3. 1) . So beten wir in unserer Angelobungsformel: „Damit ich diesen Vorsatz einhalten kann, erwähle ich dich, heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria, Königin des Himmels und der Erde, zu meiner Beschützerin, Helferin und Fürsprecherin in der Hoffnung, dass dein Mitleid und deine Fürbitte noch niemanden versagt blieb“. Wir sind ja nicht allein, die zum Gelingen aller Aufgaben in ihrem Leben die Gottesmutter um Hilfe anrufen. So sind die letzten Päpste, die viele von uns erlebt haben, durchwegs auch Verehrer der

Gottesmutter und die ihre Hilfe suchen. Nur als Beispiele: Pius XII. hat 1948 ein eigenes päpstliches Rundschreiben verfasst mit dem Titel „Heilslehre der Kirche“, in dem er in besonderer Weise die Marianischen Männerkongregationen und ihre heilbringende Lebensweise darlegt. Vom heiligen Papst Johannes Paul II. kennen wir seinen Leitspruch „Totus tuum“ „Ganz dein, Maria“, sogar im päpstlichen Wappen war das „M“ für Maria festgehalten. Die erste Tätigkeit unseres jetzigen Papstes nach seiner Wahl war es, der Gottesmutter, der „helfenden Mutter der Christen“ Blumen in die Basilika Santa Maria Maggiore zu bringen und vor der Ikone Salus Populi Romani zu beten. Und der „deutsche Papst“ Benedikt XVI. ist ja gleichsam in der Gnadenkapelle in Altötting daheim, ebenso vor der Mariensäule in München.

Wenn wir die Gottesmutter als unsere Fürsprecherin und Helferin, Begleiterin und Trösterin erwählt haben, dann sind wir in bester Gesellschaft. Die biblische Perikope von der Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1-12) lehrt uns, Maria als die Fürsprecherin zu sehen und zu erkennen. Ihr fiel auf, dass das Brautpaar in Schwierigkeiten kommt, weil der Wein zu Ende geht. Sie erkennt die Situation und macht ihren und den Gottessohn auf diese Tatsache aufmerksam. Jesus reagiert zunächst für uns etwas befremdend, seine Stunde, sein göttlicher Auftrag von der Erlösung der Menschheit war ja noch weit weg. Trotzdem reagiert die Mutter zuversichtlich und sagt den Jüngern: „Was er euch sagt, das tut“. Was ja zugleich ein Wort an uns alle ist. Wir können von ihr für

das Beten lernen: 1. Sie bittet den göttlichen Sohn um seine Hilfe. Und 2. Sie überlässt ihm die Art des Helfens ohne irgendwelche Vorgaben. Und Jesus erhört sie und hilft dem in Schwierigkeiten steckenden Brautpaar. Was wir noch sehen können: Maria hat (als Frau!) eine starke Stellung in der Männerwelt der Jüngerschaft. Ohne Murren, ohne Wenn und Aber tun sie auf ihren Rat hin, was Jesus von ihnen verlangt: Sie als Gäste füllen die Wasserkrüge, die eigentlich da waren zum Waschen nach der Ankunft von der Anreise und somit Utensilien der Hausbediensteten oder Sklaven waren. Es braucht uns daher auch nicht zu wundern, dass nach der Himmelfahrt die Apostelschar Maria und die Frauen gerne in den Abendmahlsaal mitnahmen zum Gebet bis zur Herabkunft des Hl. Geistes (Vgl. Apg 1 12-14 und 2, 1ff). Sie wissen um die Wirkkraft ihres Fürbittgebetes und um ihre vollkommene Art zu beten. Wenn wir nach den Beispielen der §§ 4, 7 und 8 unserer Satzung beten und am Kongregations- und religiösem Leben teilnehmen, nehmen auch wir die Gottesmutter in unsere Mitte und tragen unsere Anliegen und unser Gotteslob zusammen mit ihr als Vorbild und Helferin vor den himmlischen Altar. Jesus wird in seiner Art das Gebet erhören und erfüllen. Er verspricht ja, wenn wir beim Beten nicht Plappern wie die Heiden, dass wir alles, was wir im Gebet erbitten, auch erhalten werden, wenn wir entsprechend glauben (Vgl. Mt 21,22). Deshalb dürfen wir uns Gott nicht als Erfüllungsautomat vorstellen: Wir beten ein „Vater unser“ und ziehen „unten, wie aus einer Schublade“ das Gewünschte heraus.

## Das große Ja

Am Ende des Gesprächs (mit dem Engel Gabriel – die Red.) antwortet Maria dem Engel: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Maria nimmt so die dritte Bitte des Vaterunsers vorweg: „Dein Wille geschehe!“ Sie sagt ja zum mächtigen Willen Gottes, einem Willen, der scheinbar zu groß für einen Menschen ist: Maria sagt ja zu diesem göttlichen Willen, mit einem allumfassenden Ja stellt sie ihr ganzes Dasein in den Willen Gottes hinein und öffnet Gott so die Tür zur Welt. Adam und Eva hatten durch ihr Nein zum Willen Gottes diese Tür geschlossen. „Gottes Wille geschehe“: Maria lädt uns ein, ebenfalls dieses Ja auszusprechen, das manchmal so schwierig zu sein scheint. Wir sind versucht, unseren eigenen Willen vorzuziehen, aber sie sagt zu uns: „Hab Mut, sprich auch du: „Dein Wille geschehe“, denn dieser Wille ist gut. Er mag uns anfangs wie eine beinahe unerträgliche



Last erscheinen, wie ein Joch, das zu tragen unmöglich ist, aber in Wirklichkeit ist Gottes Wille keine Last, sondern der Wille Gottes verleiht uns Flügel, so dass wir hoch fliegen und es mit Maria auch selbst wagen können. Gott die Tür zu unserem Leben zu öffnen, die Türen zu dieser Welt, indem wir ja sagen zu seinem Willen, im Bewusstsein, dass dieser Wille das wahre Gut ist und uns zum wahren Glück führt. Bitten wir Maria,

die Trösterin, unsere Mutter, die Mutter der Kirche, dass sie uns Mut gebe, dieses Ja auszusprechen, dass sie uns auch die Freude schenke, bei Gott zu sein, und dass sie uns zu seinem Sohn führe, zum wahren Leben.



(Text aus:  
Papst Benedikt XVI. über  
die Gottesmutter Maria,  
St. Ulrich-Verlag)

## „Ich bin einer vom täglichen Rosenkranz“

---



Das hat der Papst bereits bei einer Beantwortung der Fragen gesagt, die Gläubige ihm am 18. Mai 2013 stellten. Beim Thema des Umgehens mit menschlicher Schwäche empfahl der Papst aus eigener Erfahrung, dass wir zur Mutter Gottes beten sollten, „denn sie ist es, die uns zum Herrn bringt; sie ist die Mutter, diejenige, die alles weiß. Also auch zur Muttergottes beten und sie bitten, dass sie, als Mutter, mich stark macht. Das ist es, was ich in Bezug auf die Schwäche denke, es ist zumindest meine Erfahrung. Etwas, das mich alle Tage stärkt, ist, den Rosenkranz zu beten, zur Muttergottes. Ich empfinde eine so große Stärke, weil ich zu ihr gehe – und ich fühle mich stark.“

Die Praxis von Franziskus steht in klarer Kontinuität mit den Päpsten der letzten Jahrhunderte. Am offenkundigsten ist es bei Leo XIII. (1878 – 1903), wohl am meisten bekannt wegen der ersten Sozialenzyklika, *Rerum Novarum* (1891). Er hat jedoch nicht weniger als sechzehn Dokumente zum Rosenkranz verfasst, darunter zwölf Enzykliken. Etwas maßvoller, aber nicht weni-

ger marianisch, verlor Johannes Paul II. keine Gelegenheit, um Zeugnis zu geben von der Bedeutung des Rosenkranzes in seinem Leben. Eindringlich schrieb er im Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* (RVM): „Seit meinen Kinder- und Jugendjahren hat dieses Gebet einen wichtigen Platz in meinem geistlichen Leben eingenommen (...). Das Rosenkranzgebet hat mich in Augenblicken der Freude und der Prüfung begleitet. Viele Sorgen habe ich in dieses Gebet hineingelegt und habe dadurch stets Stärkung und Trost erfahren (Nr. 2). Schon im ersten Monat seines Pontifikates äußerste Papst Wojtyła: „Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet. Er ist ein wunderbares Gebet, wunderbar in seiner Schlichtheit und seiner Tiefe.“ Ich habe den Eindruck, dass auch Franziskus diese Aussage unterschreiben würde. Beide wissen, dass das Beten des Rosenkranzes in keinsten Weise die Liebe, die wir Christus schulden, mindert, sondern sie im Gegenteil verstärkt: ist der Rosenkranz, wenn auch von seinem marianischen Erscheinungsbild her charakterisiert, ein zutiefst christologisches Gebet. In der Nüchternheit seiner Teile vereinigt er in sich die Tiefe der ganzen Frohen Botschaft, für die er gleichsam eine Kurzfassung ist“ (RVN, Nr. 1).

Dies ist ganz zweifellos das traditionellste Mariengebet der katholischen Kirche. Auch wenn sein Ursprung nicht ganz klar ist, wurde er in einem langen Prozess von etwa 500 Jahren entwickelt. Die Volkstradition schreibt ihn

dem heiligen Dominikus von Guzmán (1170 – 1221) zu, dem Maria um 1200 erschienen sein soll, wobei sie ihm sagte: „Bete meinen Psalter und lehre ihn den anderen. Dieses Gebet wird niemals versagen.“ Der „Marienpsalter“ ist wahrscheinlich ein Vorläufer des heutigen Rosenkranzes. Ein Experte dieses Themas, P. Etienne Richter (2007, S. 699 – 706) erläutert, dass gegen Ende des elften Jahrhunderts, also fast ein Jahrhundert vor dem heiligen Dominikus, bereits ein Mariengebete bekannt war und praktiziert wurde, das sich durch zahlreiche Ave Maria und Kniebeugen in einem bestimmten Rhythmus zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau Maria auszeichnete, zunächst in Erinnerung an ihre Freuden und später an ihre Schmerzen. Richter weist darauf hin, dass in dieser Zeit die Brüder und Mönche, die es nicht schafften, die 150 Psalmen der Bibel auswendig zu lernen, diese durch das Beten von 150 Vaterunsern ersetzten. Dies wurde später von den Laien nachgemacht, die die Vaterunser durch Ave Marias ersetzten und so den „Marienpsalter“ schufen. In den folgenden Jahrhunderten erhielt das Gebet eine klarere Form: die 150 Ave Maria wurden in Zehnergruppen eingeteilt und das Vaterunser darin integriert. Und das Ganze verbunden mit der Betrachtung der fünfzehn Geheimnisse des Lebens Jesu und Maria,



in drei Gruppen von je fünf Geheimnissen („Kränzen“): die freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse.

Im Jahr 2002 fügte Johannes Paul II. dem Rosenkranz fünf Geheimnisse hinzu, die lichtreichen. Diese betrachten „die Geheimnisse des öffentlichen Lebens zwischen der Taufe und dem Leidensweg Christi“, „um den christologischen Gehalt dieses Gebetes deutlicher zu machen“ (RVM Nr. 19). Noch ohne diese lichtreichen Geheimnisse lernte Jorge Bergoglio (= Papst Franziskus) von klein auf, täglich den ganzen Rosenkranz zu beten. Es war Teil des religiösen Erbes seiner Familie und ihres italienischen Wurzelwerkes. Er gewöhnte sich so sehr an dieses Gebet, dass er es bis heute tut. Lange Zeit hindurch war es ihm möglich, jeden Tag den ganzen Rosenkranz zu beten. Bei unserem Gespräch im Vatikan erklärte er: „Bis ich hierher gekommen bin, habe ich praktisch jeden Tag die drei Kränze gebetet“, will heißen, die drei Gruppen von Geheimnissen. Und dann ergänzte er: „Hier nicht. Hier bete ich nur einen Rosenkranz. Mehr schaffe ich nicht, wegen der Zeit und all dem anderen. Aber ich bete immer, jeden Tag, den Rosenkranz und empfehle das den Leuten.“ Und er rechtfertigt dieses sein Gebet ganz einfach: „Der Rosenkranz tut mir gut.“ Während seiner Ansprache am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel am

15. August 2013 fragte er die Gläubigen auf dem Platz der Freiheit in Castel Gandolfo, ob sie den Rosenkranz beteten und sprach von der Bedeutung dieses Gebetes im Kampf gegen das Böse. Dass Maria endgültig in die Glorie des Himmels aufgenommen sei, bedeute nicht, sie sei fern und getrennt von uns. Im Gegenteil, so der Papst, „Maria lässt uns nicht allein; die Mutter Christi und der Kirche ist immer bei uns, sie kämpft an unserer Seite, sie unterstützt die Christen im Kampf gegen die Kräfte des Bösen. Das Gebet mit Maria, besonders der Rosenkranz – aber hört gut zu: der

Rosenkranz! Betet ihr den Rosenkranz jeden Tag? – [Die Leute rufen: Ja!] – Aber ich weiß nicht ... Wirklich? Na gut. Das Gebet mit Maria, besonders der Rosenkranz, besitzt auch diese „kämpferische“ Dimension des Ringens; es ist ein Gebet, das in der Schlacht gegen den Bösen und seine Helfershelfer Unterstützung bietet. Auch der Rosenkranz unterstützt uns im Kampf“, so der Bischof von Rom.

(Aus: P. Alexandre Awi Mello „Mit Maria leben“ – Ein Gespräch mit Papst Franziskus, Benno-Verlag, Leipzig)

## *Maria, Knotenlöserin*

---



Heilige Maria, du bist ganz erfüllt von der Gegenwart Gottes. In deinem Leben hast du demütig den Willen des Vaters angenommen. Das Böse konnte dich nie mit seinen Verwirrungen umgarnen. Bei deinem Sohn bist du schon damals eingetreten für unsere Schwierigkeiten. Mit aller Einfachheit und Geduld hast du uns ein Beispiel gegeben, wie wir die verwickelten Dinge unseres Lebens entwirren können. Weil du immer Mutter bleibst, ordne und verstärke die Bande, die uns mit dem Herrn verbinden.

Heilige Maria, Mutter Gottes und unsere Mutter, du löst mit mütterlichem Herzen die Knoten, die unser Leben bedrängen. Wir bitten dich, nimm in deine Hände jene Knoten, die wir dir jetzt bringen. Mach uns frei von Bindungen und Verwirrungen, mit denen uns der Feind bedrängt.

Unsere liebe Frau und Mutter, durch deine Gnade und deine Fürsprache,

durch dein Beispiel befreie uns von allem Bösen. Löse die Knoten, die uns daran hindern, uns mit Gott zu vereinen; bis wir befreit von allen Verwirrungen und Schwächen ihm in allen Dingen begegnen können; bis in ihm unsere Herzen zur Ruhe kommen und bis wir ihm allezeit in unseren Brüdern und Schwestern dienen können. Amen

(Aus der Kath. Sonntagszeitung – Regensburger Bistumsblatt – 9./10. Mai 2015 Nr. 19, mit einer kleinen Änderung. Das Gebet wurde verbreitet mit Erlaubnis des damaligen Erzbischofs von Buenos Aires, Kardinal Jorge Maria Bergoglio, heute Papst Franziskus)

Der Heilige Vater sagt: Ich bete jeden Tag das Gebet, das ist sehr schön, es ist von einem Jesuiten verfasst worden, der später Missionar in Japan war.

## **Der Glaube löst den Knoten der Sünde**

In Fatima, Portugal, ist Maria am 13. Oktober 1917 letztmals den Seherkindern Lucia, Francisco und Jacinta erschienen, vor einer großen Menge von Gläubigen und Schaulustigen, die das sogenannte „Sonnenwunder“ erlebten. Zur zentralen marianischen Feier im von Papst Benedikt XVI. ausgerufenen und von Papst Franziskus abgeschlossenen Jahr des Glaubens wurde am 12. und 13. Oktober 2013 eine Marienfeier für alle marianischen Vereinigungen und Gemeinschaften veranstaltet.

Erzbischof Rino Fisichella, Präsident des Rates für die Neuevangelisierung betonte, man habe dieses Datum wegen der Verbindung mit Fatima und seiner Botschaft gewählt. Bei dieser Gelegenheit wurde das Originalbild Unserer

Lieben Frau von Fatima, das nur sehr selten das Heiligtum verlässt, nach Rom gebracht. Das letzte Mal geschah es aus Anlass des Heiligen Jahres 2000, am 13. Mai, und es ging ebenfalls auf den Petersplatz. Bei dieser Gelegenheit vollzog Johannes Paul II. erneut einen „Weiheakt“ der Welt und der Kirche an Maria, so wie er es erstmals am 25. März 1984 am selben Ort und vor demselben Bild getan hatte. Diesmal war es Papst Franziskus, der Welt und Kirche Maria anvertraute.

Diese Marienfeier verband Tausende von Menschen in unterschiedlichstem Tun, unter anderem im Rosenkranzgebet und einer nächtlichen Vigil via Satellitenübertragung live mit zehn Marienheiligtümern in den verschiedenen Kontinenten: Nazareth (Israel), Lourdes (Frankreich), Tschestochau (Polen), Banneaux (Belgien), Aparecida (Brasilien), Akita (Japan), Nairobi (Kenia), Washington (USA), Vailankanny (Indien) und Luján (Argentinien).

Nachdem sie die Residenz des emeritierten Papstes Benedikt passiert hatte, wurde die Statue auf Bestimmung von Papst Franziskus zunächst nach Santa Marta und schließlich auf den Petersplatz gebracht. In der Krone der Statue befindet sich die Kugel, die Papst Johannes Paul II. am 13. Mai 1981 lebensgefährlich verletzt hatte. In seinen Ausführungen an diesem Tag ging Franziskus dann aber eigenartigerweise nicht eigens auf Fatima ein, sondern sprach über das Thema des Tages, das aus den Worten von Elisabeth an Maria gewählt war: „Selig, weil du geglaubt hast.“

Zu Beginn seiner Rede hob der Heilige Vater den Wert der Marienbilder als Sa-

kramentale hervor, die uns derjenigen nahe bringt, die es darstellt: Ihre Statue, die aus Fatima gekommen ist, helfe uns, ihre Gegenwart unter uns zu erfahren. Es ist die Erfahrung, die jeder Christ macht, wenn er sich einer Darstellung von Jesus, Maria oder einem Heiligen nähert: diese hilft, die übernatürliche Realität der Gegenwart dieser Person im Himmel, in der „triumphierenden Kirche“ greifbarer zu machen und zu erfahren, dass diese Person uns wirklich begleitet und für uns bittet in der „Gemeinschaft der Heiligen“, die uns verbindet.

Gleich darauf zeigt Franziskus die zentrale Realität jeder Marienverehrung: „Maria führt uns immer zu Jesus.“ Seine Rede kreist um die Frage: Wie war der Glaube Marias?, wobei er nach dem bekannten dreigliedrigen Schema seiner Predigten drei Eigenschaften nennt: Der Glaube Marias löst den Knoten der Sünde (vgl. Lumen gentium 56), der Glaube Marias gibt Jesus einen menschlichen Leib (vgl. LG 63) und der Glaube Maria als Weg, als Pilgerweg, den sie gegangen ist, weswegen sie uns auf unserem eignen Weg des Glaubens vorangeht, begleitet und unterstützt (vgl. LG 58). In unserem Zusammenhang interessiert uns besonders, wie Bergoglio das erste dieser Elemente beschreibt, das schon den Einfluss von Maria Knotenlöserin ahnen lässt.

Der Bischof von Rom beginnt seine Reflexion mit der Erwähnung des Textes des heiligen Irenäus und seiner ausdrücklichen Benennung im Zweiten Vatikanischen Konzil. Maria löst den durch den Ungehorsam Evas verursachten Knoten. Wie es seine Gewohnheit



ist, betrachtet der Papst in seiner theologischen Reflexion die Geschehnisse des täglichen Lebens.

Der „Knoten“ des Ungehorsams, der „Knoten“ des Unglaubens. Wenn ein Kind der Mutter oder dem Vater nicht gehorcht, bildet sich, so könnten wir sagen, ein kleiner „Knoten“. Das geschieht, wenn das Kind sich bei seinem Handeln bewusst ist, was es tut, besonders wenn dabei eine Lüge mit im Spiel ist. In diesem Augenblick vertraut es der Mutter und dem Vater nicht. Ihr wisst, wie oft das geschieht! Da muss dann die Beziehung zu den Eltern von diesem Fehler gereinigt werden; das Kind bittet nämlich um Verzeihung, damit wieder Harmonie und Vertrauen herrsche.

Auf der Grundlage dieses Beispiels spricht Bergoglio dann von unserer Beziehung zu Gott: Etwas Ähnliches passiert bei unserer Beziehung zu Gott. Wenn wir auf ihn nicht hören, folgen wir nicht seinem Willen, vollziehen wir konkrete Handlungen, durch die wir einen Mangel an Vertrauen in ihn zeigen – und das ist die Sünde; sie bildet

sich wie ein Knoten in unserem Innern. Und diese Knoten nehmen uns den Frieden und die Gelassenheit. Sie sind gefährlich, denn mehrere Knoten können zu einem Knäuel werden, das immer schmerzhafter wird und immer schwieriger zu lösen ist.

Wer das Bild der Knotenlöserin kennt, verbindet diese Worte natürlich sofort damit. Wie werden Knoten entwirrt? Hier nun kommt die Barmherzigkeit Gottes ins Spiel, die durch Marias zärtliche und geduldige Mütterlichkeit zu uns kommt.

Aber für Gottes Barmherzigkeit – das wissen wir – ist nichts unmöglich! Auch die verworrensten Knoten lösen sich mit seiner Gnade. Und Maria hat mit ihrem „Ja“ Gott die Tür geöffnet, damit er die Knoten des im Alten Bund begangenen Ungehorsams löse. Sie ist die Mutter, die uns mit Geduld und Zärtlichkeit zu Gott führt, damit er die Knoten unserer Seele mit seiner väterlichen Barmherzigkeit löse.

Franziskus schließt mit der Anregung, dass jeder über die Knoten im eigenen Leben nachdenken solle:

Jeder von uns hat einige, und wir können uns in unserem Herzen fragen: Welche Knoten gibt es in meinem Leben? Egal wie schwierig die Knoten jedes Lebens sein mögen, der Papst macht den Gläubigen Mut, auf das Wirken Gottes zu vertrauen. „Padre, die Meinen kann man nicht lösen!“ Worauf er antwortet: Aber das ist ein Irrtum! Alle Knoten des Herzens, alle Knoten des Gewissens können gelöst werden.

Und mit der ihm eigenen Herzlichkeit weist er hin auf einen Weg – auf Maria, die Knotenlöserin, die uns Jesus zeigt:



Bitte ich Maria, dass sie mir helfe, Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes zu haben, um sie zu lösen, um mich zu ändern? Sie, die Frau des Glaubens wird uns sicher sagen: „Geh weiter, geh zum Herrn, er versteht dich.“ Und sie führt uns an der Hand, die Mutter, in den Arm des Vaters, des Vaters der Barmherzigkeit.

(Aus: P. Alexandre Awi Mello, „Mit Maria leben“ ein Gespräch mit Papst Franziskus, St. Benno-Verlag Leipzig)

Die Gottesmutter legt Fürsprache ein, unsere Knotenknäuel mit dem dreifaltigen Gott zu entwirren und einen Neuanfang zu starten.

Wir müssen/dürfen mitwirken (Fastenzeit, Osterzeit):

- Besinnen
- Bereuen
- Beichten
- Büßen
- Bessern

## Die Grundhaltung des Betens

(von Carlo Maria Kardinal Martini, Erzbischof von Mailand, geboren 1927, gestorben 2012, einer der führenden Theologen Italiens und des Vatikans)

---

Jeder von uns hat seine eigene, einmalige Art und Weise zu beten; nicht nur, weil ich einmalig bin als Person, die sich von anderen unterscheidet, sondern auch weil ich einmalig bin in diesem Augenblick, also in der Zeit (auch wenn jeder sicherlich feste Gebete hat, die ihm in besonderer Weise eigen sind). Es ist wichtig, von dieser Grundtatsache auszugehen. Dann können wir uns fragen: „Wie erkenne ich meine Situation, meine persönliche Art und Weise zu beten? Wie finde ich sie?“ Gehen wir einmal vom Gegenteil aus: Fragen wir uns, was *nicht* meine persönliche Art zu beten, was nicht *meine* Situation des Gebets ist. – Was uns von anderen gelehrt wird, von den verschiedenen Vorbildern betender Menschen oder von Büchern über das Gebet, ist nicht mein persönliches Gebet. All das (die Bücher; die Gebete anderer, die wir lernen und wiederholen; die Heiligen, die uns ihre Erfahrung weitergeben) ist gewiss gut, doch es bleibt die Schwierigkeit, dass wir dadurch begeistert werden, was jedoch nur einen Augenblick anhält. Wenn wir die wunderbaren Texte der heiligen Teresa von Avila oder des heiligen Johannes vom Kreuz über das Gebet lesen, möchten wir uns in diesen Rhythmus einfügen; wir spüren auch in uns den Wunsch nach solchen Erfahrungen. Ein, zwei Tage, vielleicht eine Woche lang haben wir den Eindruck, von diesem Licht zu leben. Manch wun-



derschöne Seite aus den Bekenntnissen des heiligen Augustinus, manch herrlicher Gedanke von Madeleine Delbrel rufen in uns eine gewisse gefühlsmäßige, innere Übereinstimmung hervor. Das ist sehr gut, ein Schritt auf dem Weg zum Beten, aber es führt uns noch nicht zur Entdeckung unserer persönlichen Art des Betens. Es kann uns sogar täuschen: Wir meinen vielleicht, dass wir schon wer weiß welche Fähigkeiten und Ausdrucksformen des Betens erreicht haben.

Wenn die Wirkung einer solchen Lektüre nachlässt, eines Wortes, eines Gebets, das wir wiederholen, stehen wir wieder neu vor unserer Armseligkeit und geistlichen Trockenheit. Wenn also die Vorbilder, die Anregungen und Erfahrungen anderer keine ausreichenden und keine hilfreichen Mittel sind, um

zu erkennen, wo unser augenblicklicher Standort des Betens ist, was kann uns dann helfen, damit wir unsere persönliche Situation des Gebets, unseren Ausgangspunkt finden? Ich möchte nur auf drei Dinge hinweisen. Meine Grundhaltung des Betens drückt sich aus:

*in einer Körperhaltung;  
in einer Anrufung des Herzens;  
in einer Seite der Heiligen Schrift, in der ich mich wiederfinde.*

## **Meine Grundhaltung des Betens ist eine Körperhaltung.**

Was ich jetzt sage, ist ein Idealbild, das schwer zu verwirklichen ist, aber es gibt eine erste Orientierung.

Wir müssten folgende Erfahrung machen: Entspannen wir uns einen Moment und stellen wir uns – innerlich gelöst – die Frage: Wenn ich jetzt ausdrücken sollte, was ich wirklich fühle und was ich im Innersten wünsche, welche Haltung würde ich annehmen, um meinem Gebet Ausdruck zu verleihen? Dann würden wir sehen, ob sich in uns eine Haltung ausbildet. Es kann die Haltung des Betens sein mit erhobenen Armen und gefalteten, anbetenden Händen. Es kann die Haltung des Gebets sein, wie sie im Orient üblich ist, wo man sich mit dem Gesicht auf die Erde wirft, oder kniend mit dem Gesicht zur Erde, wie Jesus im Ölgarten.

Es kann die Haltung der zum Empfang offenen Arme sein oder der Ausdruck dessen, der wartend in die Weite blickt, wie der Vater, der die Rückkehr des verlorenen Sohnes erwartet, oder die Haltung dessen, der etwas braucht oder um etwas bittet.



Es könnte eigenartig erscheinen, überhaupt über so einfache Dinge zu reden; aber wir drücken uns immer in einer bestimmten Weise aus, auch unsere Gesten sprechen. Wenn wir, wie Jesus im Matthäusevangelium sagt, in der Stille die Tür unseres Zimmers verschlossen haben und zum Vater beten, der im Verborgenen ist (vgl. Mt 6,6), warum nehmen wir uns nicht die Freiheit, unser Gebet in der uns eigenen Weise auszudrücken: Wir können niederknien, unser Gesicht zur Erde neigen oder spontan die Hände erheben; wir können sie auch öffnen in der Haltung dessen, der etwas empfangen wird. Durch unsere Haltung können wir auch zum Ausdruck bringen, wie klein wir vor Gott sind. Wichtig ist, dass wir auch durch die Gesten unseres Körpers die Tiefe unserer Wünsche bloßlegen.

## **Meine Grundhaltung des Betens ist eine Anrufung des Herzens.**

Fragen wir uns einmal: Wenn ich in diesem Moment schreien und in einer Anrufung das ausdrücken sollte, um was

ich Gott am meisten bitten möchte, was mir am meisten am Herzen liegt, wie würde ich es ausdrücken? Nehmen wir einmal an, dass sich das, was wir in diesem Moment in uns haben, frei äußern könnte. Wie würde die Anrufung lauten? „Herr, erbarme dich meiner!“ oder „Herr, ich danke dir!“ – „Herr, hilf mir!“ – „Herr, ich bin am Ende!“ Auch Jesus hat in einem bestimmten Moment seines Lebens gerufen:



„Meine Seele ist traurig bis zum Tod.“  
– „Ich danke dir, Vater, denn du erhörst mich immer.“

Unter diesen Anrufungen des Herzens wählen wir jene, die am meisten dem entspricht, was wir gerade fühlen, jene, die Ausgangspunkt unseres Betens sein kann, jene, die am helfendsten die Situation kennzeichnet, in der wir gerade leben. Eine solche Anrufung kann selbstverständlich bereichert werden mit Gebeten anderer; sie kann vertieft werden mit Hilfe anderer, die vor mir und vielleicht besser als ich gebetet haben. Ein solches Beten darf ruhig armselig anmuten, einfach wie eine kleine Pflanze, wie ein Grashalm im Vergleich zu den riesigen Bäumen der Gebete der Heiligen; aber es ist mein Grashalm, es ist das, was ich vor Gott bringe als einfaches Gebet. Jesus hat das Wort

des Zöllners im Tempel aufgegriffen: „Herr, erbarme dich meiner. Ich bin ein Sünder.“ Dieser Mann hatte seine Ausdrucksform des Gebets gefunden und kehrte gerechtfertigt nach Hause zurück: Mit einem einzigen Satz hat er sich vollständig bloßgelegt; sein Gebet war ein Schrei des Herzens.

## **Meine Grundhaltung des Betens ist eine Seite der Heiligen Schrift, in der ich mich selbst wiederfinde.**

Stellen wir uns eine weitere Frage: Wenn ich besonders treffend ausdrücken sollte, was ich fühle, was ich wünsche oder fürchte, worum ich Gott bitte, was ich vor ihm tragen möchte, wenn ich meine Situation vor ihm zum Ausdruck bringen wollte, in welcher Gestalt, in welcher Person, in welcher Episode des Evangeliums würde ich mich wiedererkennen? Vielleicht in Petrus auf dem See: Nachdem er seinen Mut bewiesen hatte und sich ins Wasser gestürzt hatte, sagte er: „Herr, ich schaffe es nicht.“ Oder ich könnte mich unter die Apostel mischen, die beim Anblick des Volkes, das um Brot bittet, sagen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Was sollen wir machen?“ Ich könnte mich auch widerspiegeln sehen in einer anderen Episode des Evangeliums oder in den Worten eines Psalms, der genau das trifft, was in meinem Innern lebt.

Erst wenn wir diesen Ausgangspunkt gefunden haben und auch andere dahin führen, können wir weitere Schritte machen. Von hier aus kann man seine Gebetshaltung entwickeln, eine Hal-



tung des echten Gesprächs mit Gott, das nicht von künstlich erworbenen Grundlagen ausgeht, sondern von der Wahrheit meines Menschseins.

## Der Einstieg ins Gebet

Vielleicht glauben wir, es sei wichtig, irgendwie mit dem Beten anzufangen, etwa mit einem Kreuzzeichen; wie wenn jeder gewissermaßen in Reih und Glied stehen müsste. Das ist nicht die richtige Art und Weise, um in die Erfahrung des Gesprächs mit Gott einzutreten. Wir würden uns damit auf unvorsichtige Weise in das Abenteuer des Gebets stürzen, ohne darauf vorbereitet zu sein. Vielleicht liegt hier ein Grund dafür, weshalb uns das Beten so schwerfällt: Wir finden nicht den richtigen Einstieg. Was in unseren Kirchen der Vorraum, der Moment des Abstand-Nehmens ist, das braucht es auch bei unseren Gebeten; vor allem beim längeren Beten ist

es notwendig, einen besonderen Augenblick, einen Moment absoluter Stille vorausgehen zu lassen.

Wir sollten auch den Kindern helfen, einen Augenblick echter Stille zu wahren, um von da aus einzutreten ins Gebet. Ich würde aber sagen, es geht um mehr: Man könnte diesen Moment des Einstiegs gewissermaßen als ein Nichts-Werden bezeichnen: unsere Fantasie abschalten, uns selbst zurückstellen, wie man einen Kilometerzähler auf Null dreht. Meiner Meinung nach ist es von größter Wichtigkeit, dass wir nicht nur mit einem Moment der Stille, der Pause, des Aufatmens unser Gebet beginnen, sondern in dem klaren Bewusstsein, dass wir eigentlich nicht fähig sind zu beten: „Herr, du bist es, der in mir betet. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll; es ist dein Geist, der mich führen wird.“

Wir müssen aus dem Gespräch mit Gott jeden Dünkel heraushalten, all das, von dem wir glauben, es gelernt zu haben und zu besitzen. Wir sollen ins Gebet eintreten wie Arme, nicht wie Besizende. Jedes Mal, wenn wir Gott anrufen, sollen wir völlig arm sein, sonst wird unser Gebet immer darunter leiden und schwerfällig sein. Wir müssen vor Gott treten in einem Zustand der Armut, der Selbstentäußerung, ohne jede Erwartung: „Herr, ich bin nicht fähig zu beten. Wenn du es zulässt, dass ich in einem Zustand der Trockenheit, des Wartens bin, dann will ich dieses Warten gutheißen; denn du bist zu groß, als dass ich dich begreifen könnte. Du bist der Unermessliche, der Unendliche, der Ewige. Wie kann ich mit dir sprechen?“ Diese Ausgangssituation finden wir in vielen Psalmen; sie sind die wahren Modelle

des Gebets, müssen aber verinnerlicht werden.

Beginnen wir also das Gebet, indem wir uns „auf Null stellen, was sich in äußeren Formen ausdrücken kann: in einem Moment der Stille, in kniender Anbetung oder in einem Zeichen der Ehrerweisung, der Ehrfurcht. Das macht unser Eintreten in die Situation des Gebets offenbar; wir sind uns bewusst, dass wir nichts zu bringen haben, sondern alles bekommen. Ich beginne ein Gespräch, in dem das Wort mich armen Menschen reich macht. Ich komme wie ein Kranker, der den Arzt braucht;

wie ein Sünder, der die Rechtfertigung braucht; wie ein Armer, der auf Gaben angewiesen ist: „Die Reichen schickt er mit leeren Händen fort; die Mächtigen stürzt er von ihren Thronen“ (auch jene Mächtigen, die glauben, beten zu können oder diese Fähigkeit erlernt zu haben). Versetzen wir uns jedes Mal neu in die Taufsituation des Blinden, der bittet: „Herr, mach, dass ich sehen kann“, dass ich verstehen kann, dass ich die Worte aussprechen kann, die der Geist mir eingibt.

(Carlo Martini, Wie lerne ich beten?, Verlag Neue Stadt München)

## Das Gebet Marias

(von Carlo Maria Kardinal Martini, Erzbischof von Mailand)

---

*„Nach einigen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth. Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? In dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.*

Da sagte Maria:

*Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen*





*Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig.*

*Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.*

*Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.*

*Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißten hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.*

*Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zu rück“ (Lk 1,39- 56).*

Der Besuch Marias bei Elisabet, bei dem sie das Magnifikat spricht, ist der erste Text aus dem Lukasevangelium, den wir betrachten wollen, um zu verstehen, wie Maria betete. Ich möchte diesen Text in der Haltung meditieren, wie es ein zeitgenössischer Dichter zum Ausdruck gebracht hat:

*„Mit welchen Worten hast du gesungen, Maria!  
Die alten Psalmen schienen aufzuleuchten in neuem Licht,  
und die Hügel schienen zu verschmelzen, noch hören dich alle Armen.“*

Ich möchte beten: „Herr, durch die Gabe deines Geistes hast du Maria dieses Gebet des Lobes und der Danksagung eingegeben. Gewähre uns und allen Armen der Welt, die dieses Gebet hören und sein Echo in sich vernehmen, es erneut mit jener Liebe, mit jener Fülle des Lobes und der Freude zu hören, mit der es damals deine Mutter gesungen hat.“



## **Verkündigung des Lebens**

Versuchen wir zunächst die Bedeutung des Ereignisses zu verstehen, in welches das Magnifikat eingegliedert ist. Diese Begebenheit steht zwischen zwei Ankündigungen und Berichten einer Geburt: die Verkündigung an Zacharias und die Verkündigung an Maria, die einen großen Teil des ersten Kapitels im Lukasevangelium ausmachen; dann



die Darstellungen von der Geburt des Johannes und der Geburt Jesu, die den letzten Teil des ersten Kapitels und das zweite Kapitel bilden. Zwischen diesen beiden Verkündigungen und Berichten steht als Mittelstück die Erzählung vom Besuch Marias bei Elisabet und der Lobpreis des Magnifikat, der uns einen Zugang gibt zum Geheimnis der menschlichen Psychologie Marias. Er will uns zu verstehen geben, was in ihr geschehen ist, was sich in ihr bewegt hat nach dem großen Ereignis, in das sie unerwartet, ohne vorausgehende Vorahnung hineingenommen wurde im Plan Gottes.

## Freude und Verlegenheit

Wie hat Maria diese Situation gelebt? Was ist geschehen? – Durch die Verkündigung des Engels wird Maria ein

großes Geheimnis anvertraut, das ihr Leben verändert, das sie aufs tiefste mit einbezieht; sie wird eine ganz andere Erfahrung zu leben haben, als sie es sich vorgestellt hatte.

In ihrem Herzen birgt sie dieses Geheimnis und kann es niemandem mitteilen.

Es ist sicherlich ein freudvolles Geheimnis, das sie mit Glück erfüllen kann, aber es bringt auch Verlegenheit und Leid mit sich. Das Matthäusevangelium lässt uns



die Last dieser Verkündigung verstehen: Wie soll sie Josef, ihrem Bräutigam, erklären, was geschehen ist? Wie soll sie es glaubwürdig machen? Wie soll sie das Geheimnis Gottes verständlich machen, das sich in ihr geoffenbart hat? Maria ist wie ein Mensch, der etwas Großes in sich trägt, was ihm Freude schenkt und gleichzeitig zur Last wird, was er



mitteilen und anderen erklären möchte, ohne dass er weiß, wem und wie. In die-

ser bedrückenden und schmerzlichen Einsamkeit bricht sie auf nach Judäa, um Elisabet zu helfen.

Oft passiert es auch uns, dass wir niemanden finden, dem wir mitteilen können, was uns bewegt. Wir glauben nicht daran, dass jemand uns anhören wird, dass jemand verstehen kann, was wir an Freude oder Schmerz in uns tragen.

## Die Freundschaft Elisabets

Maria macht sich auf den Weg in das Bergland von Judäa. Als sie in das Haus des Zacharias eintritt, begrüßt sie Elisabet.

„Als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Lei-



bes.“ Unerwartet, ohne dass Worte nötig wären, fühlt sich Maria verstanden; sie spürt, dass ihr Geheimnis von jemand entdeckt wurde, der es im Heiligen Geist verstehen konnte. Sie macht die Erfahrung, dass das, was in ihr geschehen ist, das Geheimnis Gottes, nunmehr auch von anderen verstanden wird, und zwar in einem Verständnis der Liebe, des Wohlwollens und Vertrauens. Sie fühlt sich angenommen und bis in ihr Innerstes verstanden. Jetzt kann sie die ganze Fülle ihrer Gefühle preisgeben, die bis zu diesem Zeitpunkt unterdrückt geblieben waren. Jetzt, da eine andere Person ihr Geheimnis verstehen konnte, fühlt sich Maria innerlich befreit und kann mit lauter Stimme zum Ausdruck bringen, was sie bewegt. Denn sie hat eine feine und aufmerksame Freundschaft gefunden, ein Herz, das sie versteht. Und da bricht es wie aus einem Guss aus ihr hervor: ein Lobpreis, der das ausdrückt, was sie lange Zeit während ihrer Reise meditiert hatte.

Wir sehen, wie bedeutsam eine Freundschaft ist, durch die wir uns verstanden fühlen, die uns hilft, dass wir uns aussprechen können, und die uns ermöglicht, das zu sagen, was uns bewegt, das Schöne oder vielleicht auch Schwere. Wichtig ist, dass es zum Ausdruck kommt, dass es gesagt werden kann!

Maria äußert sich mit einem Lobpreis, denn ihr Herz ist voll Freude.

## **Ein Lobpreis der Freude**

Wenn wir den Lobpreis Marias aufmerksam lesen, sehen wir, dass er mit dem Subjekt „Ich“ einsetzt: meine Seele, mein Geist. Am Anfang steht sie

selbst im Mittelpunkt: ihre Erfahrung, ihre Freude, ihre aufbrechenden Gefühle; aber gleich darauf wechselt das Subjekt: Mein Geist jubelt über Gott, denn er – und von da ab ist es immer Gott – hat auf die Niedrigkeit geschaut ... hat Großes getan ... erbarmt sich ... vollbringt machtvolle Taten ... zerstreut die Hochmütigen ... stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen ... beschenkt mit seinen Gaben ... lässt die Reichen leer ausgehen ... nimmt sich Israels an.

Das Lied geht von der persönlichen Erfahrung aus. Maria bringt zum Ausdruck, was sie bewegt – ich preise, ich juble –, um gleich darauf zu beschreiben, was Gott wirkt. Es besteht ein vollkommener Einklang zwischen dem subjektiven, persönlichen Aspekt, der unmittelbaren Erfahrung des Beters und ihrer Umsetzung in die Kontemplation des Wirkens Gottes, an dem die Person teilhat. Sicher, Maria spricht auch nachher von sich: Großes hat er an mir getan ... er vollbringt machtvolle Taten ... er stürzt die Mächtigen vom Thron ..., aber alles ist geschaut im Plan Gottes, in dem großen Geheimnis, an dem sie nun teilhat.

## **Gott in der Welt betrachten**

Fragen wir uns einmal, ob wir uns in der Lage fühlen, uns die Aussagen Marias zu eigen zu machen. Sind wir nicht versucht, wenn wir uns umschauen, genau das Gegenteil zu sagen, voller Skepsis und Verzweiflung? Würden wir nicht sagen, die Hochmütigen triumphieren, die Mächtigen spielen sich als die Herren auf, die Niedrigen werden mit Füßen

getreten, die Hungernden werden immer mehr, die Wohlhabenden immer reicher? Was wir als realistische Sicht der Dinge bezeichnen, wird im Magnifikat auf den Kopf gestellt, in der Beschauung des Werkes Gottes durch Maria.

Zeichnet sie ein Idealbild, oder sind wir es, denen es nicht gelingt, die Dimensionen der Wirklichkeit richtig zu erfassen? In gewisser Weise stimmt sowohl das eine als auch das andere. In der Tat sagen einige Psalmen das Gegenteil vom Magnifikat aus, dass unter den Menschenkindern die Wahrheit nicht mehr regiert, dass ein jeder ein Lügner ist und seinen Nächsten ausnutzt. Sie bringen also realistische Erkenntnisse über das Elend und das Leid der Welt zum Ausdruck, die im Gegensatz zu den Aussagen Marias stehen. Das liegt daran, dass Maria die Geschichte von der Seite der Hoffnung sieht; sie stellt sich auf die Seite des Reiches Gottes und schaut – in einer Menschheit, die voll von Bösem ist, von Leid und Ungerechtigkeit – das Kommen Gottes, der die menschliche Existenz umwandelt. Wieso konnte Maria diese prophetische Sicht haben, diese mutige Betrachtung der Geschichte, in der sie die Zeichen des Reiches Gottes und der Hoffnung hervorhebt, um von dort Licht zu bringen in das Leid der Menschheit, das dazu bestimmt ist, um gewandelt, ja auf den Kopf gestellt zu werden vom nahenden Reich Gottes?

Maria kann das tun, weil sie das Heil erfahren hat, Jahwe als Retter ihres Lebens. In einem Augenblick hat er sie völlig umgewandelt, indem er ihr ein neues Leben der Liebe, der Hoffnung, der Beziehung zu Gott und den ande-

ren geschenkt hat. „Gott ist mein Retter.“ Aus der Erfahrung der Fülle des Heils kann Maria um sich schauen und die Geschichte betrachten. Sie sieht die ganze Geschichte Israels, die großen Wundertaten, die Gott vollbracht hat für das Heil seines Volkes, und sie kann erspüren, was das Zweite Vatikanische Konzil „die Zeichen der Zeit“ genannt hat. Ausgehend von ihrem eigenen Leben nimmt sie die Zeichen der Hoffnung wahr, die Zeichen des Evangeliums, die Vorwegnahme des Reiches Gottes.

Man kann den Gott des Evangeliums nicht kennen, wenn man nicht die Erfahrung des Heils macht. Die Gottesmutter hat sie gemacht: Sie hat den Gott des Evangeliums kennengelernt; sie kann Gott anrufen und auf die Geschichte der Welt schauen, indem sie sich auf die Seite Gottes stellt.

## Unser Magnifikat

Wie bist du, Herr, der Gott meines Heils?  
Wie kann ich mein Magnifikat singen?  
Von welcher Erfahrung des Heils aus offenbarst du dich mir als der große Gott, als der Gott des Evangeliums? Wie bist du der Gott, der mein Leben verändert,



der mir Hoffnung gibt und mich in die Lage versetzt, mein eigenes Leben und das Leben ringsum mit anderen Augen zu sehen? Indem ich mich auf die Seite deines Reiches stelle, auf die Seite der Gerechtigkeit, auf die Seite der Niedrigen, auf die Seite der Armen? Indem ich den Lobpreis Marias singe und mich in die Situation derer versetze, die ihn noch hören?

*„Die alten Psalmen schienen aufzuleuchten in neuem Licht, und die Hügel schienen zu verschmelzen, noch hören dich alle Armen.“*

Führen wir uns das Gebet Marias vor Augen und fragen wir uns, wie unser Magnifikat lauten könnte. Mit welchen Worten und im Blick auf welche Ereignisse können wir es zum Ausdruck bringen; welches sind die großen Werke Gottes in unserem Leben, für die wir den Herrn loben?

Jeder von uns nehme sich den Mut und öffne die Augen des Herzens, um die großen Momente Gottes in seinem eigenen Leben zu suchen. Denken wir an das, was wir an Gutem und an Liebe von anderen bekommen haben, an die Begegnungen, die uns mit Freude und Glauben erfüllt haben, ausgehend von der Taufe bis zur Erfahrung an diesem Tag, bis zu unserer gemeinsamen Begegnung mit dem Gott des Heils, mit dem Gott, der uns rettet, mit dem Gott, bei dem die Reichen leer ausgehen werden und bei dem die Hungernden mit seinen Gaben beschenkt werden: wir, die wir hungrig und arm sind, und dann all die anderen, die darauf warten. Fragen wir uns, von welchen Leiden und verborgenen Freuden macht uns die Begegnung



mit Gott und die Begegnung mit den anderen frei? Welche wunderbaren Folgen hat das für jeden von uns, wenn wir uns auf die Seite der Hoffnung stellen, auf die Seite des Reiches Gottes? Was fordert Gott von uns, wenn wir uns auf die Seite der Armen stellen?

(Aus: Carlo Maria Martini, wie lerne ich beten? Verlag Neue Stadt München)



# *Alles kann, wer glaubt*

Ein äußerst kühnes Wort (Mk 9, 23)

*Rudolf Schnackenburg*



(Rudolf Schnackenburg, geboren 1914, kath. Priester, Neutestamentler, einer der bedeutendsten Exegeten des 20. Jahrhunderts, gestorben 2002)

Von Jesus ist ein Wort überliefert, das in seiner Unbedingtheit und kühnen Zusage betroffen macht: „Alles kann, wer glaubt.“ Aber es entspricht der durchweg in den Evangelien durchscheinenden Haltung Jesu, der ein unerhörtes, durch nichts zu erschütterndes Vertrauen zu Gott, dem Vater, für seine Person offenbart und dieses Vertrauen auch in seinen Jüngern zu wecken versucht. Das Bemühen, seine Jünger dahin zu führen, wird durch ein anderes, bewusst extrem formuliertes, bildhaft übertreibendes Wort bestätigt: „Amen, das sage ich euch: Wenn jemand zu diesem Berg sagt: ‚Heb dich empor und stürz dich ins Meer!‘ und wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, dass geschieht, was er sagt, dann wird es geschehen“ (Mk 11,23).

Woher nimmt Jesus diese absolute Gewissheit? Weil er selbst in seinem Verhältnis zu Gott davon tief durchdrungen ist! Im Kontext jenes Wortes vom Glauben, dem alles möglich ist, nämlich in

der Geschichte von der Heilung des epileptischen Knaben (Mk 9, 14-27), lässt sich das Wort kaum anders als auf Jesus selbst beziehen. Die Jünger haben vergeblich versucht, den kranken Sohn des unglücklichen Vaters von seinem Leiden zu befreien. Als Jesus eintrifft, lässt er sich die Situation erklären und ruft aus: „O du ungläubige Generation! Wie lange noch muss ich bei euch sein? Wie lange noch muss ich euch ertragen?“ Als der Knabe herbeigeführt wird, erleidet er einen neuen Anfall. Der verzweifelte Vater bittet Jesus: „Wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns!“ Den versteckten Zweifel greift Jesus auf und erwidert dem Mann:



„Wenn du kannst? Alles kann, wer glaubt!“ Dann heilt er den Knaben. Der Vater zweifelt also an der Macht Jesu, und die Antwort Jesu, die auf die Heilung durch ihn vorausweist, lässt sich kaum anders als auf den Glauben Jesu, der ihm das möglich macht, beziehen. Wir dürfen uns nicht an der vielleicht befremdlichen Ausdrucksweise stoßen, dass Jesus – einmalig in den Evangelien,

doch vgl. Hebr 12, 2 „Jesus, der Anführer und Vollender des Glaubens“ – von seinem Glauben spricht. Es ist das unbedingte Vertrauen, dass ihm der Vater alles gewährt, worum er ihn bittet (vgl. Joh 11, 22 und 41 f.). Das war die innerste Überzeugung des irdischen Jesus, dessen menschliche Seinsweise wir ernst nehmen müssen.

An die Heilung des epileptischen Knaben schließt sich noch ein kurzes Gespräch Jesu mit den Jüngern an, die zu der Heilung nicht fähig waren. Das Gespräch verrät, wie sehr jene überlieferte Geschichte die Urkirche beschäftigt hat. Die Jünger fragen ihn: „Warum konnten denn wir den Dämon nicht austreiben?“, und Jesus gibt ihnen die Antwort:

„Diese Art kann nur durch Gebet ausgetrieben werden“ (Mk 9, 28 f.). Zweierlei ist an dieser Antwort beachtlich: Von



dem Wort, dass der Glaubende alles kann, wird nichts zurückgenommen; doch wird es jetzt auf die Jünger (und die spätere Gemeinde) ausgedehnt. Zugleich aber wird es auch gedeutet: Wenn dem Glauben unerhörte Dinge zu-

gemutet werden, muss er sich mit Gebet verbinden, einem nicht zweifelnden Beten. Das entspricht genau jenem anderen Wort in Mk 11, 23, das sich der Urkirche als „Berge versetzender“ Glaube tief eingepägt hat (vgl. 1 Kor 13, 2).

Denn diesem Wort ist in Mk 11,24 ein weiteres über das Gebet hinzugefügt: „Darum sage ich euch: Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil.“ Dieses „erhörungsgewisse“ Beten, das Jesus seine Jünger gelehrt hat, schlägt sich noch in anderen Worten, die der Urkirche kostbar waren, nieder (Mt 7, 7-11 par Lk 11, 9-13; Mt 18, 19; vgl. Joh 14,13; 15,7; 16,23). Das Wort, von dem wir ausgingen: „Alles kann, wer glaubt“ gilt also auch für die Jünger Jesu, für alle, die in seinem Geist und in Gemeinschaft mit ihm (unter Berufung auf seinen „Namen“) beten.

Ein äußerst kühnes Wort, so werden viele Christen sagen; denn haben wir nicht oft und oft die Erfahrung gemacht, dass unser flehentliches Gebet nicht erhört wurde? Schon in der Urkirche gab es offenbar solche Einwände. In 1 Joh 5, 14 heißt es mit einer gewissen Einschränkung: „Und das ist die Zuversicht, die wir zu ihm (Gott) haben: Wenn wir um etwas gemäß seinem Willen bitten, hört er uns.“ Auf die ganze Problematik des „erhörungsgewissen“ Gebetes können wir hier nicht eingehen. Schleicht sich nicht öfter doch ein Zweifel in unser Beten und Bitten ein? Müssen wir nicht auch den Inhalt unserer Bitten bedenken? Beten wir nicht im Vaterunser:

„Dein Wille geschehe!“?

Nur eins sollte hier deutlich werden: Jesus selbst war zutiefst von der Macht Gottes, die alle menschlichen Maßstäbe sprengt, überzeugt und von einem unbesiegbaren Vertrauen, dass Gott helfen, heilen, retten will, erfüllt. Es ist der innere Quell seiner gesamten Verkündigung, und alles, was er den Jüngern

sagt und von ihnen fordert, ist davon getragen. Ohne dieses auf Gott gerichtete Vertrauen ist seine Botschaft nicht zu verstehen, nicht annehmbar, nicht in die Tat umzusetzen.

Liest man das Wort „alles kann, wer glaubt“ losgelöst von dieser Grundvoraussetzung, ist es sogar einem gefährlichen Missverständnis ausgesetzt. Der Glaubende wird nicht zum „Alleskönner“ aus eigener Kraft. Nicht was der Glaubende durch seinen Glauben „leistet“, schafft den Erfolg; vielmehr ist es die Macht Gottes, die er durch Glauben und Gebet herbeiruft. Gott ist es, der das menschlich Unmögliche bewirkt (vgl. Mk 10, 27). Der Glaubende leiht sich gleichsam den Arm Gottes und vermag dadurch allerdings „Wunder“ zu vollbringen. Der Mensch ist nur ein Rufender, aber in seinem Vertrauen zu Gott ein mit so mächtiger Stimme Rufender, dass Gott ihn gemäß seiner Zusage und Verheißung erhört. Diese Zusage hat er uns in Jesus Christus gegeben, der selbst dieses Vertrauen in seiner Person, auf allen Stationen seines Weges, verkörpert. Gott selbst hat die letzte Bestätigung, dass er das flehentliche Rufen seines Sohnes „unter lautem Schreien und unter Tränen“ erhört (Hehr 5,7), dadurch gegeben, dass er den Gekreuzigten von den Toten auferweckte.

Dieses unerhörte Vertrauen, das Jesus selbst beseelte und das er in seinen Jüngern wecken wollte, scheint mir auch ein Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt zu sein, in der uns zunächst die extremen Forderungen Jesu frappieren und irritieren. Aber sie sind ja nicht das einzige, was darin steht, und sie sind im Kontext der gesamten Botschaft und



Verkündigung Jesu zu lesen. Man muss auf den Grund vordringen, aus dem sie erwachsen; nur so werden sie begreiflich, ertragbar und praktizierbar. Mit dem Wort, dass dem Glaubenden alles möglich ist, haben sie engste Verwandtschaft und innerste Berührung. Denn auch dieses Wort fordert anstößig heraus und ermutigt zugleich, das Äußerste zu wagen.

Stärker noch als in der Bergpredigt kommt der Grundzug des Denkens Jesu im Vaterunser zum Vorschein. Es bezeugt unmittelbar jenes Urvertrauen Jesu, in das er auch seine Jünger hineinnehmen wollte. Zugleich verschließt es nicht den Blick für die konkreten Nöte, Gefährdungen und Engpässe, in die wir in unserer irdischen Existenz hineingestellt sind. Im Gegenteil, es macht uns



*Blick in die Vater-unser-Kirche in Jerusalem; an ihren Wänden kann man das Vater unser in den 60 wichtigsten Sprachen der Welt lesen.*

in diesem Vertrauen zu Gott, dem Vater, erst fähig und mutig, allen Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten standzu-

halten und der Macht des Bösen zu begegnen. Das Vaterunser ist ja selbst ein Gebet, das eben in dieser Überzeugung gebetet werden will: „Alles kann, wer glaubt.“ Wer dieses Wort verstanden hat, wird auch das Vaterunser im rechten Geist beten.

So erklären sich Bergpredigt und Vaterunser gegenseitig. Von dem einen müssen wir stets auf das andere hinüberblicken, hinüberhören, um jeden dieser beiden Texte zu erfassen. Mehr noch: Die Bergpredigt hörend, müssen wir zum Gebet des Herrn unsere Zuflucht nehmen, und das Vaterunser betend, müssen wir uns dauernd an das erinnern, was die Bergpredigt Jesu fordert.

(Text aus: „Glaubhaft ist nur Liebe“, Herderverlag)



### *Zu jeder Tageszeit*

*Ich leg' in deine guten Vaterhände,  
was du an Sorgen schickst, an Freuden schenkst.*

*Ich weihe Dir die Meinen, die ich liebe,  
damit du gnädig ihre Wege lenkst.*

*Ich weihe dir die Menschen, die ich führe,  
führ' du sie einmal in den Himmel ein.*

*Ich weihe dir die Arbeit, die ich schaffe,  
lass meine schwache Hand gesegnet sein.*

*Ich weihe dir die Freude des Erfolges,  
in dem ich dankbar deinen Ansporn seh'.*

*Ich weihe dir den Ansturm der Versuchung,  
gib du mir Kraft, dass ich widersteh'.*

*Ich weihe dir mein Herz und was es einschließt.*

*Ich weihe dir mein Wollen, gut zu sein.*

*Komm' mächt'ger Vater, gib mir deinen Segen,  
bleib bei mir, hilf mir, lass mich nicht allein! Amen*

*(Aus dem Gebetbuch  
„Oremus“)*

# Das Risiko von Golgotha

Heinrich Spaemann



(Heinrich Spaemann geboren 1903, evangelisches Elternhaus, 1930 Konversion zum katholischen Glauben, Priester und Schriftsteller, gestorben 2001)

„Wer mich sieht, hat den Vater gesehen.“ Von diesem Wort Jesu her schließt sich das Geheimnis seiner Passion und ihrer Stationen. In Jesus, seinem menschengewordenen Sohn – ihn für uns dahingehend –, ging Gott selbst den Kreuzweg. Gott ging das Risiko von Golgotta ein, er setzte sich selbst aufs Spiel, als er den Menschen schuf, ein Geschöpf, das er dazu ersah und befähigte, sein Ebenbild zu sein, das heißt in johanneischer Sicht: Liebe zu sein, sich lieben zu lassen und wiederzulieben.

Liebe ist schöpferisch. Geliebt, der Liebe vertrauend, vom Wort und Hauch der Liebe lebend und aus dem Grund der Liebe wiederliebend, hätte der Mensch all seine herrlichen Möglichkeiten und Anlagen entfalten und demgemäß das Angesicht der Erde prägen können; er wäre geworden, wozu er bestimmt ist ... Es ist die Stunde der Finsternis, die sechste. Ihrer Abgründigkeit Bild ist in der Passionsgeschichte die „Sonnenfinsternis über die ganze Erde bis zur neunten Stunde“ (Lk 23, 44). In diese Nacht hinein ergeht das Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was

sie tun.“ Dieses Gebet hat die Vollmacht dessen, der eben jetzt stellvertretend auf sich nimmt, was uns treffen müsste, die Gottverlassenheit. Jesus ist am Kreuz der von Gott verlassene Gott. Aus diesem äußersten Abgrund (der Liebe) hat sein Gebet um Vergebung, das uns alle sucht und meint, die Vollmacht.

Den rechten Schächer erreicht als ersten die Gnade der Bekehrung: die Erde Mensch, aus ihrer Sonnenbahn gerissen, erfährt unmittelbar vor ihrem Absturz in den Abgrund die unwiderstehliche Anziehung des Erhöhten als des Lichtes der Welt, sie bewegt sich wieder um ihr Urgestirn Gott und ist gerettet.



Warum also ein gemarterter und gekreuzigter Jesus? Eine sinnvolle Antwort auf diese Frage gäbe es nicht, wenn wir nicht ausgehen dürften von der Identität Jesu (seines Wesens, nicht seiner Person) mit Gott seinem Vater. Warum hat Jesus nichts getan, um sich mit dem Einsatz von Mitteln einer uns allen überlegenen Intelligenz und Macht selbst zu retten? Weil Gott die Liebe ist und Jesus wesenseins mit ihr. Weil Jesus diese Liebe, dieses reine Sichschenken nicht an die Art Macht verraten wollte und konnte, die sich selbst beschenkt und salviert; den Hass des Bemächtigers konnte nur die größere Liebe des scheinbar Ohnmächtigen und sich bis in den Tod hinein Schenkenden besiegen. Martin Luther King ruft zweitausend Jahre später in der Kraft der Nachfolge Jesu weißen Rassisten zu: „Wir werden eure Fähigkeit, Leiden zuzufügen, durch unsere Fähigkeit, Leiden zu ertragen, übertreffen und besiegen.“

Ein dem Tod einfach als Allmacht gegenüberstehender Gott hätte Jesus und jeden von ungerechter Gewalt zu Tode Gebrachten vor dem Kreuz bewahren können, indem er den Gewalttäter vernichtete, statt ihn zu bekehren. Ein Gott, der Liebe ist, konnte diesen Tod nur teilen, um auch den zu retten, der ihm diesen Tod zufügte. Jesu Leben ist so unlöslich mit Gottes eigenem Leben verbunden, dass man sagen muss: Gott selbst hat sich durch Jesu Leiden und Sterben in Leid und Tod des Menschen hineinziehen lassen wollen – und eben so den Tod überwunden. Im Hohenlied heißt es: „Stark wie der Tod ist die Liebe.“ Das Evangelium von Jesu Tod und Auferstehung sagt: „Stärker

als der Tod ist die Liebe.“ Aus Liebe geht Gott, das Leben, in den Gegensatz seiner selbst ein, in den Tod. Nur Er, nur die Liebe konnte und kann leiden und sterben, ohne aufzuhören, das ewige Leben zu sein. Indem „die Liebe bis ans Ende geht“ (Joh 13,1), indem sie leidet und stirbt für den geliebten Menschen, mit dem geliebten Menschen, wird sie zur todüberwindenden Quelle des ewigen Lebens für alle Menschen.

Wo der Tod hinkommt, dahin kommt fortan Gott selbst. „Manche Tiere gehen zugrunde, wenn sie ihr ganzes Gift von sich geben. Der Tod ist ein solches Tier“ (E. Jünger). Sein Giftstachel besteht darin, dass er ‚von unten‘ kam und ‚nach unten‘ bringen könnte, in ewigen Abgrund hinein. Diesen Stachel hat er im Leben des Einen zurücklassen müssen. „Denn er ist der Eine, der den Tod auf sich nahm für uns alle, damit wir im Tode nicht untergehen. Er ist der Eine, der für uns alle gestorben ist, damit wir bei dir in Ewigkeit leben. Durch ihn



preisen dich deine Erlösten ...“ (Prä-  
fation von den Verstorbenen II). Dass  
der verklärte Eine die Male der Kreuz-  
zigung beibehält, will besagen, dass der  
Tod nunmehr in seiner durchbohrten  
Hand ist, ja dass jedes Leid und jeder  
Tod, weil Er unsere Leiden und unse-  
ren Tod mitlitt, durch Anheimgabe an  
Ihn in Gott hinein verklärt werden. Es  
wird sein ein „neuer Himmel und eine  
neue Erde“. „Neuer Himmel“ darum,  
weil in dem gekreuzigten Christus als  
Erstling eine arme, geschundene und  
gequälte Erde in die Herrlichkeit Got-  
tes hinübergelangen, in den Bereich, wo  
die Liebe und nur die Liebe herrscht  
– das ist „Reich Gottes“. Jeder Sünder,  
der als Leidender, als Sterbender, durch  
Christus, durch Christi Mitleiden und  
-sterben zu Gott gelangt, ist ein neues  
Wunder, eine neue Freudenquelle für  
den Himmel. Durch den Gekreuzigten

hat die Erde den Himmel und der Him-  
mel die Erde in sich aufgenommen. Der  
Tod ist „verschlungen in den Sieg!“ (1  
Kor 15, 54.)



(Text entnommen aus „Glaubhaft ist nur die  
Liebe“ Herderbücherei)

## Vom Karfreitag bis Ostermorgen

*Gedanken von Peter Schallenberg*



Ordnungsstelle Mönchengladbach

Peter Schallenberg, gebo-  
ren 1963, Kath. Priester,  
Professor für Moraltheo-  
logie und christliche So-  
zialwissenschaften an der  
Theol. Hochschule Fulda,  
dann der Theol Fakultät  
in Paderborn seit 2010  
Direktor der Kath. Sozial-  
wissenschaftlichen Zent-

### Hinabgestiegen in das Reich des Todes

Ohne Zweifel ein sehr rätselhafter Satz!  
Kurz und knapp erklärt der „Katechis-

mus der Katholischen Kirche“: „Jesus  
ist nicht in die Unterwelt hinabgestie-  
gen, um die Verdammten daraus zu be-  
freien, und auch nicht, um die Hölle,  
den Ort der Verdammung, aufzuheben,  
sondern um die Gerechten zu befreien,  
die vor ihm gelebt hatten.“ (Nr. 633)  
Dabei könnte man es bewenden las-  
sen, wenn nicht der Begriff der Gerech-  
ten aufhorchen lassen würde. Denn bei  
Licht besehen: Wer konnte denn vor der  
Offenbarung Gottes in Jesus Christus  
überhaupt gerecht leben? Waren nicht  
alle Menschen außerhalb des Paradieses

und jenseits von Eden in Bruderorde und Ehebrüche und Hinterlist und Lüge verstrickt? Und die Antwort darauf ist aus der Sicht des christlichen Glaubens verblüffend einfach und klar: Nein!

Keineswegs war der Mensch außerhalb des Paradieses (also ohne die gnadenhafte Gemeinschaft mit Gott) zur Bosheit verdammt. Vielmehr blieben in der vom Sündenfall verwundeten (nicht jedoch zerstörten) menschlichen Natur die natürliche Sehnsucht nach mehr als dem bloßen Überleben im Kampf aller gegen alle, und es blieb das Vermögen, Gottes Spuren und Hinweise auch in der Welt jenseits von Eden zu spüren und aufzunehmen. Die Theologie nennt diese beiden Grundpfeiler einer Gerechtigkeit, die gleichsam als Grundwasserspiegel der Moralität auch nach dem Sündenfall verbleibt, „desiderium naturale“ (natürliche Sehnsucht) und „potentia oboedientialis“ (Hörvermögen). Gemeint ist die natürliche Sehnsucht nach Gott und die Möglichkeit, ihn zu erfahren. Diese Überzeugung bündelt sich in der katholischen Lehre vom Naturrecht, die besagt: Von Natur aus und auch ohne die Gnade der Offenbarung in Jesus Christus ist der Mensch in der Lage, die Grundgebote der Gerechtigkeit zu erkennen und auch zu halten – freilich nicht, dauerhaft den Weg der Liebe zu gehen, der die Gerechtigkeit bei weitem überbietet.

Die Grundgebote der Gerechtigkeit haben die sogenannte „Goldene Regel“ als Grundlage: Handle so, wie auch du behandelt werden willst. Auch der berühmte „Kategorische Imperativ“ des deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) „Handle stets so, dass die

Maxime deines Handelns allgemeines Gesetz werden könnte!“ geht in diese Richtung. Und diese menschliche Grundeinsicht findet sich in der Tat in sehr vielen Hochkulturen und verdankt sich der grundsätzlichen menschlichen Fähigkeit, sich und den Mitmenschen auf eine vergleichbare Ebene (jedenfalls in den Grundrechten) zu setzen, mit anderen Worten: die Grundgebote der Gerechtigkeit zu universalisieren, also jedem Menschen zuzugestehen. Diese universalisierte Verschränkung von Selbst- und Nächstenliebe ist der menschlichen Vernunft von Natur aus einsichtig, und dieses Naturrecht als Vernunftrecht ist die Grundlage der



Menschenrechte. Im Dekalog des Alten Testaments bündeln sich die Grundrechte des Menschen, die zugleich Rechte Gottes sind, weil der Mensch Geschöpf Gottes ist: Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, auf Wahrheit, auf Eigentum, auf eheliche Treue. Jeder Mensch kann diese Rechte mit der Vernunft seines Gewissens erkennen; der Dekalog in schriftlicher Form ruft das nur in Erinnerung. So heißt es beim hl. Irenäus von Lyon: „Von Anfang an hatte Gott die natürlichen Gebote in die Herzen der Menschen eingepflanzt. Er begnügte sich zunächst damit, an sie zu erinnern. Das war der Dekalog.“ (Adversus haereses 4, 15,1) Und auf dieser Grundlage können dann die Propheten im Alten Testament Gerechtigkeit und Recht einfordern und Unrecht (wie etwa im Fall des Königs David, der dem Urija die Ehefrau stiehlt, um sie für sich zu gebrauchen) anklagen.

## Recht ruft nach Liebe

Dennoch bleibt klar: Die Gesetze und Gebote, so viele es auch sein mögen, erhalten eben nur einen minimalen Grundwasserspiegel der Gerechtigkeit, von dem kein Mensch leben, höchstens mehr schlecht als recht vegetieren kann. Rechte können eingeklagt werden, Liebe aber kann nur ersehnt werden. Und jede Witwe im alten Israel war durch das Gesetz vor dem Hungertod geschützt, war aber damit noch längst nicht der bedrängenden Sorge ledig, ob sie von irgend jemandem auch geliebt sei (und nicht etwa nur durch das Gesetz geduldet sei). Die Gebote weisen den minimalen Weg zu jener ersehnten

Liebe, die am Ende des Alten Testaments und im Neuen Bund Gott selbst schenkt. Das ist gemeint mit dem so genannten Höllenabstieg Christi: Ein Bild für Gottes Erlösung aller Generationen von Menschen, die je auf mehr als Gesetz und Gerechtigkeit gehofft haben. Und damit ist auch klar, dass das Christentum letztlich keine Morallehre, sondern Mystik, also Gotteserfahrung ist: Glaube an die Liebe des unsichtbaren Gottes, der sichtbar in Menschengestalt und in Gestalt der Kirche (und ihren Sakramenten) erscheint. Anders gesagt: Nicht die Gebote sind wichtig, sondern die Liebe zu Gott! Diese Liebe wird uns im Sakrament, in der Gabe des Heiligen Geistes geschenkt und das ist zugleich das Ende und die Vollendung des Gesetzes, das zwar die Gebote, nicht



aber die Kraft dazu gab: „Wenn das alte Gesetz auch die Gebote der Liebe gab, so wurde durch dieses doch nicht der Heilige Geist verliehen, durch den die Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen (Röm 5,5).“ (Thomas von Aquin, Summa Theologiae 1-11 107,1)

Aber diese Liebe wird vorbereitet durch die Gerechtigkeit von Menschen, die vor Christus lebten und ihr Herz und ihr Gewissen nach dem Richtigen und Guten befragten, und die vom Herrn im Abstieg des Todes heimgeführt werden. Und diese Liebe wird auch heute vorbereitet durch Menschen, die nichts (oder unzulänglich) von Christus gehört haben und aufrichtig nach der Stimme ihres Gewissens leben.

## **Am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel**

Endgültig mit diesem Satz des Glaubensbekenntnisses verlassen wir den Raum menschlicher Erfahrung. Und wenn Pontius Pilatus den historischen Nagel darstellt, an dem unser Glaube an Gott hängt, so bildet das Bekenntnis der Auferstehung den genauen Kontrapunkt, der das scheinbar sorgsam verankerte Glaubensgerüst gefährlich ins Wanken bringt. Denn die Auferstehung Jesu von den Toten und seine Heimkehr zum Vater kann man nicht mehr weiter erläutern und schon gar nicht in menschlicher Sprache ausdrücken. Und jeder erwachsene Zeitgenosse empfindet so etwas wie peinliche Berührtheit beim Anblick der in Jerusalem gezeigten Fußabdrücke Jesu kurz vor seiner

Himmelfahrt. Und dennoch: Dies soll nicht diffamiert werden und schon gar nicht ins Lächerliche gezogen werden – es zeigt nur die Grenzen unserer Begriffe und Anschauungen. „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer“, sagt der schon erwähnte Philosoph Immanuel Kant, und er hat Recht, aber nur bis zum frühen Ostermorgen. Dann endet die Welt der Erfahrung, und der Sprung des Glaubens steht bevor – oder auch nicht, so dass man wie einst der reiche Jüngling traurig von dannen geht, weil man, wie dieser, ein großes Vermögen hatte, nicht aber den Mut zum Vermögen besaß, auf den mathematischen und ökonomischen Alltagsverstand entschlossen zu verzichten. Es ist die Traurigkeit des Mathematikers und des Technikers, des Montag-bis-Samstag-Menschen, der sich entschlossen dem Sonntag und dem Sprung in die Ewigkeit verweigert und im Alltag resigniert. „Es bleibt immer die Möglichkeit der intellektuellen Resignation“, meint Robert Spaemann und zitiert ein berührendes Gedicht des Atheisten Gottfried Benn: „Ich habe mich oft gefragt / Und keine Antwort gefunden / Woher das Sanfte und das Gute kommt. / Weiß es auch jetzt noch nicht / Und muss nun gehen.“ (Das unsterbliche Gerücht, Stuttgart 2007, 34)

## **Gott ersehnt uns**

Auferstehung und Himmelfahrt kommen in der Mathematik nicht vor und sind technisch nicht zu erklären. Was also bedeuten sie? Vielleicht kann man es schlicht und ergreifend so sagen: Die



Auferstehung Jesu ist keine Rückkehr in das irdische Leben, sondern Beginn der Heimkehr zum Vater, in dessen Wirklichkeit, die wir Himmel (oder Ewigkeit) nennen. Diese Heimkehr vollendet sich mit der Himmelfahrt. Das bliebe weiter nicht besonders belangreich, wenn nicht der Mensch (und wiederum jeder Mensch) davon betroffen wäre: Dass Jesus aufersteht, zeigt uns die Wahrheit der Wirklichkeit Gottes; dass er zum Vater heimkehrt, zeigt uns unser Ziel am Ende unseres irdischen Lebens. Oder anders und kürzer: Gott ist (jenseits des Todes) und er erwartet uns. Noch einmal wird an dieser Stelle deutlich: Das Christentum ist Glaube an Gott und seine Wirklichkeit, es ist nicht Glaube an die Moral oder umfassende Gerechtigkeit oder sonst etwas Nützliches. Und Gott muss notwendig

jenseits unserer Erfahrung wirklich sein, sonst wäre er nicht Gott, sondern ein Popanz unserer Bedürftigkeit. Und Gott ist wirklich jenseits unserer Erfahrung nicht nur als der von uns Ersehnte, sondern zugleich (und wichtiger noch) als der uns Ersehrende. Das leuchtet sehr schön auf in den Worten Jesu an die Apostel im Abendmahlssaal: „Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Mahl mit euch zu halten.“ (Lk 22,15)

Diese Sehnsucht Gottes nach uns Menschen ist der letzte Sinn von Auferstehung und Himmelfahrt. Und das genau ist die eigentliche Zumutung von Auferstehung und Himmelfahrt, Zumutung wiederum im wahrsten Sinne des Wortes, Zumutung aus dem Ewigen. Und es ist zugleich Ermutigung unserer stillen Hoffnung, dass das Böse nicht das



letzte Wort haben wird, dass die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn auch Sieg über das Böse sind, dass der Weg zum Guten und zur Liebe in einem Menschenherzen und auch in einem Menschenleben möglich ist. Auch wenn der äußere Anschein oft dagegen zu sprechen scheint, auch wenn der Kluge

und der Liebende oft als der Dumme dastehen – das letzte Wort hat Gott mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt, mit seiner ewigen Sehnsucht nach jedem Menschen, der je gelebt und den er je erschaffen hat. Und das ist der letzte Anker unseres Glaubens.

## *Hochaktuelle Thematik aus kirchlicher Sicht*



Obenstehende Problembegriffe gehen uns alle an.

Lesen Sie anschließend einen Auszug aus der Enzyklika „Laudato si“ des Hl. Vaters. Seine Ausführungen bereichern unser Wissen, vertiefen es und geben uns Sicherheit beim Gespräch und beim Diskutieren.

## Was unserem Haus widerfährt

17. Die theologischen oder philosophischen Reflexionen über die Situation der Menschheit und der Welt können wie eine repetitive und abstrakte Botschaft klingen, wenn sie nicht von einer Gegenüberstellung mit dem aktuellen Kontext her neu vorgebracht werden, im Blick auf das, was dieser an noch nie Dagewesenem für die Geschichte der Menschheit enthält. Darum schlage ich vor, dass wir, bevor wir erkennen, wie der Glaube angesichts der Welt, zu der wir gehören, neue Beweggründe und Erfordernisse beisteuert, kurz bei einer Betrachtung dessen verweilen, was unserem gemeinsamen Haus widerfährt.

18. Die ständige Beschleunigung in den Veränderungen der Menschheit und des Planeten verbindet sich heute mit einer Intensivierung der Lebens- und Arbeitsrhythmen zu einem Phänomen, das einige als „rapidación“ bezeichnen. Wenn auch die Veränderung ein Teil der Dynamik der komplexen Systeme ist, steht doch die Geschwindigkeit, die das menschliche Handeln ihr heute aufzwingt, im Gegensatz zu der natürlichen Langsamkeit der biologischen Evolution. Hinzu kommt das Problem, dass die Ziele dieser schnellen und unablässigen Veränderung nicht unbedingt auf das Gemeinwohl und eine nachhaltige und ganzheitliche menschliche Entwicklung ausgerichtet sind. Die Veränderung ist etwas Wünschenswertes, wird aber beunruhigend, wenn sie sich in eine Verschlechterung der Welt und der Lebensqualität eines großen Teils der Menschheit verwandelt.

19. Nach einer Zeit irrationalen Vertrauens auf den Fortschritt und das menschliche Können tritt jetzt ein Teil der Gesellschaft in eine Phase stärkerer Bewusstheit ein. Es ist eine steigende Sensibilität für die Umwelt und die Pflege der Natur zu beobachten, und es wächst eine ehrliche, schmerzliche Besorgnis um das, was mit unserem Planeten geschieht. Wir geben einen – wenn auch sicherlich unvollständigen – Überblick über jene Fragen, die uns heute beunruhigen und die wir jetzt nicht mehr unter den Teppich kehren können. Das Ziel ist nicht, Informationen zu sammeln oder unsere Neugier zu befriedigen, sondern das, was der Welt widerfährt, schmerzlich zur Kenntnis zu nehmen, zu wagen, es in persönliches Leiden zu verwandeln, und so zu erkennen, welches der Beitrag ist, den jeder Einzelne leisten kann.

## Umweltverschmutzung und Klimawandel

Verschmutzung,  
Abfall und Wegwerfkultur

20. Es gibt Formen der Umweltverschmutzung, durch die die Menschen täglich geschädigt werden. Den Schadstoffen in der Luft ausgesetzt zu sein, erzeugt ein weites Spektrum von Wirkungen auf die Gesundheit – besonders der Ärmsten – und verursacht Millionen von vorzeitigen Todesfällen. Sie erkranken zum Beispiel durch das Einatmen erhöhter Dosen an Rauch von den Brennstoffen, die sie zum Kochen oder zum Heizen verwenden. Dazu kommt die Verschmutzung, die alle

schädigt, aufgrund des Verkehrswesens und durch Industrieabgase, aufgrund von Deponien, in denen Substanzen gelagert werden, die zur Versauerung von Boden und Wasser beitragen, aufgrund von Düngemitteln, Insektiziden, Fungiziden, Herbiziden und Agrotaxiden allgemein. Eine mit dem Finanzwesen verknüpfte Technologie, die behauptet, die einzige Lösung der Probleme zu sein, ist in der Tat oft nicht fähig, das Geheimnis der vielfältigen Beziehungen zu sehen, die zwischen den Dingen bestehen, und löst deshalb manchmal ein Problem, indem sie andere schafft.

21. Wir müssen auch die Verschmutzung in Betracht ziehen, die durch Müll verursacht wird, einschließlich der gefährlichen Abfälle, die in verschiedenen Gegenden vorhanden sind. Pro Jahr werden hunderte Millionen Tonnen Müll produziert, von denen viele nicht biologisch abbaubar sind: Hausmüll und Gewerbeabfälle, Abbruchabfälle, klinische Abfälle, Elektronikschrott und Industrieabfälle, hochgradig toxische Abfälle und Atommüll. Die Erde, unser Haus, scheint sich immer mehr in eine unermessliche Mülldeponie zu verwandeln. An vielen Orten des Planeten trauern die alten Menschen den Landschaften anderer Zeiten nach, die jetzt von Abfällen überschwemmt werden. Sowohl die Industrieabfälle als auch die in den Städten und in der Landwirtschaft verwendeten chemischen Produkte können im Organismus der Bewohner der angrenzenden Gebiete den Effekt einer Bioakkumulation bewirken, der auch dann eintritt, wenn sich an einem Ort das Vorkommen eines to-



xischen Elements auf niedrigem Niveau hält. Häufig werden Maßnahmen erst dann ergriffen, wenn die Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen bereits irreversibel sind.

22. Diese Probleme sind eng mit der Wegwerfkultur verbunden, die sowohl die ausgeschlossenen Menschen betrifft als auch die Dinge, die sich rasch in Abfall verwandeln. Machen wir uns zum Beispiel bewusst, dass der größte Teil des Papiers, das produziert wird, verschwendet und nicht wiederverwertet wird. Es fällt uns schwer anzuerkennen, dass die Funktionsweise der natürlichen Ökosysteme vorbildlich ist: Die Pflanzen synthetisieren Nährstoffe für die Pflanzenfresser; diese ernähren ihrerseits die Fleischfresser, die bedeutende Mengen organischer Abfälle produzieren, welche Anlass zu neuem Pflanzenwuchs geben. Dagegen hat das Industriesystem am Ende des Zyklus von Produktion und Konsum keine Fähigkeit zur Übernahme und Wiederverwertung von Rückständen und Abfällen entwickelt. Noch ist es nicht gelungen, ein auf Kreislauf ausgerichtetes Produktionsmodell anzunehmen, das Ressourcen für alle und für die kommenden

Generationen gewährleistet und das voraussetzt, den Gebrauch der nicht erneuerbaren Reserven aufs Äußerste zu beschränken, den Konsum zu mäßigen, die Effizienz der Ressourcennutzung maximal zu steigern und auf Wiederverwertung und Recycling zu setzen. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage wäre ein Weg, der Wegwerfkultur entgegenzuwirken, die schließlich dem gesamten Planeten schadet. Wir stellen jedoch fest, dass die Fortschritte in diesem Sinn noch sehr gering sind.

## **Das Klima als gemeinsames Gut**

23. Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle. Es ist auf globaler Ebene ein kompliziertes System, das mit vielen wesentlichen Bedingungen für das menschliche Leben verbunden ist. Es besteht eine sehr starke wissenschaftliche Übereinstimmung darüber, dass wir uns in einer besorgniserregenden Erwärmung des Klimasystems befinden. In den letzten Jahrzehnten war diese Erwärmung von dem ständigen Anstieg des Meeresspiegels begleitet, und außerdem dürfte es schwierig sein, sie nicht mit der Zunahme extremer meteorologischer Ereignisse in Verbindung zu bringen, abgesehen davon, dass man nicht jedem besonderen Phänomen eine wissenschaftlich bestimmbare Ursache zuschreiben kann. Die Menschheit ist aufgerufen, sich der Notwendigkeit bewusst zu werden, Änderungen im Leben, in der Produktion und im Konsum vorzunehmen, um diese Erwärmung oder zumindest die menschlichen Ursachen, die sie hervor-

rufen und verschärfen, zu bekämpfen. Es stimmt, dass es noch andere Faktoren gibt (z. B. der Vulkanismus, die Änderungen der Erdumlaufbahn und der Erdrotationsachse, der Solarzyklus), doch zahlreiche wissenschaftliche Studien zeigen, dass der größte Teil der globalen Erwärmung der letzten Jahrzehnte auf die starke Konzentration von Treibhausgasen (Kohlendioxid, Methan, Stickstoffoxide und andere) zurückzuführen ist, die vor allem aufgrund des menschlichen Handelns ausgestoßen werden. Wenn sie sich in der Atmosphäre intensivieren, verhindern sie, dass die von der Erde reflektierte Wärme der Sonnenstrahlen sich im Weltraum verliert. Das wird besonders durch das Entwicklungsmodell gesteigert, das auf dem intensiven Gebrauch fossiler Kraftstoffe basiert, auf den das weltweite Energiesystem ausgerichtet ist. Auch die zunehmende Praxis einer veränderten Bodennutzung hat sich ausgewirkt, hauptsächlich die Abholzung der Wälder zugunsten der Landwirtschaft.

24. Die Erwärmung beeinflusst ihrerseits den Kohlenstoffkreislauf. Dadurch entsteht ein Teufelskreis, der die Situation weiter verschärft und der die Verfügbarkeit unerlässlicher Ressourcen wie das Trinkwasser, die Energie und die Agrarproduktion in den heißesten Zonen beeinträchtigen und das Aussterben eines Teils der biologischen Vielfalt des Planeten verursachen wird. Durch das Schmelzen des Polareises und der Hochgebirgsflächen droht eine sehr gefährliche Freisetzung von Methangas, und die Verwesung der tiefgefrorenen organischen Stoffe könnte die Ausströ-



mung von Kohlendioxid noch weiter erhöhen. Das Verschwinden der tropischen Urwälder verschlechtert seinerseits die Lage, denn sie helfen ja, den Klimawandel abzuschwächen. Die durch das Kohlendioxid verursachte Verschmutzung erhöht den Säuregehalt der Ozeane und gefährdet die marine Nahrungskette. Wenn die augenblickliche Tendenz anhält, könnte dieses Jahrhundert Zeuge nie dagewesener klimatischer Veränderungen und einer beispiellosen Zerstörung der Ökosysteme werden, mit schweren Folgen für uns alle. Der Anstieg des Meeresspiegels, zum Beispiel, kann Situationen von äußerstem Ernst schaffen, wenn man bedenkt, dass ein Viertel der Weltbevölkerung unmittelbar oder sehr nahe am Meer lebt und der größte Teil der Megastädte sich in Küstengebieten befindet.

25. Der Klimawandel ist ein globales Problem mit schwerwiegenden Umwelt-Aspekten und ernststen sozialen, wirtschaftlichen, distributiven und politischen Dimensionen; sie stellt eine der wichtigsten aktuellen Herausforderungen an die Menschheit dar. Die schlimmsten Auswirkungen werden wahrscheinlich in den nächsten Jahrzehnten auf die Entwicklungsländer zukommen. Viele Arme leben in Gebieten, die besonders von Phänomenen heimgesucht werden, die mit der Erwärmung verbunden sind, und die Mittel für ihren Lebensunterhalt hängen stark von den natürlichen Reserven und den



ökosystemischen Betrieben wie Landwirtschaft, Fischfang und Waldbestand ab. Sie betreiben keine anderen Finanzaktivitäten und besitzen keine anderen Ressourcen, die ihnen erlauben, sich den Klimaeinflüssen anzupassen oder Katastrophen die Stirn zu bieten, und sie haben kaum Zugang zu Sozialdiensten und Versicherung. So verursachen die klimatischen Veränderungen zum Beispiel Migrationen von Tieren und Pflanzen, die sich nicht immer anpassen können, und das schädigt wiederum die Produktionsquellen der Ärmsten, die sich ebenfalls genötigt sehen abzuwandern, mit großer Ungewissheit im

Hinblick auf ihre Zukunft und die ihrer Kinder. Tragisch ist die Zunahme der Migranten, die vor dem Elend flüchten, das durch die Umweltzerstörung immer schlimmer wird, und die in den internationalen Abkommen nicht als Flüchtlinge anerkannt werden; sie tragen die Last ihres Lebens in Verlassenheit und ohne jeden gesetzlichen Schutz. Leider herrscht eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber diesen Tragödien, die sich gerade jetzt in bestimmten Teilen der Welt zutragen. Der Mangel an Reaktionen angesichts dieser Dramen unserer Brüder und Schwestern ist ein Zeichen für den Verlust jenes Verantwortungsgefühls für unsere Mitmenschen, auf das sich jede zivile Gesellschaft gründet.

26. Viele von denen, die mehr Ressourcen und ökonomische oder politische Macht besitzen, scheinen sich vor allem darauf zu konzentrieren, die Probleme zu verschleiern oder ihre Symptome zu verbergen, und sie versuchen nur, einige negative Auswirkungen des Klimawandels zu reduzieren. Viele Symptome zeigen aber an, dass diese Wirkungen jedes Mal schlimmer sein können, wenn wir mit den gegenwärtigen Produktionsmodellen und Konsumgewohnheiten fortfahren. Darum ist es dringend geboten, politische Programme zu entwickeln, um in den kommenden Jahren den Ausstoß von Kohlendioxid und anderen stark verunreinigenden Gasen drastisch zu reduzieren, zum Beispiel indem man die Verbrennung von fossilem Kraftstoff ersetzt und Quellen erneuerbarer Energie entwickelt. Weltweit sind saubere und erneuerbare Energien nur in geringem

Maß erschlossen. Noch ist es notwendig, angemessene Technologien für die Speicherung zu entwickeln. Trotzdem sind in einigen Ländern Fortschritte erzielt worden, die beginnen, von Bedeutung zu sein, auch wenn sie weit davon entfernt sind, eine beachtliche Proportion zu erreichen. Es gab auch einige Investitionen in Produktionsweisen und Transportarten, die weniger Energie verbrauchen und geringere Mengen an Rohstoff erfordern, sowie in Bauformen oder Arten der Bausanierung, um die Energieeffizienz zu verbessern. Doch diese guten Praktiken haben sich noch lange nicht überall eingebürgert.

## Die Wasserfrage

27. Andere Anzeichen der aktuellen Situation stehen im Zusammenhang mit der Erschöpfung der natürlichen Ressourcen. Wir wissen sehr wohl, dass es



unmöglich ist, das gegenwärtige Konsumniveau der am meisten entwickelten Länder und der reichsten Gesellschaftsschichten aufrechtzuerhalten, wo die Gewohnheit, zu verbrauchen und wegzuerwerfen, eine nie dagewesene Stufe erreicht hat. Es sind bereits gewisse Höchstgrenzen der Ausbeutung des Pla-

neten überschritten worden, ohne dass wir das Problem der Armut gelöst haben.

28. Sauberes Trinkwasser ist eine Frage von vorrangiger Bedeutung, denn es ist unentbehrlich für das menschliche Leben und zur Erhaltung der Ökosysteme von Erde und Wasser. Die Süßwasserquellen versorgen die Bereiche von Gesundheitswesen, Landwirtschaft und Industrie. Über lange Zeit blieb der Wasservorrat relativ konstant, jetzt aber übersteigt an vielen Orten die Nachfrage das nachhaltige Angebot, mit schweren kurz- und langfristigen Folgen. Große Städte, die von einem bedeutenden Volumen der Wasserspeicherung abhängig sind, erleiden zeitweise einen Ressourcenrückgang, der in kritischen Momenten nicht immer mit einer angemessenen Steuerung und mit Unparteilichkeit verwaltet wird. Die Knappheit an Gemeinschaftswasser besteht besonders in Afrika, wo große Teile der Bevölkerung keinen Zugang zu sicherem Trinkwasser haben oder unter Dürreperioden leiden, die die Produktion von Nahrungsmitteln erschweren. In einigen Ländern gibt es wasserreiche Regionen und zugleich andere, die unter schwerem Wassermangel leiden.

29. Ein besonders ernstes Problem, das täglich viele Todesopfer fordert, ist die Qualität des Wassers, das den Armen zur Verfügung steht. Unter den Armen sind Krankheiten im Zusammenhang mit dem Wasser häufig, einschließlich derer, die durch Mikroorganismen und chemische Substanzen verursacht werden. Diarrhoe und Cholera, die mit unange-



messenen hygienischen Einrichtungen und mit einem ungeeigneten Wasservorrat zusammenhängen, sind ein bedeutender Faktor für das Leiden von Kindern und für die Kindersterblichkeit. Das Grundwasser ist an vielen Orten durch die Verschmutzung bedroht, die von einigen Formen der Rohstoffgewinnung, von landwirtschaftlichen und von industriellen Betrieben verursacht wird, vor allem in Ländern, in denen es keine Regelung und keine ausreichenden Kontrollen gibt. Denken wir nicht nur an die Abfälle der Fabriken. Die Waschmittel und die chemischen Produkte, welche die Bevölkerung vielerorts in der Welt verwendet, sickern fortlaufend in Flüsse, Seen und Meere.

30. Während die Qualität des verfügbaren Wassers ständig schlechter wird, nimmt an einigen Orten die Tendenz zu, diese knappe Ressource zu privatisieren; so wird sie in Ware verwandelt und den Gesetzen des Marktes unterworfen. In Wirklichkeit ist der Zugang zu sicherem Trinkwasser ein grundlegendes, fundamentales und allgemeines Menschenrecht, weil es für das Überleben der Menschen ausschlaggebend und daher die Bedingung für die Ausübung der anderen Menschenrechte ist. Diese Welt lädt eine schwere soziale Schuld gegenüber den Armen auf sich, die keinen Zugang zum Trinkwasser haben, denn das bedeutet, ihnen das Recht auf Leben zu verweigern, das in ihrer unveräußerlichen Würde verankert ist. Diese Schuld wird zum Teil beglichen durch mehr wirtschaftliche Beiträge zur Versorgung der ärmsten Bevölkerung mit klarem Wasser und Hygiene. Es ist jedoch eine Wasserverschwendung nicht nur in den Industrieländern zu beobachten, sondern auch in den weniger entwickelten Ländern, die große Wasserreserven besitzen. Das zeigt, dass das Wasserproblem zum Teil eine Frage der Erziehung und ein kulturelles Problem ist, denn es fehlt das Bewusstsein der Schwere dieses Verhaltens in einem Kontext großer Ungleichheit.

31. Ein größerer Wassermangel wird einen Anstieg der Nahrungsmittelpreise und der Kosten bestimmter Produkte verursachen, die vom Wasserverbrauch abhängen. Einige Forscher haben vor der Möglichkeit eines akuten Wassermangels innerhalb weniger Jahrzehnte gewarnt, wenn nicht schnell gehandelt

wird. Die Umweltbelastungen könnten Milliarden von Menschen schaden, doch es ist absehbar, dass sich die Kontrolle des Wassers durch große weltweite Unternehmen in eine der hauptsächlichen Konfliktquellen dieses Jahrhunderts verwandelt.

## **Der Verlust der biologischen Vielfalt**

32. Die Ressourcen der Erde werden auch geplündert durch ein Verständnis der Wirtschaft und der kommerziellen und produktiven Tätigkeit, das ausschließlich das unmittelbare Ergebnis im Auge hat. Der Verlust von Wildnissen und Wäldern bringt zugleich den



Verlust von Arten mit sich, die in Zukunft äußerst wichtige Ressourcen darstellen könnten, nicht nur für die Ernährung, sondern auch für die Heilung von Krankheiten und für vielfältige Dienste. Die verschiedenen Arten enthalten Gene, die Ressourcen mit einer Schlüsselfunktion sein können, um in der Zukunft irgendeinem menschlichen Bedürfnis abzuweichen oder um irgendein Umweltproblem zu lösen.

33. Doch es genügt nicht, an die verschiedenen Arten nur als eventuelle nutzbare „Ressourcen“ zu denken und zu vergessen, dass sie einen Eigenwert besitzen. Jedes Jahr verschwinden Tausende Pflanzen- und Tierarten, die wir nicht mehr kennen können, die unsere Kinder nicht mehr sehen können, verloren für immer. Die weitaus größte Mehrheit stirbt aus Gründen aus, die mit irgendeinem menschlichen Tun zusammenhängen. Unseretwegen können bereits Tausende Arten nicht mehr mit ihrer Existenz Gott verherrlichen, noch uns ihre Botschaft vermitteln. Dazu haben wir kein Recht.

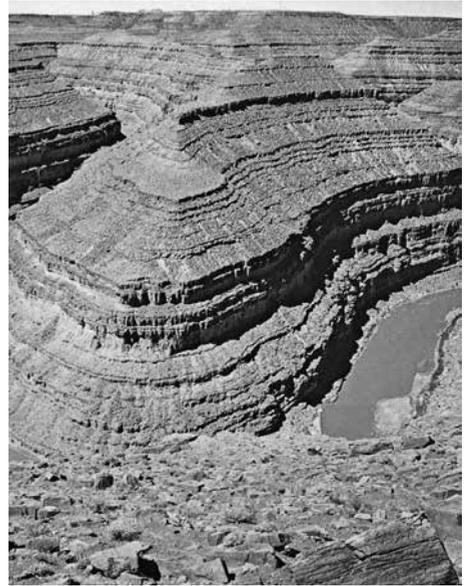
34. Möglicherweise beunruhigt es uns, vom Aussterben eines Säugetiers oder eines Vogels zu erfahren, weil sie uns mehr vor Augen sind. Doch für das gute Funktionieren des Ökosystems sind auch die Pilze, die Algen, die Würmer, die Insekten, die Reptilien und die unzählige Vielfalt von Mikroorganismen notwendig. Einige zahlenmäßig geringe Arten, die gewöhnlich unbemerkt bleiben, spielen eine grundlegend entscheidende Rolle, um das Gleichgewicht eines Ortes zu stabilisieren. Es stimmt, dass der Mensch eingreifen muss, wenn ein Geosystem in ein kritisches Stadium gerät, doch heute hat das menschliche Eingreifen in eine so komplexe Wirklichkeit wie die Natur ein solches Maß erreicht, dass die ständigen vom Menschen verursachten Katastrophen sein erneutes Eingreifen herausfordern, so dass das menschliche Handeln allgegenwärtig wird, mit allen Risiken, die das in sich birgt. Gewöhnlich entsteht ein Teufelskreis, wo das Eingreifen des



Menschen, um eine Schwierigkeit zu lösen, häufig die Situation weiter verschlimmert. So sind zum Beispiel viele Vögel und Insekten, die aufgrund der von der Technologie geschaffenen und in der Landwirtschaft verwendeten Agrottoxide aussterben, für eben diese Landwirtschaft nützlich, und ihr Verschwinden muss durch ein weiteres technologisches Eingreifen ersetzt werden, das möglicherweise neue schädliche Auswirkungen hat. Lobenswert und manchmal bewundernswert sind die Anstrengungen der Wissenschaftler und Techniker, die versuchen, Lösungen für die vom Menschen verursachten Probleme zu schaffen. Wenn wir jedoch die Welt betrachten, stellen wir fest, dass dieses Ausmaß menschlichen Eingreifens, das häufig im Dienst der Finanzen und des Konsumismus steht, dazu führt, dass die Erde, auf der wir leben, in Wirklichkeit weniger reich und schön wird, immer begrenzter und trüber, während gleichzeitig die Entwicklung der Technologie und des Konsumangebots grenzenlos weiter fortschreitet. So hat es den Anschein, dass wir bestrebt sind, auf diese Weise eine unersetzliche und unwiederbringliche Schönheit auszutauschen gegen eine andere, die von uns geschaffen wurde.

35. Wenn die Umweltverträglichkeit irgendeines Unternehmens geprüft wird, achtet man gewöhnlich auf die Auswirkungen auf den Boden, das Wasser und die Luft, doch nicht immer wird eine sorgfältige Untersuchung über die Wirkung auf die biologische Vielfalt eingeschlossen, als sei der Verlust einiger Arten oder Gruppen von Tieren oder Pflanzen etwas von geringer Bedeutung. Schnellstraßen, Neukultivierungen, Drahtzäune, Talsperren und andere Konstruktionen ergreifen Besitz von den Lebensräumen, und manchmal zersplittern sie diese derart, dass die Tierpopulationen nicht mehr wandern, noch frei pendeln können, so dass einige Arten vom Aussterben bedroht sind. Es gibt Alternativen – wie die Schaffung von biologischen Korridoren –, welche die Wirkung dieser Bauten zumindest abschwächen, doch eine solche Umsicht und Vorsorge ist nur in wenigen Ländern zu bemerken. Wenn einige Arten kommerziell genutzt werden, erforscht man nicht immer die Weise ihres Wachstums, um ihre übermäßige Reduzierung und das daraus resultierende Ungleichgewicht des Ökosystems zu vermeiden.

36. Die Pflege der Ökosysteme setzt einen Blick voraus, der über das Unmittelbare hinausgeht, denn wenn man nur nach einem schnellen und einfachen wirtschaftlichen Ertrag sucht, ist niemand wirklich an ihrem Schutz interessiert. Doch der Preis für die Schäden, die durch die egoistische Fahrlässigkeit verursacht werden, ist sehr viel höher als der wirtschaftliche Vorteil, den man erzielen kann. Im Fall des Verlustes oder des schweren Schadens an einigen Ar-



ten ist von Werten die Rede, die jedes Kalkül überschreiten. Darum können wir stumme Zeugen schwerster Ungerechtigkeiten werden, wenn der Anspruch erhoben wird, bedeutende Vorteile zu erzielen, indem man den Rest der Menschheit von heute und morgen die äußerst hohen Kosten der Umweltzerstörung bezahlen lässt.

37. Einige Länder haben Fortschritte gemacht im wirksamen Schutz gewisser Orte und Zonen – auf der Erde und in den Ozeanen –, wo jedes menschliche Eingreifen verboten ist, das ihre Physiognomie verändern oder ihre ursprüngliche Gegebenheit verfälschen kann. Bei der Pflege der biologischen Vielfalt beharren die Fachleute auf der Notwendigkeit, den artenreichsten Zonen mit heimischen, seltenen oder weniger wirksam geschützten Arten besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es gibt

Orte, die einer speziellen Sorgfalt bedürfen wegen ihrer enormen Bedeutung für das weltweite Ökosystem oder weil sie wichtige Wasserreserven darstellen und so eine Gewähr für andere Formen des Lebens sind.

38. Nennen wir zum Beispiel jene an biologischer Vielfalt überreichen Lungen des Planeten, die das Amazonasgebiet und das Kongobecken darstellen, oder die großen Grundwasservorkommen und die Gletscher. Wir wissen um die Bedeutung dieser Orte für die Gesamtheit des Planeten und für die Zukunft der Menschheit ist nicht unbekannt. Die Ökosysteme der tropischen Urwälder enthalten eine biologische Vielfalt von einer enormen Komplexität, die ganz zu kennen beinahe unmöglich ist, doch wenn diese Wildnisse niedergebrannt oder eingeebnet werden, um Bodenbewirtschaftung zu entwickeln, gehen in wenigen Jahren unzählige Arten verloren, wenn die Gebiete sich nicht sogar in trockene Wüsten verwandeln. Dennoch sieht man sich, sobald man über diese Orte spricht, zu einem heiklen Balanceakt gezwungen, denn man darf auch nicht die enormen internationalen wirtschaftlichen Interessen außer Acht lassen, die unter dem Vorwand, für diese Orte zu sorgen, gegen die Souveränität der betroffenen Nationen verstoßen können. Tatsächlich existieren „Ideen [...] das Amazonasgebiet zu internationalisieren: Solche Ideen nützen einzig und allein den ökonomischen Interessen der transnationalen Unternehmen“. Anerkennenswert ist die Aufgabenstellung von internationalen Organisationen und Vereini-

gungen der Zivilgesellschaft, welche die Bevölkerungen sensibilisieren und kritisch mitwirken – auch unter Einsatz legitimer Druckmittel –, damit jede Regierung ihre eigene und nicht delegierbare Pflicht erfüllt, die Umwelt und die natürlichen Ressourcen ihres Landes zu bewahren, ohne sich an unehrliche lokale oder internationale Interessen zu verkaufen.

39. Der Ersatz der wilden Flora durch Flächen, die mit Bäumen aufgeforstet werden und im allgemeinen Monokulturen sind, ist gewöhnlich auch nicht Gegenstand einer angemessenen Analyse. Denn das kann einer biologischen Vielfalt, die von den neu angepflanzten Arten nicht angenommen wird, schwer schaden. Auch die Feuchtgebiete, die in Kulturland verwandelt werden, verlieren die enorme biologische Vielfalt, die sie beherbergen. In einigen Küstenzonen ist das Verschwinden der durch Mangrovensümpfe gebildeten Ökosysteme besorgniserregend.

40. Die Ozeane enthalten nicht nur den größten Teil des Wassers des Planeten, sondern auch den größten Teil der umfassenden Vielfalt an Lebewesen, von denen viele uns noch unbekannt und aus verschiedenen Gründen bedroht sind. Andererseits wird das Leben in den Flüssen, Seen, Meeren und Ozeanen, das einen großen Teil der Weltbevölkerung ernährt, durch die unkontrollierte Ausbeutung des Fischbestands geschädigt, die den drastischen Rückgang einiger Arten verursacht. Dennoch entwickeln sich weiter Formen selektiven Fischfangs, die einen großen

Teil der eingeholten Arten vergeuden. Besonders bedroht sind Meeresorganismen, an die wir gar nicht denken, wie bestimmte Formen von Plankton, die eine sehr wichtige Komponente in der marinen Nahrungskette bilden und von denen letztlich Arten abhängen, die uns zur Nahrung dienen.

Wenn wir in die tropischen und subtropischen Meere eindringen, begeg-



nen wir den Korallenbänken, denen die gleiche Bedeutung der Urwälder der Erde zukommt, denn sie beherbergen etwa eine Million Arten, darunter Fische, Krabben, Mollusken, Schwämme, Algen und andere. Viele der Korallenbänke der Welt sind heute schon steril oder befinden sich in einem fortwährenden Stadium des Niedergangs: „Wer hat die wunderbare Meereswelt in leb- und farblose Unterwasser-Friedhöfe verwandelt?“

Dieses Phänomen ist großenteils auf die Verschmutzung zurückzuführen, die ins Meer gelangt als Ergebnis der Entwaldung, der landwirtschaftlichen Monokulturen, der Industrieabfälle und der destruktiven Methoden des Fischfangs, besonders derer, die Zyanid und Dynamit benutzen. Es verschärft sich durch den Temperaturanstieg der Ozeane. All

das hilft uns zu bemerken, in welcher Weise jeder beliebige Eingriff in die Natur Folgen haben kann, die wir auf den ersten Blick nicht wahrnehmen, und dass gewisse Formen der Ressourcennutzung auf Kosten einer Zerstörung geschehen, die schließlich sogar den Grund der Ozeane erreicht.

41. Es ist notwendig, viel mehr in die Forschung zu investieren, um das Verhalten der Ökosysteme besser zu verstehen und die verschiedenen Variablen der Auswirkung jeder beliebigen wichtigen Veränderung der Umwelt zu analysieren. Da alle Geschöpfe miteinander verbunden sind, muss jedes mit Liebe und Bewunderung gewürdigt werden, und alle sind wir aufeinander angewiesen. Jedes Hoheitsgebiet trägt eine Verantwortung für die Pflege dieser Familie. Es müsste für sie eine sorgfältige Bestandsaufnahme der Arten erstellen, die es beherbergt, um Programme und Strategien für den Schutz zu entwickeln, und dabei mit besonderer Sorge auf die Arten zu achten, die im Aussterben begriffen sind.

## **Verschlechterung der Lebensqualität und sozialer Niedergang**

42. Wenn wir berücksichtigen, dass der Mensch auch ein Geschöpf dieser Welt ist, das ein Recht auf Leben und Glück hat und das außerdem eine ganz besondere Würde besitzt, können wir es nicht unterlassen, die Auswirkungen der Umweltzerstörung, des aktuellen Entwicklungsmodells und der Wegwerfkultur

auf das menschliche Leben zu betrachten.

43. Heute beobachten wir zum Beispiel das maßlose und ungeordnete Wachsen vieler Städte, die für das Leben ungesund geworden sind, nicht nur aufgrund



der Verschmutzung durch toxische Emissionen, sondern auch aufgrund des städtischen Chaos, der Verkehrsprobleme und der visuellen und akustischen Belästigung. Viele Städte sind große unwirtschaftliche Gefüge, die übermäßig viel Energie und Wasser verbrauchen. Es gibt Stadtviertel, die, obwohl sie erst vor Kurzem erbaut wurden, verstopft und ungeordnet sind, ohne ausreichende Grünflächen. Es entspricht nicht dem Wesen der Bewohner dieses Planeten, immer mehr von Zement, Asphalt, Glas und Metall erdrückt und dem physischen Kontakt mit der Natur entzogen zu leben.

44. In einigen ländlichen und städtischen Zonen hat die Privatisierung von Geländen dazu geführt, dass der Zugang der Bürger zu Gebieten von be-

sonderer Schönheit schwierig wird. Unter anderem werden „ökologische“ Wohnanlagen geschaffen, die nur einigen wenigen dienen, wo man zu vermeiden sucht, dass andere eintreten und die künstliche Ruhe stören. Eine schöne Stadt voller gut gepflegter Grünflächen findet man gewöhnlich in einigen „sicheren“ Gebieten, jedoch kaum in weniger sichtbaren Zonen, wo die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen leben.

45. Zu den sozialen Komponenten der globalen Veränderung gehören auch die Auswirkungen einiger technologischer Neuerungen auf die Arbeit, die soziale Ausschließung, die Ungleichheit in der Verfügbarkeit und dem Konsum von Energie und anderen Diensten, die gesellschaftliche Aufsplitterung, die Zunahme der Gewalt und das Aufkommen neuer Formen sozialer Aggressivität, der Rauschgifthandel und der steigende Drogenkonsum unter den Jüngsten, der Verlust der Identität. Das sind unter anderem Zeichen, die zeigen, dass das Wachstum der letzten beiden Jahrhunderte nicht in allen seinen Aspekten einen wahren ganzheitlichen Fortschritt und eine Besserung der Lebensqualität bedeutet hat. Einige dieser Zeichen sind zugleich Symptome eines wirklichen sozialen Niedergangs, eines stillschweigenden Bruchs der Bindungen von sozialer Integration und Gemeinschaft.

46. Dazu kommen die Dynamiken der Medien und der digitalen Welt, die, wenn sie sich in eine Allgegenwart verwandeln, nicht die Entwicklung einer Fähigkeit zu weisem Leben, tiefgründigem Denken und großzügiger Liebe

begünstigen. Die großen Weisen der Vergangenheit würden in diesem Kontext Gefahr laufen, dass ihre Weisheit inmitten des zerstreuen Lärms der Infor-



mationen erlischt. Das verlangt von uns eine Anstrengung, damit diese Medien sich in einer neuen kulturellen Entwicklung der Menschheit niederschlagen und nicht in einem Verfall ihres innersten Reichtums. Die wirkliche Weisheit, die aus der Reflexion, dem Dialog und der großzügigen Begegnung zwischen Personen hervorgeht, erlangt man nicht mit einer bloßen Anhäufung von Daten, die sättigend und benebelnd in einer Art geistiger Umweltverschmutzung endet. Zugleich besteht die Tendenz, die realen Beziehungen zu den anderen mit allen Herausforderungen, die sie beinhalten, durch eine Art von Kommunikation zu ersetzen, die per Internet vermittelt wird. Das erlaubt, die Beziehungen nach unserem Belieben auszuwählen oder zu eliminieren, und so pflegt sich eine neue Art künstlicher Gefühlsregungen zu bilden, die mehr mit Apparaturen und Bildschirmen zu tun haben, als mit den Menschen und der Natur. Die derzeitigen Medien gestatten, dass wir Kenntnisse und Gemütsbewegungen übermitteln und miteinander teilen. Trotzdem

hindern sie uns manchmal auch, mit der Angst, mit dem Schaudern, mit der Freude des anderen und mit der Komplexität seiner persönlichen Erfahrung in direkten Kontakt zu kommen. Darum dürfte es nicht verwundern, dass sich gemeinsam mit dem überwältigenden Angebot dieser Produkte eine tiefe und wehmütige Unzufriedenheit in den zwischenmenschlichen Beziehungen oder eine schädliche Vereinsamung breitmacht.

## **Weltweite soziale Ungerechtigkeit**

47. Die menschliche Umwelt und die natürliche Umwelt verschlechtern sich gemeinsam, und wir werden die Umweltzerstörung nicht sachgemäß angehen können, wenn wir nicht auf Ursachen achten, die mit dem Niedergang auf menschlicher und sozialer Ebene zusammenhängen. Tatsächlich schädigen der Verfall der Umwelt und der der Gesellschaft in besonderer Weise die Schwächsten des Planeten: „Sowohl die allgemeine Erfahrung des alltäglichen Lebens als auch die wissenschaftliche Untersuchung zeigen, dass die schwersten Auswirkungen all dieser Umweltverletzungen von den Ärmsten erlitten



werden.“ So beeinträchtigt zum Beispiel die Erschöpfung des Fischbestands speziell diejenigen, die vom handwerklichen Fischfang leben und nichts besitzen, um ihn zu ersetzen; die Verschmutzung des Wassers trifft besonders die Ärmsten, die keine Möglichkeit haben, abgefülltes Wasser zu kaufen, und der Anstieg des Meeresspiegels geht hauptsächlich die verarmte Küstenbevölkerung an, die nichts haben, wohin sie umziehen können. Die Auswirkung der aktuellen Formen von Unordnung zeigt sich auch im vorzeitigen Sterben vieler Armer, in den Konflikten, die durch Mangel an Ressourcen hervorgerufen werden, und in vielen anderen Problemen, die keinen ausreichenden Platz auf der Tagesordnung der Welt haben.

48. Ich möchte darauf hinweisen, dass man gewöhnlich keine klare Vorstellung von den Problemen hat, die besonders die Ausgeschlossenen heimsuchen. Sie sind der größte Teil des Planeten, Milliarden von Menschen. Heute kommen sie in den internationalen politischen und wirtschaftlichen Debatten vor, doch oft scheint es, dass ihre Probleme gleichsam als ein Anhängsel angegangen werden, wie eine Frage, die man fast pflichtgemäß oder ganz am Rande anfügt, wenn man sie nicht als bloßen Kollateralschaden betrachtet. Tatsächlich bleiben sie im Moment der konkreten Verwirklichung oft auf dem letzten Platz. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass viele Akademiker, Meinungsmacher, Medien- und Machtzentren weit von ihnen entfernt angesiedelt sind, in abgeschlossenen Stadtbereichen, ohne in direkten Kontakt mit

ihren Problemen zu kommen. Sie leben und denken von der Annehmlichkeit einer Entwicklungsstufe und einer Lebensqualität aus, die für die Mehrheit der Weltbevölkerung unerreichbar sind. Dieser Mangel an physischem Kontakt und an Begegnung, der manchmal durch die Desintegration unserer Städte begünstigt wird, trägt dazu bei, das Gewissen zu „kauterisieren“ und einen Teil der Realität in tendenziösen Analysen zu ignorieren. Das geht zuweilen Hand in Hand mit „grünen“ Reden. Wir kommen jedoch heute nicht umhin anzuerkennen, dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussionen aufnehmen muss, um die Klage der Armen ebenso zu hören wie die Klage der Erde.

49. Anstatt die Probleme der Armen zu lösen und an eine andere Welt zu denken, haben einige nichts anderes vorzuschlagen als eine Reduzierung der Geburtenrate. Es fehlt nicht an internationalem Druck auf die Entwicklungsländer, indem wirtschaftliche Hilfen von gewissen politischen Entscheidungen zugunsten der „Fortpflanzungsgesundheit“ abhängig gemacht werden. Doch „wenn es zutrifft, dass die ungleiche Verteilung der Bevölkerung und der verfügbaren Ressourcen die Entwicklung und den vertretbaren Umgang mit der Umwelt behindern, muss auch anerkannt werden, dass eine wachsende Bevölkerung mit einer umfassenden und solidarischen Entwicklung voll und ganz zu vereinbaren ist“. Die Schuld dem Bevölkerungszuwachs und nicht



dem extremen und selektiven Konsumverhalten einiger anzulasten, ist eine Art, sich den Problemen nicht zu stellen. Es ist der Versuch, auf diese Weise das gegenwärtige Modell der Verteilung zu legitimieren, in dem eine Minderheit sich für berechtigt hält, in einem Verhältnis zu konsumieren, das unmöglich verallgemeinert werden könnte, denn der Planet wäre nicht einmal imstande, die Abfälle eines solchen Konsums zu fassen. Außerdem wissen wir, dass etwa ein Drittel der produzierten Lebensmittel verschwendet wird, und dass „Nahrung, die weggeworfen wird, gleichsam vom Tisch des Armen [...] geraubt wird“. Auf jeden Fall steht fest, dass das Ungleichgewicht in der Verteilung der Bevölkerung über das Territorium sowohl auf nationaler als auch auf globaler Ebene beachtet werden muss, denn der Anstieg des Konsums würde zu komplexen regionalen Situationen führen wegen der Kombination von Problemen, die unter anderem mit der Umweltverschmutzung, dem Verkehrswesen, der Handhabung der Abfälle, dem Verlust der Ressourcen und der Lebensqualität verbunden sind.

50. Die soziale Ungerechtigkeit geht nicht nur Einzelne an, sondern ganze Länder, und zwingt dazu, an eine Ethik der internationalen Beziehungen zu denken. Denn es gibt eine wirkliche „ökologische Schuld“ – besonders zwischen dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen. Der Export einiger Rohstoffe, um die Märkte im industrialisierten Norden zu befriedigen, hat örtliche Schäden verursacht wie die Quecksilbervergiftung in den Goldminen oder die Vergiftung mit Schwefeldioxid im Bergbau zur Kupfergewinnung. Besonders muss man der Tatsache Rechnung tragen, dass der Umweltbereich des gesamten Planeten zur „Entsorgung“ gasförmiger Abfälle gebraucht wird, die sich im Laufe von zwei Jahrhunderten angesammelt und eine Situation geschaffen haben, die nunmehr alle Länder der Welt in Mitleidenschaft zieht. Die Erwärmung, die durch den enormen Konsum einiger reicher Länder verursacht wird, hat Auswirkungen in den ärmsten Zonen der Erde, besonders in Afrika, wo der Temperaturanstieg vereint mit der Dürre verheerende Folgen für den Ertrag des Ackerbaus hat. Dazu kommen die Schäden, die durch die Exportierung fester und flüssiger toxischer Abfälle in die Entwicklungsländer und durch die umweltschädigende Aktivität von Unternehmen verursacht werden, die in den weniger entwickelten Ländern tun, was sie in den Ländern, die

ihnen das Kapital bringen, nicht tun können:

„Wir stellen fest, dass es häufig multinationale Unternehmen sind, die so handeln und hier tun, was ihnen in den entwickelten Ländern bzw. in der sogenannten Ersten Welt nicht erlaubt ist. Im Allgemeinen bleiben bei der Einstellung ihrer Aktivitäten und ihrem Rückzug große Schulden gegenüber Mensch und Umwelt zurück wie Arbeitslosigkeit, Dörfer ohne Leben, Erschöpfung einiger natürlicher Reserven, Entwaldung, Verarmung der örtlichen Landwirtschaft und Viehzucht, Krater, eingeebnete Hügel, verseuchte Flüsse und einige wenige soziale Werke, die nicht mehr unterhalten werden können.“

51. Die Auslandsverschuldung der armen Länder ist zu einem Kontrollinstrument geworden, das Gleiche gilt aber nicht für die ökologische Schuld. Auf verschiedene Weise versorgen die weniger entwickelten Völker, wo sich die bedeutendsten Reserven der Biosphäre befinden, weiter die Entwicklung der reichsten Länder, auf Kosten ihrer eigenen Gegenwart und Zukunft. Der Erdboden der Armen im Süden ist fruchtbar und wenig umweltgeschädigt, doch in den Besitz dieser Güter und Ressourcen zu gelangen, um ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ist ihnen verwehrt durch ein strukturell perverses System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen.

Es ist notwendig, dass die entwickelten Länder zur Lösung dieser Schuld beitragen, indem sie den Konsum nicht erneuerbarer Energie in bedeutendem Maß einschränken und Hilfsmittel in

die am meisten bedürftigen Länder bringen, um politische Konzepte und Programme für eine nachhaltige Entwicklung zu unterstützen. Die ärmsten Regionen und Länder besitzen weniger Möglichkeiten, neue Modelle zur Reduzierung der Umweltbelastung anzuwenden, denn sie haben nicht die Qualifikation, um die notwendigen Verfahren zu entwickeln, und können die Kosten nicht abdecken. Darum muss man deutlich im Bewusstsein behalten, dass es im Klimawandel diversifizierte Verantwortlichkeiten gibt, und sich – wie die Bischöfe der Vereinigten Staaten sagten – entsprechend „besonders auf die Bedürfnisse der Armen, der Schwachen und der Verletzlichen konzentrieren, in einer Debatte, die oftmals von den mächtigeren Interessen beherrscht ist“. Wir müssen uns stärker bewusst machen, dass wir eine einzige Menschheitsfamilie sind. Es gibt keine politischen oder sozialen Grenzen und Barrieren, die uns erlauben, uns zu isolieren, und aus ebendiesem Grund auch keinen Raum für die Globalisierung der Gleichgültigkeit.

## **Die Schwäche der Reaktionen**

52. Diese Situationen rufen das Stöhnen der Schwester Erde hervor, die sich dem Stöhnen der Verlassenen der Welt anschließt, mit einer Klage, die von uns einen Kurswechsel verlangt. Niemals haben wir unser gemeinsames Haus so schlecht behandelt und verletzt wie in den letzten beiden Jahrhunderten. Doch wir sind berufen, die Werkzeuge Gottes des Vaters zu sein, damit unser Planet das sei, was Er sich erträumte, als Er ihn



erschuf, und seinem Plan des Friedens, der Schönheit und der Fülle entspreche. Das Problem ist, dass wir noch nicht über die Kultur verfügen, die es braucht, um dieser Krise entgegenzutreten. Es ist notwendig, leaderships zu bilden, die Wege aufzeigen, indem sie versuchen, die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen unter Einbeziehung aller zu berücksichtigen, ohne die kommenden Generationen zu beeinträchtigen. Es wird unerlässlich, ein Rechtssystem zu schaffen, das unüberwindliche Grenzen enthält und den Schutz der Ökosysteme gewährleistet, bevor die neuen Formen der Macht, die sich von dem technoökonomischen Paradigma herleiten, schließlich nicht nur die Politik zerstören, sondern sogar die Freiheit und die Gerechtigkeit.

53. Auffallend ist die Schwäche der internationalen politischen Reaktion. Die Unterwerfung der Politik unter die Technologie und das Finanzwesen zeigt sich in der Erfolglosigkeit der Weltgip-

fel über Umweltfragen. Es gibt allzu viele Sonderinteressen, und leicht gelingt es dem wirtschaftlichen Interesse, die Oberhand über das Gemeinwohl zu gewinnen und die Information zu manipulieren, um die eigenen Pläne nicht beeinträchtigt zu sehen. In diesem Sinn fordert das Dokument von Aparecida, „dass bei den Eingriffen in die natürlichen Ressourcen nicht die Interessen von Wirtschaftskreisen den Vorrang haben dürfen, die [...] auf irrationale Weise die Quellen des Lebens vernichten“. Das Bündnis von Wirtschaft und Technologie klammert am Ende alles aus, was nicht zu seinen unmittelbaren Interessen gehört. So könnte man nur einige oberflächliche Deklamationen, vereinzelte menschenfreundliche Aktionen und sogar Bemühungen, Sensibilität für die Umwelt zu zeigen, erwarten, wobei in Wirklichkeit jeder beliebige Versuch der sozialen Organisationen, die Dinge zu ändern, als ein von romantischen Schwärmern verursachtes Ärgernis oder als Hindernis angesehen wird, das zu umgehen ist.

54. Nach und nach können einige Länder bedeutende Fortschritte, die Entwicklung von wirksameren Kontrollen und einen aufrichtigeren Kampf gegen die Korruption aufweisen. Es gibt mehr ökologisches Empfinden in der Bevölkerung, auch wenn es nicht reicht, um die schädlichen Konsumgewohnheiten zu ändern, die nicht nachzulassen scheinen, sondern sich verbreiten und entwickeln. Das ist es – um nur ein einfaches Beispiel zu bringen –, was mit dem ständig zunehmenden Gebrauch und der steigenden Intensität der Kli-

maanlagen geschieht. Die Märkte, die davon unmittelbar profitieren, regen die Nachfrage immer noch mehr an. Wenn jemand die Erdenbewohner von außen beobachten würde, würde er sich über ein solches Verhalten wundern, das bisweilen selbstmörderisch erscheint.

55. Indessen fahren die Wirtschaftsmächte fort, das aktuelle weltweite System zu rechtfertigen, in dem eine Spekulation und ein Streben nach finanziellem Ertrag vorherrschen, die dazu neigen, den gesamten Kontext wie auch die Wirkungen auf die Menschenwürde und die Umwelt zu ignorieren. So wird deutlich, dass die Verschlechterung der Umweltbedingungen und die Verschlechterung im menschlichen und ethischen Bereich eng miteinander verbunden sind. Viele werden sagen, dass sie sich nicht bewusst sind, unmoralisch zu handeln, denn die ständige Ablenkung nimmt uns den Mut, der Wirklichkeit einer begrenzten und vergänglichen Welt ins Auge zu schauen. Daher bleibt heute „alles Schwache wie die Umwelt wehrlos gegenüber den Interessen des vergötterten Marktes, die zur absoluten Regel werden“.

56. Es ist vorhersehbar, dass angesichts der Erschöpfung einiger Ressourcen eine Situation entsteht, die neue Kriege begünstigt, die als eine Geltendmachung edler Ansprüche getarnt werden. Der Krieg verursacht immer schwere Schäden für die Umwelt wie für den kulturellen Reichtum der Bevölkerungen, und die Risiken wachsen ins Ungeheure, wenn man an die nuklearen und die biologischen Waffen denkt. Denn

„obwohl internationale Vereinbarungen den chemischen, bakteriologischen und biologischen Krieg verbieten, ist es eine Tatsache, dass in den Laboratorien die Forschung für die Entwicklung neuer Angriffswaffen fortgesetzt wird, die imstande sind, die natürlichen Gleichgewichte zu verändern“. Von Seiten der Politik ist eine größere Aufmerksamkeit nötig, um den Situationen, die neue Konflikte verursachen können, zuvorzukommen und sie zu lösen. Doch die mit dem Finanzwesen verbundene Macht ist das, was sich am meisten gegen solche Bemühungen sträubt, und die politischen Pläne sind gewöhnlich nicht weitblickend. Warum möchte man heute eine Macht bewahren, die in die Erinnerung eingehen wird wegen ihrer Unfähigkeit einzugreifen, als es dringend und notwendig war?

57. In einigen Ländern gibt es positive Beispiele von Erfolgen bei der Umweltverbesserung, wie die Reinigung verschiedener Flüsse, die viele Jahrzehnte lang verseucht waren, oder die Rückgewinnung von einheimischen Wäldern oder die Verschönerung von Landschaften durch Umweltsanierung oder architektonische Projekte von großem ästhetischem Wert oder Fortschritte in der Produktion umweltfreundlicher Energie, in der Verbesserung des öffentlichen Verkehrs und anderes. Diese Aktionen lösen nicht die globalen Probleme, bestätigen jedoch, dass der Mensch noch fähig ist, positiv einzuschreiten. Da er erschaffen ist, um zu lieben, keimen inmitten seiner Begrenztheiten unweigerlich Gesten der Großherzigkeit, der Solidarität und der Fürsorge auf.

58. Zugleich wuchert eine oberflächliche oder scheinbare Ökologie, die eine gewisse Schläfrigkeit und eine leichtfertige Verantwortungslosigkeit unterstützt. Wie es in Zeiten tiefer Krise, die mutige Entscheidungen erfordern, zu gehen pflegt, sind wir versucht zu denken, dass ungewiss ist, was eigentlich geschieht. Wenn wir auf den äußeren Eindruck schauen, hat es, abgesehen von einigen sichtbaren Zeichen der Verseuchung und des Verfalls, den Anschein, als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen. Diese ausweichende Haltung dient uns, unseren Lebensstil und unsere Produktions- und Konsumgewohnheiten beizubehalten. Es ist die Weise, wie der Mensch sich die Dinge zurechtlegt, um all die selbstzerstörerischen Laster zu pflegen: Er versucht, sie nicht zu sehen, kämpft, um sie nicht anzuerkennen, schiebt die wichtigen Entscheidungen auf und handelt, als ob nichts passieren werde.

## Die Unterschiedlichkeit der Meinungen

59. Schließlich erkennen wir an, dass sich in Bezug auf die Situation und die möglichen Lösungen unterschiedliche Sichtweisen und gedankliche Richtungen entwickelt haben. Im einen Extrem vertreten einige um jeden Preis den Mythos des Fortschritts und behaupten, dass sich die ökologischen Probleme einfach mit neuen technischen Programmen lösen werden, ohne ethische Bedenken und grundlegende Änderungen. Im anderen Extrem ist man der



Meinung, der Mensch könne mit jedem seiner Eingriffe nur eine Bedrohung sein und das weltweite Ökosystem beeinträchtigen. Deshalb sei es angebracht, seine Präsenz auf dem Planeten zu reduzieren und ihm jede Art von Eingriff zu verbieten. Zwischen diesen beiden Extremen müssten mögliche zukünftige Szenarien erdacht werden, denn es gibt nicht nur einen einzigen Lösungsweg. Das würde Anlass zu verschiedenen Beiträgen geben, die in Dialog treten könnten im Hinblick auf ganzheitliche Antworten.

60. In Bezug auf viele konkrete Fragen ist es nicht Sache der Kirche, endgültige Vorschläge zu unterbreiten, und sie versteht, dass sie zuhören und die ehrliche Debatte zwischen Wissenschaftlern fördern muss, indem sie die Unterschiedlichkeit der Meinungen respektiert. Es genügt jedoch, aufrichtig die Realität zu betrachten, um zu sehen, dass unser gemeinsames Haus stark beschädigt ist. Die Hoffnung lädt uns ein zu erkennen, dass es immer einen Ausweg gibt, dass wir immer den Kurs neu bestimmen können, dass wir immer etwas tun können, um die Probleme zu lösen. Allerdings sind allem Anschein nach Symptome eines Bruchs zu bemerken,

aufgrund der großen Geschwindigkeit der Veränderungen und der Verschlechterung. Diese zeigen sich sowohl in regionalen Naturkatastrophen als auch in Gesellschafts- oder sogar Finanzkrisen, die die Probleme der Welt isoliert weder analysiert noch erklärt werden können. Es gibt Regionen, die bereits in besonderer Gefahr sind, und abgesehen von jeglicher Katastrophenprognose ist sicher, dass das gegenwärtige weltweite

System unter verschiedenen Gesichtspunkten unhaltbar ist, denn wir haben aufgehört, an den Zweck menschlichen Handelns zu denken: „Wenn wir die verschiedenen Gegenden des Planeten betrachten, erkennen wir bedauerlicherweise sofort, dass die Menschheit die Erwartungen Gottes enttäuscht hat.

(Aus der Enzyklika „Laudato si [Gelobt seist du, mein Herr] von Papst Franziskus, gegeben zu Rom am 24. Mai 2015)



*Ein Erntedankaltar*

*(Foto: P. Sigl, Pfarrgruppe Ittling)*

---

*Tu, was du kannst, Gott macht den Rest.*

*Don (Giovanni) Bosco*

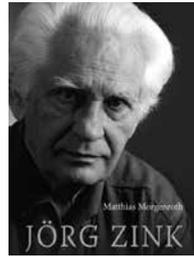
# Die Schöpfungsgeschichte am Anfang der Hl. Schrift im Buch Genesis (1-2)

---

## Kurzform zur Erinnerung:

1. Tag: Gott schuf das Licht und die Finsternis.
2. Tag: Gott schuf das Himmelsgewölbe und unterschied Wasser am Gewölbe und Wasser unterhalb des Gewölbes.
3. Tag: Gott schuf das Land und die Meere und die Pflanzen auf dem Land
4. Tag: Gott schuf die Sonne, den Mond und die Sterne und platzierte sie passend am Himmelsgewölbe.
5. Tag: Gott schuf die Tiere, die Wassertiere, die Tiere auf dem Land und die Vögel des Himmels.
6. Tag: Gott schuf den Menschen als sein Abbild – als Mann und Frau – und setzte ihn über alle Tiere und Pflanzen. Gott betrachtete sein Werk und sah: „Es war sehr gut“ (Gen 1, 31)
7. Tag: Gott ruhte am 7. Tag und segnete diesen Tag.

Gott sah, dass alles sehr gut war und dann griff der Mensch ein und machte sich die Erde und alle Geschöpfe untertan und alles, was über der Erde, auf der Erde und unter der Erde ist. Im Laufe der Jahrtausende lief aber einiges schief, z.B. aus seiner Herrschsucht und seiner Gier nach Macht und Einflussnahme heraus. So kennen wir heute die Umweltprobleme, die Luftverschmutzung, den Klimawandel usw.



Der evangelische Theologe und Pfarrer Jörg Zink († 2016) machte sich dazu Gedanken und formulierte eine verkehrte Schöpfungsgeschichte. Er nannte sie „Die letzten sieben Tage der Schöpfung“:

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.*

Aber nach vielen Jahrmillionen war der Mensch endlich klug genug. Er sprach: Wer redet hier von Gott? Ich nehme meine Zukunft selbst in die Hand. Er nahm sie, und es begannen die sieben letzten Tage der Erde.

*Am Morgen des ersten Tages*

beschloss der Mensch, frei zu sein und gut und schön und glücklich. Nicht mehr Ebenbild eines Gottes, sondern ein Mensch.

Und weil er etwas glauben musste, glaubte er an die Freiheit und an das Glück, an Zahlen und an Mengen, an die Börse und den Fortschritt, an die Planung und seine Sicherheit. Denn zu seiner Sicherheit hatte er den Grund zu seinen Füßen gefüllt mit Raketen und Atomsprenköpfen.

*Am zweiten Tag*

starben die Fische in den Industriegewässern, die Vögel am Pulver aus der

chemischen Fabrik, das den Raupen bestimmt war, die Feldhasen an den Bleiwolken von der Straße, die Schoßhunde an der schönen roten Farbe der Wurst, die Heringe am Öl auf dem Meer und an dem Müll auf dem Grunde des Ozeans. Denn der Müll war aktiv.

#### *Am dritten Tag*

verdorrte das Gras auf den Feldern und das Laub an den Bäumen, das Moos an den Felsen und die Blumen in den Gärten. Denn der Mensch machte das Wetter selbst und verteilte den Regen nach genauem Plan. Es war nur ein kleiner Fehler in dem Rechner, der den Regen verteilte. Als sie den Fehler fanden, lagen die Lastkähne auf dem trockenen Grund des schönen Rheins.

#### *Am vierten Tag*

gingen drei von vier Milliarden Menschen zugrunde. Die einen an Krankheiten, die der Mensch gezüchtet hatte, denn einer hatte vergessen, die Behälter zu schließen, die für den nächsten Krieg bereit standen. Und ihre Medikamente halfen nichts. Die hatten zu lange schon wirken müssen in Hautcremes und Schweinelendchen.

Die anderen starben an Hunger, weil etliche von ihnen den Schlüssel zu den Getreidesilos versteckt hatten. Und sie fluchten Gott, der ihnen doch das Glück schuldig war. Er war doch der liebe Gott.

#### *Am fünften Tag*

drückten die letzten Menschen den roten Knopf, denn sie fühlten sich bedroht. Feuer hüllte den Erdball ein, die Berge brannten, die Meere verdampften, und die Betonskelette in den Städten standen schwarz und rauchten. Und die Engel im Himmel sahen, wie der blaue Planet rot wurde, dann schmutzig braun und schließlich aschgrau. Und sie unterbrachen ihren Gesang für zehn Minuten.

#### *Am sechsten Tag*

ging das Licht aus. Staub und Asche verhüllten die Sonne, den Mond und die Sterne. Und die letzte Küchenschabe, die in einem Raketenbunker überlebt hatte, ging zugrunde an der übermäßigen Wärme, die ihr gar nicht gut bekam.

#### *Am siebten Tag*

war Ruhe. Endlich. Die Erde war wüst und leer, und es war finster über den Rissen und Spalten, die in der trockenen Erdrinde aufgesprungen waren. Und der Geist des Menschen irrlichterte als Totengespenst über dem Chaos.

Tief unten, in der Hölle, aber erzählte man sich die spannende Geschichte von dem Menschen, der seine Zukunft in die Hand nahm, und das Gelächter dröhnte hinauf bis zu den Chören der Engel.

*Das Gebet ist ein mächtiges Werkzeug,  
ein Schlüssel, der das Herz Gottes öffnet.*

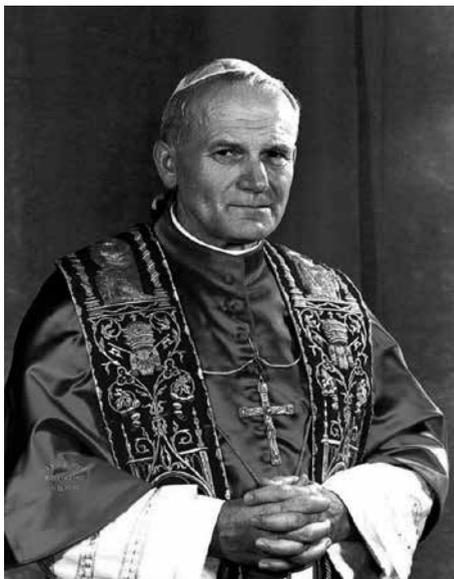
*P. Pio Forgione*

# *Gerechtigkeit und Frieden sind möglich*

## Für eine geeintere und solidarische Welt

von Papst Johannes Paul II. vor seiner 3. Pastoralreise nach Deutschland 1996

---



**Ging es in den beiden vorausgehenden Beiträgen um das Verhältnis Gott – Mensch – Schöpfung, so geht es hier um das Verhältnis der Menschen untereinander.**

Pax vobis! Der Friede sei mit euch! Damit habe ich ein Wort gesagt, das eine Grundsehnsucht aller Menschen ausdrückt: Friede; Friede im eigenen Herzen und Friede in der Welt ... Um der Welt den Frieden zu schenken, nach dem sich die Menschheit sehnt, braucht es mehr als die Konferenzen der Politiker, braucht es mehr als Verträge, als von Menschen versuchte Politik der

Entspannung – so wichtig und notwendig auch diese sind. Die vom Unfrieden heimgesuchte Welt braucht vor allem den Frieden Christi. Und dieser ist mehr als bloßer politischer Friede. Der Friede Christi kann nur dort einziehen, wo Menschen bereit sind, sich von der Sünde zu lösen. Die tiefste Ursache aller Zwietracht in der Welt ist die Abkehr des Menschen von Gott. Wer mit Gott nicht in Frieden lebt, der kann nur schwerlich mit seinen Mitmenschen in Frieden leben.

Der Friede ist vor allem eine moralische Verpflichtung und gründet in der Friedensbereitschaft aller Beteiligten. Als Jünger Christi sind wir in einer besonderen Weise aufgerufen, Friedensstifter zu sein: Überwindung der Ungerechtigkeiten, Verzicht auf Gewaltanwendung, Bereitschaft zur Verständigung und auch zum gegenseitigen Verzeihen. Jeder kann dadurch zum Frieden unter den Menschen einen entscheidenden und ganz persönlichen Beitrag leisten. Tretet ein für die internationale Völkerverständigung, für eine schrittweise Beseitigung aller Massenvernichtungswaffen und gemeinsame Anstrengungen aller Völker für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt.

Der Zweite Weltkrieg war nicht nur eine historische Episode ersten Ranges; er hat einen Wendepunkt für die moderne Menschheit bezeichnet ... Die zwischen



1939 und 1945 erlebte tragische Erfahrung stellt heute einen unerlässlichen Bezugspunkt für jeden dar, der über die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit nachdenken will.

Wir müssen die Erinnerung an das Geschehene wachhalten: genau das ist unsere Pflicht ... „Der Zweite Weltkrieg – schrieb ich 1989 an die polnischen Bischöfe – hat alle erkennen lassen, welches bis dahin unbekannte Ausmaß die Verachtung des Menschen und die Verletzung seiner Rechte erreichen kann. Er hat eine unerhörte Mobilisierung des Hasses entfesselt, die den Menschen und alles, was menschlich ist, im Namen



einer imperialistischen Ideologie mit Füßen getreten hat.“

Auschwitz ist neben vielen anderen Konzentrationslagern das auf dramatische Weise ausdruckskräftigste Symbol für die Folgen des Totalitarismus ... Der Totalitarismus zerstört in der Tat die grundlegenden Freiheiten des Menschen und unterdrückt seine Rechte. Indem er durch das unablässige Trommelfeuer der Propaganda die öffentliche Meinung manipuliert, bringt er die Menschen leicht dazu, dem Aufruf zu Gewalt und Krieg nachzukommen, und vernichtet schließlich das Verantwortungsgefühl des Menschen.

Es ist tatsächlich für jedes totalitäre Regime typisch, eine kolossale Propagandamaschinerie aufzubauen, um die eigenen Untaten zu rechtfertigen und zur ideologisch bedingten Intoleranz und zur rassistischen Gewalt gegen alle aufzuhetzen, die – wie es hieß – nicht verdienten, als integrierender Bestandteil der Gemeinschaft angesehen zu werden. Wie unendlich weit entfernt ist dies alles von der echten Kultur des Friedens! Diese setzt die Anerkennung des inneren Bandes voraus, das zwischen der Wahrheit und der Liebe besteht. Die Kultur des Friedens wird dadurch aufgebaut, dass man jede Form von Rassismus und Intoleranz bereits im Keim zurück weist, keiner wie immer gearteten Rassenpropaganda nachgibt, wirtschaftliche und politische Machtgelüste kontrolliert, die Gewalt und jede Art von Ausbeutung entschieden ablehnt.

Die Opfer, die kämpfenden Soldaten an den Fronten und die Märtyrer des Zweiten Weltkrieges waren zum gro-



ßen Teil junge Menschen. Darum bitte ich euch, Jugendliche des Jahres 2000, sehr wachsam zu sein angesichts des Entstehens der Kultur des Hasses und des Todes. Erklärt den stumpfsinnigen und gewalttätigen Ideologien eine eindeutige Absage; verwerft jede Form von übertriebenem Nationalismus und Intoleranz; auf diesen Wegen schleicht sich unbemerkt die Versuchung zu Gewalt und Krieg ein.

Euch ist es aufgegeben, neue Wege der Brüderlichkeit zwischen den Völkern zu eröffnen, um durch Vertiefung des Gesetzes „der Gegenseitigkeit von Geben und Empfangen, von Selbsthingabe und Annahme des anderen“ eine einzige Menschheitsfamilie aufzubauen. Möge im Bewusstsein aller die Aufforderung Widerhall finden: Du sollst die anderen Völker lieben wie dein eigenes! Der Weg der Zukunft der Menschheit führt über die Einheit; und die wahre Einheit führt über Jesus Christus, der unsere Versöhnung und unser Friede ist (vgl. Eph 2,14-18).

Vielleicht setzt ihr nun die Frohbotschaft mit dem Frieden gleich? In der Tat, der Friede in der Gesellschaft, der Friede in den Familien, der Friede eines

freien Lebens und vor allem der Friede in jedem Herzen, der Friede eines guten Gewissens, das in der Ruhe und Zuversicht vor Gott und den Menschen lebt, dieser Friede ist etwas Wunderbares. „In eurem Herzen herrsche der Friede Christi“, sagt Paulus (Kol 3,15).

Eine Welt von Gerechtigkeit und Frieden kann nicht durch Worte allein geschaffen werden, und sie kann auch nicht durch äußere Kräfte auferlegt werden: Sie muss gewollt und herbeigeführt werden durch die Mitarbeit aller. Es gehört wesentlich zum Menschen,



einen Sinn für Mitwirkung zu haben, um teilzunehmen an den Entscheidungen und Bemühungen, die das Geschick der Welt bestimmen. Gewalt und Ungerechtigkeit haben in der Vergangenheit oft ihre tiefsten Ursachen im Gefühl der Menschen gehabt, des Rechtes beraubt zu sein, ihr Leben selbst zu gestalten. Und auch in Zukunft lassen sich Gewalt und Ungerechtigkeit nicht vermeiden, wenn und wo das Grundrecht auf Mitwirkung in den gesellschaftlichen Entscheidungen bestritten wird ... Mitwirkung ist ein Grundstein für die Errichtung einer friedlichen Welt.

Die Geschichte hat immer neue Versuche gekannt, eine bessere und gerechte-

re Gesellschaft im Zeichen der Einheit, des Verständnisses, der Solidarität aufzubauen. Viele dieser Versuche sind gescheitert, während andere sich gegen den Menschen selbst wandten.

Die menschliche Natur, die auf Gemeinschaftlichkeit hingeordnet ist, scheint zugleich Zeichen der Spaltung, Pflichtverletzung und Hass zu offenbaren. Aber gerade deshalb hat Gott, der Vater aller, seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt, um diese immer drohenden Gefahren zu überwinden und um durch das Geschenk seiner Gnade das Herz und den Sinn des Menschen umzuwandeln.

Um eine gerechtere und menschenwürdigere Gesellschaft aufzubauen, ist ein gewaltiger Einsatz auf politischer, wirtschaftlich-sozialer und kultureller Ebene erforderlich. Aber das genügt nicht! Der entscheidende Einsatz muss auf das Herz des Menschen selbst abzielen, auf das Innerste seines Gewissens, wo er über sich selbst entscheidet. Nur auf dieser Ebene kann der Mensch eine echte, tiefe und positive Wandlung seiner selbst bewirken, und das ist die unverzichtbare Voraussetzung, um zur Veränderung und Verbesserung der gesamten Gesellschaft beizutragen.

Es ist nötig, den wesentlichen Unterschied zu klären zwischen einer ungesunden Form des Nationalismus, der die Geringschätzung der anderen Nationen oder Kulturen lehrt, und einem Patriotismus, der hingegen in der rechten Liebe zum eigenen Heimatland besteht. Echter Patriotismus sucht nie das Wohl der eigenen Nation auf Kosten anderer voranzubringen. Das würde in Wirklichkeit damit enden, dass auch der

eigenen Nation Schaden zugefügt und verderbliche Folgen sowohl für den Angreifer wie auch für das Opfer hervorgerufen würden. Daher steht der Nationalismus, besonders in seinen radikalsten Ausdrucksformen, im Gegensatz zum echten Patriotismus, und heute müssen wir alles daransetzen, dass der extreme Nationalismus nicht zu neuen Formen der Verirrungen des Totalitarismus hinführt.

Heute wird die gegenseitige Abhängigkeit (Interdependenz) der Menschheit durch Weltereignisse bestätigt und erkannt. Die moralische und soziale Haltung weltweiter Solidarität muss eine Antwort auf diese Interdependenz sein. Als ich diese Frage in einer Enzyklika behandelte, habe ich erklärt, dass Solidarität „nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern [ist]. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir für alle verantwortlich sind“ (Sollicitudo rei socialis, Nr. 38). In der Tat, die Stunde der internationalen Interdependenz hat geschlagen. Was auf dem Spiel steht, ist das Gemeinwohl der Menschheit.

Die Erde ist Eigentum Gottes, doch ist sie der Gesamtheit der Menschen zugeteilt worden. Gott will nicht, dass die einen verschwenderisch mit ihr umgehen, die anderen hingegen Hunger erleiden müssen. Er will weder den Überfluss der einen, weil ihr Boden viel hergibt, noch will er das Elend der anderen, weil sie nicht dieses Glück haben. Es darf keine Vorrechte für die Reichen



und Starken geben, und den Armen und Behinderten soll kein Unrecht geschehen. Alle sind gleich an Würde. Die einen können ohne die anderen nicht leben; und alles, was wir empfangen, empfangen wir durch die anderen. Gewiss ist es gut, dass ein jeder persönliche Verantwortung hat, seine Begabungen entwickelt, sich ein Teil der Natur zu seinem Eigentum macht, um ihm Wert zu verleihen. Doch hat Gott eine Welt des Teilens, der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe gewollt.

Sagt die Kirche dies eindringlich genug? Vielleicht nicht. Die Mitglieder der Kirche haben auch ihre Schwächen. Wir sind die Kirche, ihr und ich. Und die Kirche gestaltet diese Welt nicht allein. Sie möchte jene, die den Menschen missbrauchen, zur Umkehr führen, doch nicht durch Hass und Gewalt.

Glaubt nicht an die Gewalt; unterstützt die Gewalt nicht! Dies ist nicht der christliche Weg. Es ist nicht der Weg der katholischen Kirche. Glaubt an den Frieden und an die Vergebung und Liebe, denn diese gehören zu Christus.

An alle, die sich an Gewaltakten beteiligen, appelliere ich, auf den Knien flehe ich euch an: Kehrt um vom Weg der Gewalt, und kehrt zurück zu den Wegen des Friedens! Ihr mögt den Anspruch

erheben, die Gerechtigkeit zu suchen. Auch ich glaube an die Gerechtigkeit und suche Gerechtigkeit. Gewalt aber verzögert nur den Tag der Gerechtigkeit. Gewalt zerstört das Werk der Gerechtigkeit.

Die Berufung des Christen verwirklicht sich über das Leben der Gnade hinaus im Zeugnis der Liebe und Solidarität. Dazu gehört, dass man sich den anderen öffnet, sie annimmt, wie sie sind. Der Christ ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen, auch heraus aus seinen Ängsten und Abschirmungen, aus der Ruhe des eigenen Behagens, um ein Netz gegenseitiger Beziehungen zu knüpfen zum geistigen, moralischen und sozialen Wohl aller.

Für den solidarischen Christen [kann es] keine Neutralität dem Unrecht gegenüber geben. Er verlässt die bequeme Distanz und ist bereit, etwas zu tun. Der Entschluss zu handeln ist der entscheidende Schritt, um zum Aufbau einer menschenwürdigen Welt beizutragen.

Christliche Solidarität drängt zum gemeinsamen Handeln. Der Weg vom Ich zum Wir setzt den Verzicht auf Egoismus und Eigensinn voraus. Die Suche nach Übereinstimmung ist zugleich eine Schule persönlicher Entfaltung und Reifung. Schließlich ist das gemeinsame Handeln der angemessene Weg, um bestehende Probleme mit den Betroffenen selbst zu lösen ... Christliche Solidarität lebt aus dem „Für“, nicht aus dem „Gegen“. Solidarisches Handeln will unnötiges, von Menschen oder von der Natur bewirktes Leid aufheben. Damit richtet es sich zunächst auch gegen jene, die eventuell an der Aufrechterhaltung

eines solchen Unrechts oder Unheils interessiert sind. Letztlich aber sollte der Antrieb zur Tat nicht das „Gegen“ sein, das zu neuer Unterdrückung führen kann, sondern das befreiende „Für“.

Auf der internationalen wirtschaftlichen Bühne muss sich eine Ethik der Solidarität durchsetzen, wenn man will, dass die Teilhabe, das wirtschaftliche Wachstum und eine gerechte Güterverteilung die Zukunft der Menschheit kennzeichnen sollen.

Das Evangelium hebt den Erlöser hervor, der einzigartiges Mitleid für die in Schwierigkeiten befindlichen Menschen zeigt; er spricht zu ihnen vom Reich



Gottes und heilt alle, die der Gesundheit des Körpers und des Geistes bedürfen. Dann sagt er zu den Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Aber sie stellen fest, dass sie nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische haben. Wie die Apostel damals in Betsaida, so verfügen auch wir heute sicher nur über unzureichende Mittel, um den etwa achthundert Millionen hungernden und unterernährten Menschen, die an der Schwelle zum Jahr 2000 noch um ihr Überleben kämpfen, wirksam entgegenzukommen.

Was ist also zu tun? Sollen wir die Dinge auf sich beruhen lassen und uns der Ohnmacht ergeben? Das ist die Frage,

auf die ich ... die Aufmerksamkeit eines jeden Gläubigen und der ganzen kirchlichen Gemeinschaft lenken möchte. Die Masse der Hungernden, die aus Kindern, Frauen, alten Menschen, Auswanderern,



Flüchtlingen und Arbeitslosen besteht, erhebt zu uns ihren Schmerzensschrei. Sie flehen uns an in der Hoffnung, Gehör zu finden. Wie könnten wir nicht unsere Ohren öffnen und unsere Herzen wachsam werden lassen und beginnen, jene fünf Brote und zwei Fische zur Verfügung zu stellen, die Gott in unsere Hände gelegt hat? Alle können wir etwas für sie tun, wenn jeder seinen eigenen Beitrag leistet. Das erfordert gewiss Verzicht, der eine innere und tiefe Bekehrung voraussetzt. Selbstverständlich gilt es, die Haltung des Konsumismus zu überdenken, den Hedonismus zu bekämpfen, sich der Gleichgültigkeit und des Abschiebens von Verantwortung zu widersetzen.

Der Hunger ist ein riesiges Drama, das die Menschheit betrübt ... Es gilt, den Kampf gegen den Hunger sowohl in den weniger fortgeschrittenen Ländern zu unterstützen als auch in den hoch industrialisierten Nationen, in denen sich der Unterschied zwischen den Reichen und Armen leider vergrößert ...

Die Erde ist mit den nötigen Ressourcen ausgestattet, um die ganze Menschheit zu versorgen. Wir müssen sie nur mit Verstand zu nutzen verstehen, indem wir die Umwelt und die Abläufe der Natur achten, Gleichheit und Gerechtigkeit im Handelsaustausch sowie eine Verteilung der Reichtümer gewährleisten, die der Verpflichtung zur Solidarität Rechnung trägt. Jemand könnte erwidern, dass dies eine große und nicht zu verwirklichende Utopie sei. Die Soziallehre und das soziale Handeln der Kirche beweisen jedoch das Gegenteil: Dort, wo die Menschen sich zum Evangelium bekehren, wird dieses Projekt des Miteinanders und der Solidarität außerordentliche Wirklichkeit.

In der Tat, während wir auf der einen Seite sehen, wie Riesenmengen von für den Menschen lebensnotwendigen Erzeugnissen vernichtet werden, stellen wir auf der anderen Seite mit Verbitterung lange Menschenschlangen fest, die vor den Tischen der Reichen oder an den Konvois humanitärer Organisationen, die Hilfen jeglicher Art verteilen möchten, warten, bis sie an der Reihe sind. Auch in den modernen Großstädten kann man zu den Schließungszeiten der Großmärkte nicht selten unbekannte Leute beobachten, die sich bücken, um die am Ort zurückgelassenen Warenreste aufzulesen.

Wie soll man angesichts solcher Szenen, Symptome tiefgehender Widersprüche, im Herzen nicht das Gefühl einer inneren Rebellion haben? Wie kann man sich da nicht von einem spontanen Ansporn zu christlicher Nächstenliebe berührt wissen? Echte Solidarität jedoch kann man nicht improvisieren; nur durch eine

geduldige und verantwortungsbewusste Bildungsarbeit, die von Kindheit an durchgeführt wird, wird sie zur gesinnungsmäßigen Gewohnheit des Menschen und umfasst die verschiedenen Betätigungs- und Verantwortungsfelder. Es erfordert einen allgemeinen Sensibilisierungsprozess, der in der Lage ist, die ganze Gesellschaft einzubeziehen. In diesem Prozess möchte die katholische Kirche in herzlicher Zusammenarbeit mit den anderen Konfessionen ihren eigenen qualifizierten Beitrag leisten. Es handelt sich um eine grundlegende Anstrengung bei der Förderung des Menschen und des brüderlichen Miteinanders, die dann allerdings auch die Armen selbst auf Grund ihrer Möglichkeiten einbezogen wissen muss. Wenn Millionen Menschen Armut leiden – und das bedeutet Hunger, Unterernährung, Krankheit, Analphabetentum und



Entwürdigung –, müssen wir uns nicht nur daran erinnern, dass niemand das Recht hat, den anderen zum eigenen Nutzen auszubeuten, sondern auch und vor allem unseren Einsatz für jene Solidarität verstärken, die es anderen erlaubt, in den konkreten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen jene Kreativität zu leben, die ein bezeich-

nendes Charakteristikum der menschlichen Person ist und die den Reichtum der Nationen ermöglicht.

Die Welt der Menschen kann nur dann „immer menschlicher“ werden, wenn wir in alle gegenseitigen Beziehungen, die ihr geistiges Antlitz prägen, das Element des Verzeihens einbringen, welches für das Evangelium so wesentlich ist. Das Verzeihen bezeugt, dass in der Welt eine Liebe gegenwärtig ist, die stärker ist als die Sünde. Es ist darüber hinaus die Grundbedingung für die Versöhnung, nicht nur in den Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, sondern auch in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Menschen. Eine Welt ohne Verzeihen wäre eine Welt kalter und ehrfurchtsloser Gerechtigkeit, in deren Namen jeder dem anderen gegenüber nur seine Rechte einfordert.



Die treuesten Jünger Christi sind auch Friedensstifter gewesen, bis hin zum Verzeihen gegenüber ihren Feinden, manchmal sogar bis zur Hingabe ihres eigenen Lebens für sie. Ihr Beispiel eröffnet den Weg zu einer neuen Menschheit, die sich nicht mehr mit vorläufigen Kompromissen begnügt, sondern eine tiefe und innige Brüderlichkeit verwirklicht.

(Text aus: Johannes Paul II. Was ich Euch sagen will, Herder-Verlag 1996)

## *Die Frau im Alten Orient und im Buch Genesis ...*

---

Die Erzählung von der Erschaffung der Frau (Gen 2, 18 – 24) erhellt sich in ihrer Rätselhaftigkeit, wenn man sie vor dem Hintergrund der Stellung der Frau im Alten Orient deutet. Die Frau bedeutete nicht viel. Der Mann herrschte. Bei einer Geburt zählten nur die Söhne. Eine Mutter wurde um der Söhne willen, die sie geboren hat, geehrt – wenn sie geehrt wurde.

Die Frau war Sklavin, Arbeitstier, ja sie galt weithin nicht einmal als Mensch. Sie war Besitz, wie das Vieh. Man kaufte sich eine Frau, weil man sie zur „Zucht“

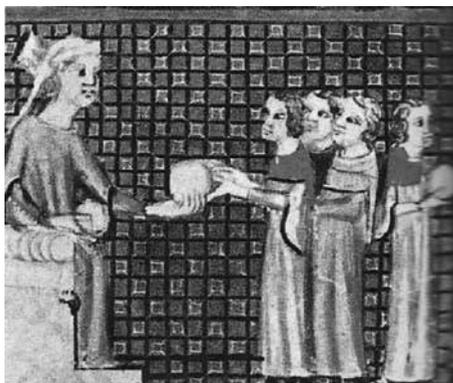
brauchte. Die Väter gaben sie aber nicht ohne Gegengabe her, weil sie mit einer Tochter eine Arbeitskraft verloren. Dieses handfeste materialistische Denken stand hinter dem „Brautgeschenk“ an den Vater. Überflüssige Töchter wurden als Sklavinnen verkauft; der Vater kümmerte sich nicht mehr darum. Der Mann jagte seine Frau fort, wenn er ihrer überdrüssig war; Pflichten ihr gegenüber blieben ihm nicht. Aber die Frau konnte ihren Mann nicht verlassen, sie war sein Eigentum. Sie war nicht erbberechtigt, sondern nur vererbbar.



Vor diesem sozialen Hintergrund des Alten Orients hebt sich Genesis (2, 18 – 24) ab, das von einer Frau spricht, die kein Tier ist, die für den Mann eine Gehilfin ist, „die ihm entspricht“, die der Mann begrüßt: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“ Die Anerkennung der Frau durch Adam ist hier dem Rechtsatz angeglichen, mit dem in Israel und im Orient überhaupt personale Rechtsverhältnisse begründet wurden: „Du bist mein Sohn“ (Gen 48, 5; Ps 2,7; Apg 13, 33) oder „du bist meine Frau“ oder „Du bist mein Vater“, wie Israel zu Jahwe sagt (Jes 63,16; Ps 89, 27).

Dass es sich hier nicht um einen Bericht über die Erschaffung der Frau handeln soll, geht schon daraus hervor, dass vorher in der Erschaffung des Menschen (Gen 1, 27) von der Erschaffung von Mann und Frau die Rede war. Also muss der biblische Redakteur einen anderen

Grund gehabt haben, wenn er in seine Erzählungssammlung trotzdem beide, verschieden lautende Erzählungen aufnahm. Wer aber überhaupt Gleichnisse zu deuten versteht und durch Bilder aufs Wesen zu schauen vermag, muss hier erkennen, dass der Sinn dieser Erzählung ist, die Zusammengehörigkeit von Mann und Frau und die Gemäßheit der Frau für den Mann und das echte Menschsein der Frau zu betonen, ja zu offenbaren in einer Umwelt, die anders dachte, und vor einem Volk, das von dieser Umwelt unheilvolle Ansichten angenommen hatte und im Umgang täglich neu annahm. – Vor einem sollte man sich



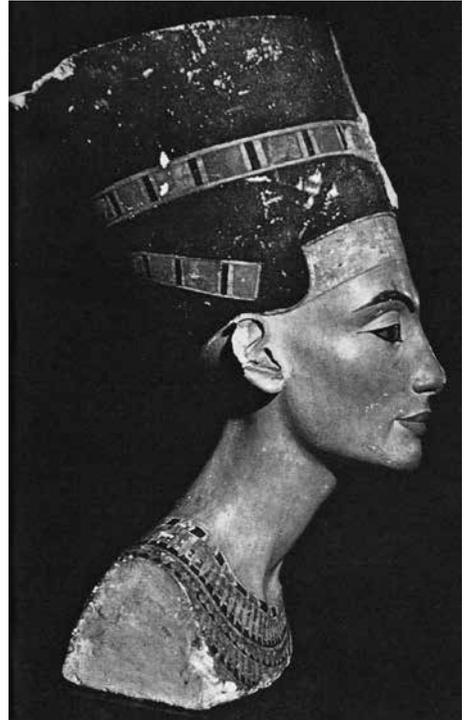
gerade in den ersten Kapiteln der Genesis immer wieder hüten: so zu tun, als ob hier Berichte oder Visionen oder was auch immer über die Urzeit gegeben würden. Vielmehr muss man sich immer klar machen, dass ein Autor der israelitischen oder gar erst der jüdischen Zeit eine Offenbarung geben darf – hier eine Offenbarung über die Frau und das Verhältnis Mann-Frau, die er erzählerisch in die Urzeit zurückprojiziert. Trotzdem bleibt auch diese Erzählung in zwei Hinsichten historisch: einmal, indem

sie (sozusagen logisch) auf den Anfang zurückgeht; und darin liegt auch gerade der Hinweis auf Einsetzung der Natur-ehe durch Gott, auf die vor allem die katholische Kirche so intensiv verweist: und zweitens, indem die Erzählung dem historisch nachgewiesenen Zustand (sozusagen negativ) verpflichtet ist, jenem Zustand, in dem die Frau dem Mann so weit nachgestellt war, dass ihm ein Herdentier unter Umständen mehr wert war als eine schwächliche Tochter oder eine Mutter seiner Kinder.

Die Hochschätzung der Frau in Israel ist eine Frucht dieser Erzählung oder ihrer literarischen Vorgängerinnen und des sozialen Gemeingeistes, der sich darin offenbart. Allerdings brachte auch diese Höhererschätzung durch die Lehre keine praktische Gleichstellung mit dem Manne; in der Praxis blieb die Frau weiterhin die Dienerin: z.B. war die Frau in nachexilischer Zeit von der Erfüllung religiöser Gebote, die an bestimmte Zeiten gebunden waren, befreit, damit sie an ihren Hausdiensten nicht gehindert wurde. Dieselbe Befreiung galt für Sklaven!

Erhellende Einzelheiten in dem Abschnitt über die Erschaffung der Frau (Gen 2, 18 – 24) sind die Sätze von der Namensgebung der Tiere und von der Bildung der Frau aus einer Rippe des Mannes.

„Wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen (2,19). Der Sinn dieser Erzählung wird durch das rechte Verständnis dieses Satzes deutlicher. Das Namengeben war nach altisraelitischer (und gemeinorientalischer) Anschauung ein Akt, der der Erkenntnis folgte: „Jemanden beim



Namen rufen“ war einerseits ein Akt der Herrschaftsausübung und andererseits ein Ausdruck für die Verpflichtung, die dem Benannten zugemutet werden konnte; auch darin war das Erkennen vorausgesetzt. So führt Gott (in der Erzählung) dem Mann die Tiere vor; aber unter ihnen ist keines, dem eine Gehilfenstellung für den Menschen gemäß ist. Darum schafft Gott (in dieser katechetischen Erzählung) ein eigenes Wesen, aus dem Menschen, das ihm nun wirklich gemäß ist. Die missglückte Gehilfensuche und Adams Namengebung der Tiere in dieser Erzählung hat nur den Sinn, das wahre Wesen der Frau (ihr echtes volles Menschsein) zu erhellen.

„Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte,

eine Frau und führte sie dem Menschen zu“ (2,22). Die Orientalisten haben sich große Kopfschmerzen gemacht über den Sinn des hebräischen Wortes szelà, das wir allgemein hier mit „Rippe“ übersetzen. Den wirklichen Sinn des Wortes kennen wir nicht sicher. Aber letztlich ist er für die Auslegung gleichgültig; denn ob Rippe oder was sonst: Gott hat die Frau nicht aus der szelà gemacht, sondern nur der Erzähler lässt Gott die Frau aus einer szelà machen. Wenn wir den Sinn des Wortes genau erfahren würden, brächte uns das höchstens kulturgeschichtliche Erkenntnis. Der Sinn steckt – wie immer – im Ganzen der Erzählung. Eine interessante Perspektive eröffnet ein sumerischer Text, in dem uns eine Abschrift aus der Zeit etwa um 1900 v. Chr. überliefert ist. Auch hier ist die besondere Erschaffung der Frau erzählt. Die Frau heißt hier nin-ti, was sowohl „Herrin der Rippe“ wie auch „Herrin, die Leben schenkt“ bedeuten kann. Das Alter dieser sumerischen Fabel gibt die Vermutung, dass diese Erzählung sogar schon über die aus Mesopotamien einwandernden Patriarchen in das israelitische Erzählgut genommen ist. Zwar klärt dieser Fund den Ausdruck „Rippe“ nicht, aber er legt nahe, dass auch im sumerischen Kulturbereich bereits eine Hebung der Wertung der Frau

eingesetzt hatte – wenn auch in erster Linie deshalb, weil sie „Herrin, die Leben schenkt“ ist. Die Doppeldeutigkeit des sumerischen Wortes könnte übrigens die Erzählung von der Erschaffung aus der Rippe veranlasst haben (Text aus: Heinrich A. Mertens Handbuch der Bibelkunde, Bechtermünzverlag).

### **... heutige Schlagworte über Stellung und Wert der Frau**

Ausbildung und Schulbildung; Anerkennung in der Gesellschaft; Ausschluss aus den Chefetagen großer Konzerne und Betriebe; alleinerziehende Mütter und ihre finanziellen Sorgen; Chancengleichheit; Erniedrigung der Frau in kriegerischen Auseinandersetzungen als Teil der psychologischen Kriegsführung und Demütigung des Gegners; Frühverheiratung (Kinderhe); Gleichberechtigung (unterschiedlich in den verschiedenen Kulturen und Religionen); Frauenhandel; Lohngleichheit; Rolle in der Gesellschaft; Sexsklavinnen; öffentliche Auspeitschung oder gar Steinigung von Ehebrecherinnen; Vergewaltigungsopfer; Versklavung; Verstümmelung; Werbemaskottchen; Zwangsverheiratung; Ehrenmord und noch Vieles mehr.



# *Der Glaube an den dreifaltigen Gott und der Friede in der Welt*

von Papst em. Benedikt XVI.

---



## **Nicht Bedrohung – Rettung**

Das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit ist anders als die übrigen großen Feste des Kirchenjahres wie Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Pfingsten. An diesen Tagen feiern wir die großen Taten Gottes in der Geschichte: seine Menschwerdung, seine Auferstehung, die Sendung des Geistes und mit ihr die Geburt der Kirche. Am Dreifaltigkeitsfest feiern wir keines der Ereignisse, durch die hindurch uns etwas von Gott sichtbar wird. Wir feiern einfach Gott selbst.

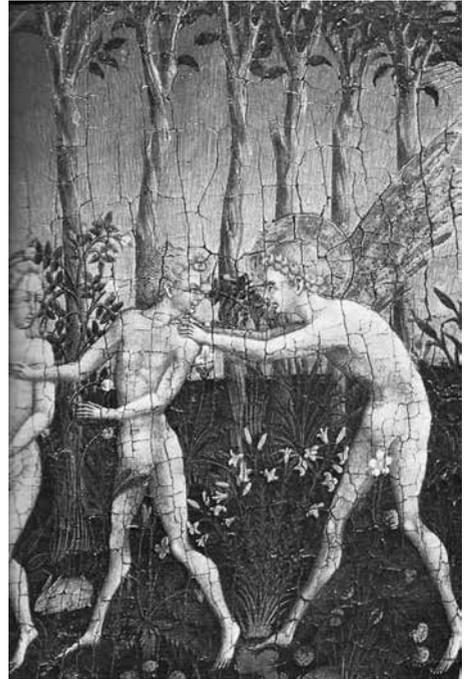
Wir freuen uns, dass Gott ist, und wir danken dafür, dass er so ist, wie er ist und dass wir ihn kennen und lieben dürfen, weil er selbst uns kennt, uns liebt und sich uns gezeigt hat. Aber ist die Existenz Gottes, sein Wesen, unser Gekanntsein von Gott wirklich Grund zur Freude? Das ist keineswegs selbstverständlich.

Viele Gottheiten der Religionen der Welt sind schrecklich, grausam, egoistisch oder undurchschaubar, gemischt aus Gutem und Bösem. Die antike Welt war weithin von der Furcht vor den Göttern und ihrer unheimlichen Macht geprägt: Man muss sie zu versöhnen versuchen; man muss trachten, ihren Launen zu entrinnen. Es gehörte zu der erlösenden Kraft der christlichen Mission, dass sie die ganze Welt der Götter als leeren Schein beiseite schob und den Gott zeigte, der in Jesus Christus Mensch geworden: den Gott, der Vernunft und Liebe ist; den Gott, der stärker ist als



alle dunklen Mächte, die es in der Welt geben mag: „Wir wissen, dass es keine Götzen gibt in der Welt und keinen Gott außer dem einen“, hat Paulus gesagt, und er fährt fort: „Und selbst wenn es im Himmel oder auf der Erde sogenannte Götter gibt – und solcher Götter und Herren gibt es viele – so haben doch wir nur einen Gott, den Vater“ (1 Kor 8,5f). Auch heute noch ist diese Botschaft in den Bereichen der alten Stammesreligionen eine erlösende Wende: Man braucht sich nicht mehr überall und rundherum vor den Geistern zu fürchten, die da umgehen und die man immer wieder vergeblich zu bannen versucht. „Wer im Schutz des Höchsten wohnt und ruht im Schatten des Allmächtigen“ (Ps 91,1), der weiß sich in einer tiefen Geborgenheit. Wer den Gott Jesu Christi kennt, für den sind auch all die anderen Formen der Angst vor Gott, der zerstörenden Lebensangst überwunden, die nun wieder von neuem in unserer Welt sich breit machen.

Angesichts aller Schrecknisse der Welt bricht immer wieder die Frage auf: Gibt es Gott? Wo ist er? Und wenn es ihn gibt, ist er wirklich gut oder nicht doch unheimlich, gefährlich? Diese Frage hat in der Neuzeit noch eine andere Form angenommen. Die Existenz Gottes erscheint als Grenze unserer Freiheit; es gibt den Aufpasser, dessen Blick uns verfolgt. Der Aufruhr gegen Gott in der Neuzeit beruht auf diesem Erschrecken vor dem allgegenwärtigen Blick Gottes: Dieser Blick erscheint als Bedrohung – wir wollen nicht gesehen werden, wir wollen nur wir selber sein. Der Mensch fühlt sich erst ganz frei, ganz er selbst, wenn er Gott beiseite geschafft hat. Das



sagt schon die Geschichte von Adam: Er betrachtet Gott als Konkurrenten; er will das Leben selber leisten; er versteckt sich vor Gott „unter den Bäumen des Gartens“ (Gen 3,8). So hat denn auch Sartre gesagt, Gott müsse man leugnen, selbst wenn es ihn gäbe, weil der Gottesgedanke der Freiheit und Größe des Menschen entgegenstehe.

Aber ist die Welt heller, freudiger, freier geworden, seitdem sie Gott beiseite geschafft hat? Ist nicht gerade so der Mensch seiner Würde beraubt, zu einer leeren Freiheit verdammt und zu allen Grausamkeiten bereit? Der Blick Gottes ist nur dann erschreckend, wenn man ihn als Abhängigkeit und als Knechtschaft ansieht, statt seine Liebe, die sich in seinem Blick ausdrückt, als die Bedingung unseres Seins zu erkennen – als

das, was uns leben lässt. „Philippus, wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“, sagt der Herr zu Philippus und zu uns allen (Joh 14,9 ). Das Gesicht Jesu ist das Gesicht Gottes: So sieht Gott aus. Jesus, der für uns gelitten hat und sterbend seinen Feinden vergab, zeigt uns, wie Gott ist. Dieser Blick bedroht uns nicht; er rettet uns.

Ja, wir dürfen uns freuen, dass es Gott gibt, dass er sich uns gezeigt hat und dass er uns nie allein lässt. Es ist tröst-



lich, die Telefonnummer von Freunden und guten Menschen zu kennen. So sind sie uns nie ganz fern, nie ganz abwesend. Wir können sie anrufen und sie uns. Die Menschwerdung Gottes in Christus sagt uns: Gott hat uns gleichsam in sein Adressenverzeichnis aufgenommen. Ohne Geld und ohne Technik können wir ihn rufen. Er ist immer in Hörweite. Durch Taufe und Firmung gehören wir zu seiner Familie. Er ist immer auf Empfang: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

## Die Verheißung

Das heutige Evangelium fügt noch eine weitere wichtige Aussage hinzu. Jesus verheißt den Geist der Wahrheit (Joh 16,13), den er dann in derselben Rede mehrmals den „Parakleten“ nennt. Was heißt das? Im Lateinischen wurde dieses Wort mit „Consolator“ übersetzt – der „Tröster“. Ganz wörtlich bedeutet das lateinische Wort: der, der in unsere Einsamkeit hereintritt und sie teilt; der in der Einsamkeit mit uns ist, so dass sie aufhört, Einsamkeit zu sein. Die Einsamkeit ist deshalb für den Menschen Raum der Traurigkeit, weil er die Liebe braucht und Einsamkeit, in die keine Liebe hineinleuchtet, Einsamkeit, die Liebesverlust ist, zugleich die innerste Bedingung unseres Lebens bedroht. Das Ungeliebtsein ist der Kern menschlichen Leids, menschlicher Traurigkeit. Das Wort Consolator sagt uns: Wir sind nie ganz einsam, nie ganz von der Liebe verlassen. Gott ist durch den Heiligen Geist in unsere Einsamkeit hereingetreten und bricht sie auf. Das ist der wahre Trost – Trost nicht nur mit Worten, sondern Trost in der Kraft der Wirklichkeit. Aus dieser Benennung des Heiligen Geistes wurde dann im Mittelalter die Pflicht der Menschen abgeleitet, in die Einsamkeit der Leidenden einzutreten. Die Altenhospitäler wurden dem Heiligen Geist zugeeignet, und damit wurde zugleich den Menschen aufgetragen, das Werk des Heiligen Geistes zu tun – Tröstende zu sein, in die Einsamkeit der Leidenden und der Alten hineinzutreten und so Licht zu bringen. Welche Aufgabe auch heute, für uns alle, gerade in dieser Zeit!

Aber das griechische Wort Paraklet kann auch noch anders übersetzt werden: Es bedeutet auch „Anwalt“. Was das bedeutet, kann uns aufgehen, wenn wir Offb 12,10 lesen: „Jetzt ist er da, der rettende Sieg ... Denn gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserem Gott verklagte.“ Wer Gott nicht mag, mag auch den Menschen nicht. Die Gottesleugner werden sehr schnell auch zu Verleumdern der Schöpfung, zu Anklägern des Menschen, denn nur durch die Anklage gegen die Schöpfung und den Menschen können sie letztlich ihre Gegnerschaft gegen Gott begründen: Der Gott, der das gemacht hat, ist nicht gut – das ist ihre Logik. Der Heilige Geist,

der Geist Gottes, ist nicht Ankläger, sondern Verteidiger des Menschen und der Schöpfung. Gott selbst steht für sein Geschöpf, den Menschen ein.

Gott verteidigt in seiner Schöpfung sich selbst, und er verteidigt uns. Gott ist für uns – das hat sich im ganzen Weg Jesu gezeigt, der ein einziges, bis in den Tod reichendes Eintreten für uns ist. Diese Erkenntnis ist bei Paulus zu einem Ausbruch von Freude geworden: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns? Wer kann die Auserwählten Gottes verklagen? Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein ... Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder der Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,31-39). Über diesen Gott freuen wir uns, ihn feiern wir. Ihn zu kennen, ihn zu bekennen, ist von größter Bedeutung für unsere Zeit. Wir erinnern uns in diesen Tagen an die Schrecknisse des Zweiten Weltkrieges und danken dafür, dass die Diktatur Hitlers mit all ihren Grausamkeiten besiegt wurde und Europa seine Freiheit wieder erhielt. Aber wir können nicht übersehen, dass auch heute die Welt voller Grausamkeiten und Drohungen ist. Ein Missbrauch des Gottesbildes ist ebenso gefährlich wie die Leugnung Gottes, die sich in den Ideologien des 20. Jahrhunderts und in den sie tragenden totalitären Herrschaften ausgetobt und die Welt verwüstet hat – außen und innen, bis in die Tiefe der Seelen hinein.



*„Christus Sieger, Christus König,  
Christus, Herr in Ewigkeit“*

Europa und die Welt brauchen gerade in dieser Stunde die Anwesenheit des Gottes, der sich in Jesus Christus gezeigt hat und uns im Heiligen Geist nahe bleibt. Es ist unsere Verantwortung als Christen, dass dieser Gott gegenwärtig in der Welt steht als die Kraft, die allein den Menschen vor der Zerstörung seiner selbst bewahren kann.

## Dreifaltige Liebe

Gott ist dreifaltig einer: Er ist nicht ewige Einsamkeit, sondern ewige Liebe, die das Miteinander der drei Personen setzt und der Urgrund allen Seins und Lebens ist. Die Einheit, die die Liebe schafft – die trinitarische Einheit – ist höhere Einheit als die Einheit letzter, unteilbarer materieller Bausteine. Die höchste Einheit ist nichts Starres. Sie ist Liebe. Die schönste Darstellung dieses Geheimnisses hat uns Andre Roublev

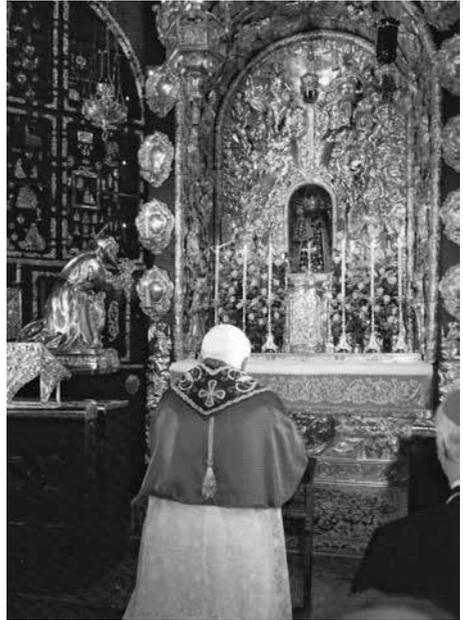


im 15. Jahrhundert mit seiner berühmten Dreifaltigkeitsikone geschenkt. Sie stellt das ewige Geheimnis Gottes nicht in sich selber da – wer könnte das wagen? Sie zeigt es im Spiegel einer geschichtlichen Begebenheit: des Besuches von drei Männern bei Abraham bei den Eichen von Mamre (Gen 18,1-33). Abraham erkannte schnell, dass dies nicht gewöhnliche Männer waren, dass in ihnen Gott selbst bei ihm eingekehrt war, und schon im alttestamentlichen Text geht die Dreizahl mit der Einzigkeit Gottes geheimnisvoll ineinander: Es sind drei, in denen er den Einen anbetet. So ist diese Geschichte für die Christenheit von früh an zu einem Spiegel der Dreieinigkeit geworden. In Roublevs Ikone ist das Geheimnis dieses Geschehens in seinen vielfältigen Dimensionen wunderbar versichtbar und gerade so als Geheimnis belassen. Aus dem Reichtum dieser Ikone möchte ich nur einen Zug herausnehmen: die Umgebung des Ereignisses, die zugleich das Geheimnis der Personen mit ausdrückt. Da sind zunächst die Eichen von Mamre, die Roublev zu einem einzigen Baum zusammenfasst, der nun den Baum des Lebens abbildet – den Baum des Lebens, der in nichts anderem besteht als in der trinitarischen Liebe, die die Welt geschaffen hat, sie trägt und erlöst und der Quell allen Lebens ist.

Da ist das Zelt, das Haus Abrahams, das uns an Joh 1,14 denken lässt: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat bei uns sein Zelt aufgeschlagen ...“ Der Leib des menschengewordenen Wortes ist selbst zum Zelt, zum Haus geworden, in dem Gott wohnt und Gott uns Wohnung, unsere Bleibe wird. Endlich – die Gabe

Abrahams, das „zarte, prächtige Kalb“ ist ersetzt durch den Kelch: das Zeichen der Eucharistie, das Zeichen der Hingabe, in dem Gott sich selber schenkt. „L'amour, le sacrifice, l'immolation precedent l'acte de la creation du monde, sont à sa source.“ Der Baum – das Zelt – der Kelch: Sie zeigen uns das Geheimnis Gottes an, lassen uns gleichsam in sein Inneres, in die dreifaltige Liebe hineinschauen. Diesen Gott feiern wir. Dieses Gottes freuen wir uns. Er ist die wahre Hoffnung unserer Welt.

(Text aus: Joseph Ratzinger Benedikt XVI. Werte in Zeiten des Umbruchs, Herderverlag)



## *Aus Freude beten*



(Von Mutter Teresa, 1910 - 1997; Ordensschwester und Missionarin, „Engel von Kalkutta“, Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin 1979, 2016 heilig gesprochen durch Papst Franziskus)

Freude ist Gebet, Zeichen unserer Großmut, Selbstlosigkeit und enger, fortwährender Verbundenheit mit Gott.

Freude ist Gebet; Freude ist Stärke; Freude ist Liebe, ein Netz der Liebe, mit dem man Seelen einholen kann. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Am meisten gibt, wer freudig gibt. Alles mit Freude zu empfangen ist die beste Weise, Gott und den Menschen Dankbarkeit zu zeigen. Ein Herz, das von Liebe brennt, ist folgerichtig zugleich ein fröhliches Herz.

Greifen wir nicht zu Bomben und Gewehren, um die Welt zu überwinden. Greifen wir zu Liebe und Mitleiden. Der Frieden beginnt mit einem Lächeln – lächle fünfmal am Tag jemandem zu, dem du alles andere als zulächeln willst – tu es für den Frieden. Strahlen wir den Frieden Gottes aus, entzünden wir sein Licht und löschen wir auf der Welt und in den Herzen aller Menschen jeden Hass und jede Neigung zu Gewalt.

Das Leiden hat keinen Sinn in sich selbst; Leiden als Teilnahme an der Passion Christi jedoch ist eine herrliche Gabe. Ja, eine Gabe und ein Zeichen seiner Liebe, denn auf diese Weise bewies der Vater, dass er die Welt liebt – indem er seinen Sohn hingab, für uns zu sterben.

Gemeinsam auf sich genommenes, gemeinsam getragenes Leiden ist Freude. Denk daran, dass die Passion Christi immer in die Freude über die Auferstehung Christi mündet; denk daran, wenn du das Leiden Christi im Herzen spürst, dass die Auferstehung unaufhaltsam kommt, die Osterfreude heraufzieht. Lass dich von nichts so sehr betrüben, dass du darüber die Freude des auferstandenen Christus vergisst.

Wir alle sehnen uns nach dem Himmel, wo Gott ist, aber wir haben es in der Hand, hier und jetzt bei ihm im Himmel

zu sein, in diesem Augenblick mit ihm glücklich zu sein. Mit ihm jetzt glücklich sein heißt lieben, wie er liebt, helfen, wie er hilft, geben, wie er gibt, dienen, wie er dient, retten, wie er rettet.

Wenn du nur für einen Blinden einen Brief schreibst oder einfach kommst, dich hinsetzt und zuhörst oder für ihn die Post holst oder jemand besuchst oder jemand eine Blume bringst – nichts ist zu gering, denn so lieben wir Christus mit Taten.

Gebet ist Freude ... Gebet ist Liebe ... Gebet ist Frieden ... Man kann das Gebet nicht erklären, man muss es erfahren. Es ist nicht unmöglich. Gott schenkt es dem, der darum bittet. „Bittet und ihr werdet empfangen.“ Ein Vater weiß, was er den Kindern geben soll – um so mehr weiß es der himmlische Vater!

Jesus, lass uns erkennen, dass wir nur zu einem erfüllteren Leben finden, wenn wir häufig uns selbst und unseren eigensüchtigen Neigungen sterben. Denn nur indem wir mit dir sterben, können wir mit dir auferstehen.



---

*Gott verlangt nichts von den Menschen, ohne ihnen zugleich die Kraft dafür zu geben.*

*Edith Stein – Teresia Benedicta a Cruce*

## *Aus dem Jahresgeschehen*

---



*Wallfahrt Bogenberg*



*2. Hauptfest Bogenberg*



*Wallfahrt Loh*



*Präsidestagung in Altötting*

## *Pfarrkonvente und Ehrungen*

---



*Aiterhofen, Geltolfing*



*Hankofen, Hailing*



*Kirchroth, Kößnach*



*Oberpiebing, Salching*



*Kollnburg, Kirchaitnach*



*Leiblfing, Schwimmbach*



*St. Peter, St. Elisabeth*



*Stipendienübergabe an P. Sabu*

# *Leitung unserer Marianischen Männerkongregation Straubing*

---

**Zentralpräses:** Pater Eberhard Lorenz OSB, Benediktinerabtei Metten, Abteistr. 3, 94526 Metten, Telefon 0160 98791608, E-mail: eberhard@kloster-metten.de

**Präfekt:** Johann Ritzenberger, Sieghartstr. 19, 94315 Straubing, Telefon 09421/913243, E-Mail: [ritzenberger-j@t-online.de](mailto:ritzenberger-j@t-online.de)

**Vizepräfekt:** Josef Ramsauer, Hauptstr. 41, 94345 Aholting, Telefon 09429/1494, E-mail: ramsauer.josef@t-online.de

## **Assistenten:**

Lothar Biendl, Finkengasse 4, 94348 Atting, 09429/8517

Herbert Malek, Paitzkofen 44, 94342 Straßkirchen

Josef Ramsauer, Hauptstr. 41, 94345 Aholting, 09429/1494

## **Konsultoren:**

**Bezirk Straubing:** Siegfried Gühmann, Keltenstr. 9, Feldkirchen 09420/650

**Bezirk Atting:** Lothar Biendl, Finkengasse 4, Atting, 09429/8517

**Bezirk Geiselhöring:** Alois Lang, Großaich 2, Geiselhöring, 09480/1597

**Bezirk Leiblfling:** Georg Gallrapp, Hofstetten 1, Mengkofen, 09427/534

**Bezirk Mitterfels:** Josef Hainz, Wiespoint 40, Mitterfels, 09961/6831

**Bezirk Oberwinkling:** Egon Springer, Buchenstr. 10a, Deggendorf, 0991/4773

**Bezirk Pilsting:**

**Bezirk Pondorf:** Alfred Geier, Aufrotherstr. 9, Münster, 09428/8676

**Bezirk Straßkirchen:** Rudolf Zollner, Untere Dorfstr. 5, Aiterhofen, 09421/33952

**Bezirk Viechtach:** Michael Schmid, Dietrichsmais 2, Bischofsmais, 09920/9038868

**Bezirk Wiesenfelden:** Johann Listl, Haag 421, Rettenbach, 09462/1605

**Sekretariat:** *Bürozeiten sind Montag bis Freitag, von 9.00 bis 11.00 Uhr*

Ilse Gühmann, Am Platzl 39, 94315 Straubing, Telefon und Fax 09421/10846,

E-Mail: [mmc-straubing@t-online.de](mailto:mmc-straubing@t-online.de), Privat: Telefon 09420/621

Homepage: [www.mmc-straubing.de](http://www.mmc-straubing.de), Jugendhomepage: [www.mmc-straubing-jugend.de](http://www.mmc-straubing-jugend.de)

## **Fahnenträger:**

Josef Grotz, Welsersstraße 34, Straubing-Ittling, 09421/60512

Josef Ramsauer, Hauptstraße 41, Aholting, 09429/1494

## **Bankverbindungen:**

SPK Niederb.-Mitte, IBAN: DE 86 7425 0000 0240 0144 49, BIC: BYLADEM1SRG

Volksbank SR, IBAN: DE 18 7429 0000 0000 0060 33, BIC: GENODEF1SR1

## **Zum Osterbrünnl bei Ruhmannsfelden: Sonntag, 27. Mai 18**

- 13.30 Uhr Prozession ab Kirche Ruhmannsfelden
- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Zum Dreifaltigkeitsberg: Sonntag, 3. Juni 18**

- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Loh: Sonntag, 17. Juni 18**

- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Heilbrunn: Sonntag, 15. Juli 18**

- 13.15 Uhr Prozessionen ab Geraszell und Wiesenfelden
- 13.30 Uhr Fatimarosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Nach Haindling: Sonntag, 22. Juli 18**

- 13.30 Uhr Prozession ab Geiselhöring
- 13.30 Uhr Rosenkranz
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

## **Zum Bogenberg: Sonntag, 2. September 2018** **2. Hauptfest – altes Schutzengelfest**

- 13.15 Uhr Abgang vom Bahnhof Bogen zum Bogenberg
- 13.30 Uhr Rosenkranz in der Wallfahrtskirche
- 14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

# MMC-Termine 2018

– chronologische Gesamtübersicht –

---

**Liebe Obmänner:** Sollten sich Terminänderungen (oder Uhrzeitänderungen!) ergeben **bitte sofort** beim Referenten und im MMC-Büro melden! Einige Tage vor der Veranstaltung Kontakt mit dem Referenten aufnehmen!

Samstag,	03.02.18	<b>Hofkirchen/Grafentraubach/Westen</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Hofkirchen Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
Sonntag,	04.02.18	<b>Elisabethszell</b> 8.30 Uhr Gottesdienst, Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
Mittwoch,	07.02.18	<b>Neukirchen/St. Englar</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Pürgl Vortrag im Gasthaus Laschinger mit P. Eberhard
Samstag,	10.02.18	<b>Puchhausen/Hüttenkofen</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Puchhausen Vortrag im Gasthaus Blasini mit P. Eberhard
Samstag,	17.02.18	<b>Konzell/Gossersdorf</b> 17.30 Uhr Gottesdienst Konvent im Gasthaus Klett mit Pfr. Jakob
Sonntag,	18.02.18	<b>Viechtach/Schönau/Wiesing</b> 8.00 Uhr Gottesdienst in Viechtach Vortrag mit P. Eberhard
Dienstag,	20.02.18	<b>Sünching/Allkofen/Wallkofen</b> 18.00 Uhr Gottesdienst in Sünching Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
Freitag,	23.02.18	<b>Kirchberg/Bischofsmais/Untermittendorf</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in der Marienkirche in Kirchberg Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
Sonntag,	25.02.18	<b>Obmännertag in Sossau</b> 8.30 Uhr Gottesdienst in der Wallfahrtskirche Obmänner-Jahresversammlung im Gasthaus Reisinger

- Dienstag, 27.02.18 **Geiselhöring/Hadersbach/Haidling/Hainsbach/Sallach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Geiselhöring  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Mittwoch, 28.02.18 **Michaelsbuch/Stephansposching**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Michaelsbuch  
Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Freitag, 02.03.18 **Altenbuch/Haidlfing/Otzing/Wallersdorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Altenbuch  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 03.03.18 **Großköllnbach/Ganacker/Kammern/Pilsting**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Großköllnbach  
Vortrag im Gasthaus Brunner m. P. Eberhard
- Sonntag, 04.03.18 **Atting/Aholzing/Gmünd/Pfatter-Griesau/Niederomotzing**  
**Perkam/Pönning/Rain/Riekofen/Schönach**  
9.30 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche Atting,  
Konvent im Wirtshaus Leonhardt mit P. Eberhard
- Dienstag, 06.03.18 **Haunkenzell/Pilgramsberg/Rattiszell**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Haunkenzell  
Vortrag im Gasthaus Silbersterne mit P. Eberhard
- Donnerstag,08.03.18 **Mitterfels/Haibach/Haselbach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Mitterfels  
Vortrag im Gasthaus Kernbichl mit P. Eberhard
- Freitag, 09.03.18 **Bernried**  
19.00 Uhr Gottesdienst,  
Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Samstag 10.03.18 **Vorabendmesse zum Hauptfest in der Karmelitenkirche**  
16.30 Rosenkranz, 17.00 Uhr Gottesdienst
- Sonntag, 11.03.18 **Haupt- und Titularfest in der Basilika St. Jakob**  
mit Hwst. Herrn Abt Dr. Marianus Bieber  
von Niederaltaich  
Programm siehe Seite 1
- Donnerstag,15.03.18 **Gotteszell/Achslach/Ruhmannsfelden**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Gotteszell  
Vortrag im Pfarrheim

Freitag,	16.03.18	<b>Rinchnach</b> 19.00 Uhr Gottesdienst Konvent im Gasthaus Schröngamer mit eig. Pfarrer
Donnerstag,	22.03.18	<b>SR Ittling/St. Elisabeth/St. Peter</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Pfarrkirche Ittling Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
Freitag,	23.03.18	<b>Niederhöcking/Mamming</b> 18.00 Uhr Gottesdienst in Niederhöcking Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
Samstag,	24.03.18	<b>Alburg/Feldkirchen</b> 17.00 Uhr Abendmesse in Alburg, Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
Mittwoch,	11.04.18	<b>Parkstetten/Bogen/Oberalteich</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Parkstetten Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
Donnerstag,	12.04.18	<b>Pondorf/Hofdorf-D/Saulburg</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Pondorf Vortrag im Obergeschoß/Kindergarten mit P. Eberhard
Samstag,	14.04.18	<b>Kollnburg/Kirchaitnach</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Kollnburg Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
Di/Mi	17./18.04.18	<b>Präsides-Frühjahrstagung in Parzham</b>
Mittwoch,	18.04.18	<b>March/Regen</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in March Vortrag im Gasthaus Tremml mit P. Eberhard
Mittwoch,	25.04.18	<b>Heilbrunn/Wiesenfelden/Zinzenzell</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Heilbrunn Vortrag im Gasthaus Steudl mit P. Eberhard
Sonntag,	06.05.18	<b>SR - St. Jakob</b> 14.00 Uhr Maiandacht in Wallfahrtskirche Sossau Vortrag im Pfarrsaal mit P. Eberhard
Samstag,	12.05.18	<b>Martinsbuch/Hofdorf/Isar/Mengkofen/Tunding</b> 19.00 Uhr Gottesdienst in Martinsbuch Vortrag im Vereinsheim mit P. Eberhard
Dienstag,	15.05.18	<b>Oberpiebing/Salching</b> 19.00 Uhr Bittgang nach Matting dort Maiandacht Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard

- Donnerstag, 17.05.18 **Neuhausen/Deggendorf/Grafling/Mariaposching/  
Oberwinkling/Pfelling/Waltendorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Neuhausen  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Mittwoch, 23.05.18 **Aicha-Haardorf/Isarhofen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Aicha  
Vortrag beim Wagnerwirt mit P. Eberhard
- Freitag, 25.05.18 **Falkenfels/Ascha**  
19.00 Uhr Maiandacht in St. Johann Kapelle  
Vortrag im Pfarrheim Falkenfels mit P. Eberhard
- Sonntag, 27.05.18 **Bezirkswallfahrt Ruhmannsfelden zum Osterbrünnl**
- Sonntag, 03.06.18 **Bezirkswallfahrt Dreifaltigkeitsberg**
- Sonntag, 17.06.18 **Bezirkswallfahrt Loh**
- Donnerstag, 28.06.18 **Fahrt nach Regensburg zum Männertag**
- Sonntag, 15.07.18 **Bezirkswallfahrt Heilbrunn**
- Sonntag, 22.07.18 **Bezirkswallfahrt Haindling**
- Sonntag, 02.09.18 **Bogenberg 2. Hauptfest - Altes Schutzengelfest**  
14.00 Uhr Marienfeier mit Festpredigt
- Sonntag, 09.09.18 **Pfaffmünster/Kirchroth/Kößnach/Steinach**  
8.30 Uhr Gottesdienst in Münster  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 14.10.18 **Familienwallfahrt nach Sammarei und Parzham**
- Mittwoch, 17.10.18 **Moosthenning/Ottering**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Moosthenning  
Vortrag im Gasthaus Wasserburger m. P. Eberhard
- Donnerstag, 18.10.18 **Bezirkskonferenz in Leiblfing**  
für Bezirke Leiblfing und Geiselhöring
- Mittwoch, 24.10.18 **Straßkirchen/Irlbach/Schambach**  
18.30 Uhr Gottesdienst in Straßkirchen  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 10.11.18 **Hailing/Hankofen**  
18.30 Uhr Gottesdienst in Hailing  
Vortrag im Gasthaus Sturm mit P. Eberhard

- Dienstag, 13.11.18 **Bezirkskonferenz in Kößnach**  
für Bezirke Pondorf und Wiesenfelden
- Donnerstag, 06.12.18 **Leiblfing/Metting/Schwimmbach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in  
Vortrag im Pfarrheim mit P. Eberhard

## **Vortragsthemen von P. Eberhard Lorenz im Jahr 2018:**

„Neuevangelisierung“ – seit Paul VI. hat kein Papst es versäumt dieses Wort zum Thema oder wichtigen Kapitel seiner Enzykliken zu machen. Neues Zauberwort? Das alle Probleme der Kirche löst? Nein, Kerngeschäft der Kirche seit der Zeit der Apostel. Wir haben alle davon profitiert. Nicht hochtrabend, sondern ganz schlicht das Thema, über das ich sprechen will:

### **„Den Glauben weitergeben, heute“**

oder

Das Jahr der Barmherzigkeit. Enzyklika „Laudato si“.  
Hochgelobt von der Welt, aber worum geht es Papst Franziskus?  
Welches Ziel steht dahinter? Kurz gesagt:

### **„Achtsam umgehen mit dem Leben“**

## **Rückblick 2017:**

Von Pfr. Werner Maria Heß, P. Eberhard Lorenz und Ortspriestern wurden 52 Konvente abgehalten. Es fanden 6 Bezirkswallfahrten und 6 Bezirkskonferenzen statt.

### **Die MMC spendete 2017 für die Mission 5.000 Euro für folgende Projekte:**

- 1.500 Euro Abtei Schweiklberg für Missionsstationen in Afrika/Südamerika/Asien
- 1.500 Euro P. Jim Karmelitenkloster für Mission in Indien
- 1.000 Euro Pfr. Renner für Mission in Ghana
- 1.000 Euro P. Strauß für Mission in Südamerika

Herausgeber:	Marianische Männerkongregation Straubing
Verantwortlich für den Inhalt:	Norbert Hollauer, geistl. Assistent
Mitarbeit:	Ilse Gühmann, Sekretariat der Kongregation Zentralpräses P. Eberhard Lorenz OSB
Druck:	Cl. Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei, Straubing

# Friedensmessbund

---

## **Aktueller Stand beim Messbund: 704 Mitglieder**

*Liebe Messbundmitglieder,  
dank Ihres Messbundbeitrages durften wir wieder vielen bettelarmen Priestern  
helfen. In ihrem Namen sagen wir Ihnen ein herzliches Vergelt's Gott.*

Im Jahr 2017 konnten insgesamt **5.700 Euro** überwiesen werden.

## **Aufteilung der Messbund-Stipendien im Jahr 2017:**

1.500 € P. Sabu, Indien, 1.000 € Karmelitenkloster Straubing, 1.000 € P. Stirnemann,  
Neuguinea, 1.000 € P. David, Indien, 1.200 € Priester helfen Priestern e.V.

## **Unser Gebetsandenken gilt besonders den im letzten Jahr verstorbenen 23 Mitgliedern: Requiescant in Pace!**

Altmann Josef, Viechtach	Kolbeck Johann, St. Englmar
Altschäffl Xaver, Neukirchen	Kufner Ottilie, Wiesing
Aunkofer Georg, Rain	Landes Johann, Heilbrunn
Buchner Rupert, Aiterhofen	Meschütz Christine, Altheim
Busl Johann, Aholfing	Petzhold Karl, Regen
Dirscherl Otto, Feldkirchen	Preiß Josef, Viechtach
Dobmeier Lambert, Moosthenning	Schießl Michael, Straßkirchen
Ebner Adalbert, Irlbach	Schlecht Siegfried, Viechtach
Englbrecht Rosa, Aiterhofen	Schmerbeck Jakob, Mengkofen
Falter Alois, Bernried	BGR Waas Josef, SR St. Jakob
Größl Marianne (2016), Ittling	Venus Josef, Aiterhofen
Kaiser Michael, Otzing	Wittenzellner Josef, Niederwinkling

**Der Friedensmessbund** ist für Lebende und Verstorbene und für den Frieden aller in dieser und in der jenseitigen Welt. Wir wissen, dass das Heilige Messopfer die stärkste Form der Fürbitte ist. **Jeder Mann** und **jede Frau** kann hier Mitglied werden. Als Zeichen der Zugehörigkeit zu diesem Messbund gibt jedes Mitglied (jedes Jahr) als Beitrag ein Mess-Stipendium in Höhe von 5,- Euro. Die Messbundmitglieder, die auch Sodalen der MMC sind, geben dieses Stipendium zusätzlich zu ihrem Jahresopfer. Diese Gabe gibt die MMC Straubing voll **weiter** an Priester in ärmeren Ländern dieser Erde und diese Priester feiern das hl. Messopfer in den Anliegen des Spenders bzw. der Spenderin. So wird diese Gabe weltweit zu einer Existenzhilfe für die „armen Hirten des Volkes Gottes“ und ihre Werke in der Mission, sie wird zum weltweiten Werk des Friedens und der Gerechtigkeit. Die MMC gibt den Messbundmitgliedern jedes Jahr genau Rechenschaft darüber wer dieses Geld bekommen hat.

» **Wer neu Messbundmitglied werden möchte, einfach vormittags im MMC-Büro  
Tel.-Nr. 09421/10846 anrufen. Es wäre sehr schön wenn noch viele Frauen und  
Männer dazu gehen würden!** «